Mor. 1121 m

Placidus Fuchs
Professor der 1ten
Grammatik zu
Neuburg

2 fl.

Anleitung
in
die Sittenlehre
der
Vernunft und Offenbarung
zum
Privatunterricht der Jugend.

Von
Augustin Zippe,
Dechändt in Böhmisch-Kamnitz.

J. Quirin Jahn del. *Johann Balzer sc. Pr.*

Prag,
bey Felizian Mangoldt und Sohne, 1778.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Dem

Hoch- und Wohlgebohrnen

Fräulein,

Fräulein Theresien,

gebohrnen

Gräfinn von Wallis

zugeeignet.

BAYERISCHE
STAATS-
BIB
Mt.

Hoch= und Wohlgebohrne
Gräfinn!

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Ich habe die Ehre, Ihnen ein Buch zu überreichen, in welchem Sie diejenigen Grundsätze in einer methodischen Ordnung finden werden, die ich Ihnen, durch eine Zeit von beynahe fünf Jahren, beyzubringen bemühet war. Ich erneuere dadurch einerseits das unnennbare Vergnügen, Sie unterrichtet zu haben, und lege Ihnen andererseits Rechenschaft von meinen gegen Sie gehegten Gesinnungen ab. Sie werden darinn die schönen Zü-

ge, aus deren Zusammensetzung der gepriesene moralische Charakter eines nach den Grundsätzen einer wahren Sittenlehre gebildeten Geistes entstehet, gleichsam in einem stark kolorirten Gemälde vereinigt sehen; und dieser Anblick wird in Ihrer jugendlichen Seele die rühmliche Begierde, Sich diesen Charakter eigen zu machen, anflammen. — Durch den Besitz so vorzüglich glücklicher und unterscheidender Naturgaben sind Sie im Stande, diesen Charakter, nach aller seiner Größe

in

in den Gesinnungen und Neigungen, zu erreichen, und Sich den Genuß aller der entzückenden Glückseligkeiten zu verschaffen, die ein Herz empfindet, das durch allgemeine Theilnehmung, so zu sagen, der ganzen Schöpfung gegenwärtig, und durch inneren Frieden in sich selbst glücklich, ist. Sie stehen bereits an den Schranken, um die Laufbahne des geschäfftigen Lebens anzutreten: und Sie werden sie unter dem Beyfalle der Verständigen und Guten, unter dem Beyfalle Gottes

vollenden, wenn Sie Ihre Augen beständig auf den vorgezeichneten Charakter, als auf das Muster der moralischen Beschaffenheit Ihrer Seele, und auf das Ziel Ihrer Bestrebungen, richten. Ich werde Ihnen auf Ihrem Laufe aus der einsamen Ferne, welche die Vorsehung mir, für die übrige Zeit meines Lebens zum Standort angewiesen, mit innigster Theilnehmung nachsehen, und Ihnen, wenn Sie Sich durch die Wahrheit und den Adel Ihrer Gesinnungen, durch

die

die Güte und Würde Ihres Charakters, vor Gott und Menschen Ehre machen, im Innern meiner Selbst unhörbaren aber segnenden Beyfall zurufen, und bey dem Genuße dieser Freude Gott danken, daß er mir das Glück gewährte, zur Bildung einer jungen Dame von Ihren Eigenschaften etwas beyzutragen: ein Glück, welches ich für das größte meines Lebens halte! Ich darf Sie, da ich Ihre Gesinnungen kenne, wegen dieser Freymüthigkeit nicht um Vergebung bitten.

Erlauben Sie mir, Gräfinn, noch diese Versicherung hinzuzusetzen: daß ich nie aufhören werde, Ihnen jedes wahre Glück des Lebens zu wünschen, und mit unbegränzter Verehrung zu seyn

Ihr

ergebenster

Zippe.

Vorrede.

Die Bildung des Herzens ist unstreitig das wichtigste und nothwendigste Geschäfft bey der Erziehung; denn durch das Herz wird der Mensch für sich selber glücklich oder elend, und für die Welt nützlich oder schädlich.

Diese Bildung wird verrichtet, indem man dem Menschen richtige Begriffe von seiner Bestimmung: durch Tugend glückselig zu seyn, beybringt, und ihn von der Wahrheit dieser Bestimmung überzeugt; wenn man ihm in dieser Absicht die Beschäfftigungen der wahren Tugend anzeiget, und die Ueberzeugung von ihrer inneren Vortrefflichkeit, von ihrer natürlichen Liebenswürdigkeit, von ihrer unzertrennlichen Verbindung mit der Glückseligkeit, beybringt, und durch die Wahrheit, Deutlichkeit und Lebhaftigkeit dieser Begriffe seine Empfindung bildet, seinen Neigungen die Gegenstände der wahren

ren

ren Tugend anweiset, und ihn zur Thätigkeit, diesen Neigungen zu folgen, veranlasset.

Dieß geschieht durch einen zweckmäßigen Unterricht in der Sittenlehre, und Religion.

Ich rede hier von der Bildung des Herzens, in so fern sie durch förmlichen Unterricht veranstaltet wird. Die Art Kinder bey vorkommenden Fehlern so zu behandeln, daß sie dadurch gebessert werden; die Regeln und Handgriffe ihnen durch eine zweckmäßige Benützung schicklicher Gelegenheiten, welche sich im Umgange mit ihnen alle Tage darbieten, gute Gesinnungen und Neigungen einzuflössen, muß ein jeder Mentor durch Beobachtung und Erfahrung, durch ein unausgesetztes Studium des Herzens, der Gemüthsart und des Temperaments seiner Zöglinge, und aus den Schriften einsehender und erfahrner Pädagogen lernen. Lokes Werk von der Erziehung, Fenelons, von der Erziehung der Töchter, Basedovs Methodenbuch, Millers Grundsätze einer weisen und christ-

christlichen Erziehungskunst, die Erziehungs-Bibliothek, u. s. w. enthalten hievon hinlänglichen Unterricht.

Die Bildung des Herzens muß angefangen werden, so bald die Kinder anfangen vernunftmäßige Begierden zu haben, und dieß geschieht im frühesten Alter. Von diesem Zeitpunkte an bis dahin, wo sie eines Unterrichtes fähig werden, wird diese Bildung bloß durch eine zweckmäßige äußere Behandlung, von der ich eben itzt geredet habe, verrichtet. Sodenn aber fängt man an, ihnen eine auf ihr Alter und ihre Sitten sich beziehende, ihrer Anlage und Fassungskraft angemessene, Sittenlehre beyzubringen. Dieß geschieht aber nicht durch methodischen Unterricht, sondern nur bey **vorkommenden Gelegenheiten.** Der eigentliche Unterricht in der Sittenlehre muß zu dieser Zeit durch Hülfe der Induction wahrer oder erdichteter Begebenheiten geschehen. Man erzählt nämlich dem Kinde eine Fabel oder eine Erzählung, die eine Be-

ziehung

ziehung auf seine Sitten und Denkungsart hat, und giebt ihm durch ein Gespräch und schickliche Fragen Anlaß, die nöthige Sittenlehre selbst zu finden. Diese Uebung hat nicht nur ihren Nutzen in Absicht auf die Sitten und die Denkungsart, sondern auch in Absicht auf den Verstand und die Erfindungskraft des Kindes. Die Dichter Aesop, Phädrus, la Fontaine, Lessing, Gellert, Willamov, Lichtwehr, Gleim u. s. w. aus denen man die, zu dieser Absicht dienliche, Fabeln und Erzählungen wählen kann, sind bekannt. Man kann diesen Unterricht mit den kleinen Erzählungen aus dem bekannten neuen A B C Buche mit illuminirten Kupfern anfangen, und in der Folge auch Schilderungen, wie die **bekannte Wahl des Herkules**, **das Gemälde des Cebes**, und **Millers moralische Schilderungen zur Bildung eines jugendlichen Herzens** sind, gebrauchen.

Die moralischen Lebensregeln, die man den Kindern beybringt, müssen sich auf die

Ver-

Verhältnisse beziehen, in denen sich die Kinder befinden, damit sie sich gleich anfangs angewöhnen, die Sittenlehre als eine praktische Wissenschaft anzusehen, die man auf das Leben anwenden müsse. In dieser Absicht muß man sie ihnen in diesem Alter auch einzig und allein bey **vorkommenden Gelegenheiten**, ohne Zusammenhang und Ordnung, beybringen, und sie jedesmal anhalten, die beygebrachten Regeln auf ihre Handlungen anzuwenden. Dieses Verfahren ist von unumgänglicher Nothwendigkeit.

Die Sittenlehre, welche dem Kinde **gelegenheitlich** beygebracht wird, macht einen starken und dauerhaften Eindruck auf das Gemüth, und durch die darauf folgende Ausübung gewöhnet sich das Kind die moralischen Lebensregeln für das anzusehen, was sie sind: für Gesetze, **die man nicht nur wissen, sondern befolgen müsse**, und erhält zugleich frühzeitig tugendhafte **Fertigkeiten**. Trägt man Kindern moralische Lehren vor, die keine Beziehung auf ihre

Verhältnisse haben, und sie daher gegenwärtig nicht angehen, oder hält man sie nicht zur Befolgung der vorgestellten Pflichten an, so legt man den Grund zu einer gänzlichen Gleichgültigkeit gegen alle Gesetze der Moral. Ein Fehler, der in der Folge schwer, oder gar nicht mehr verbessert wird!

Nun verwandelt man die Begriffe, die die Kinder von den ihrem Alter und Stande eigenen Pflichten durch die angegebenen Uebungen erhalten haben, allmählich in **Gefühle.** Dieß geschieht durch eine zweckmäßige Bildung der **moralischen Empfindung.**

Diese Empfindung hat die moralische Schönheit und Häßlichkeit in den menschlichen Neigungen und Handlungen zum Gegenstande, wie der Geschmack die sinnliche Schönheit und Häßlichkeit in den Werken der Kunst zum Gegenstande hat. Sie wird demnach durch die Wahrnehmung der inneren Vortrefflichkeit der Tugend gebildet, wie der Geschmack durch die Wahrnehmung der ästhetischen Schönheit gebildet wird.

Die

Die kürzeste und leichteste Art, die moralische Empfindung der Kinder zu bilden, ist, daß man ihnen Beyspiele von Tugenden aus der Geschichte vorhalte, woran sie die moralische Schönheit wahrnehmen können. Diese Methode schlagen Moralphilosophen aus den ältern und neuern Zeiten vor, gegen welche das Ansehen eines Rousseau zu unbedeutend ist. Cicero nannte die Geschichte aus diesem Grunde eine **Lehrmeisterinn des Lebens**, und Bolingbroke **eine Moral in Beyspielen**. Man weis aus der Geschichte, daß Menschen durch den Eindruck, welchen Gemälde und Bildsäulen auf sie gemacht, zur Aenderung ihrer Gesinnungen und Vorsätze, und zur Fassung wichtiger Entschließungen sind veranlasset worden. Um wie viel stärker wird eine lebhafte Vorstellung wirklicher Thatsachen auf die Empfindung wirken!

Die Wahrheit: daß Beyspiele stärker als trockene Regeln auf die Gemüther wirken, ist so alt als die Philosophie, und be-

ståtiget sich vorzüglich an Kindern, deren noch ungeübter und meistens mit sinnlichen Gegenstånden beschäfftigter Verstand das Råsonniren über abgezogene Begriffe noch nicht verträgt, aber leicht mit seiner Aufmerksamkeit auf den anschaulichen Unterricht in Schilderungen und Erzählungen geheftet, und daher auch stärker davon gerührt wird, als von dem ernsthaften gleichgültigen Vorpredigen einer abstrakten Moral. Aber eben des starken Eindruckes wegen, welchen die Beyspiele auf junge Gemüther machen, müssen nur solche Geschichten gewählet werden, die zu einer zweckmäßigen Bildung des Geistes und des Herzens geschickt sind.

In dieser Absicht muß man anfänglich nur Beyspiele von solchen Handlungen wählen, deren innere moralische Güte entschieden ist, und von der Jugend leicht und mit Sicherheit bemerket werden kann, damit ihr Gefühl nicht zweifelhaft werde, und ihre Vorstellungen von den verschiedenen Tugenden und Lastern Bestimmtheit und Richtig-

keit

keit erhalten. Diese Beyspiele müssen ferner so vorgestellet werden, daß dadurch Liebe zur Tugend, und Abscheu gegen das Laster in dem Herzen der Jugend angefachet werde. Diejenigen Hofmeister stiften mehr Böses als man glauben mag, welche ihren Zöglingen aus dem ersten den besten Heldenkalender Handlungen vorerzählen, deren Triebfeder nichts als Härte, Stolz, Eitelkeit, und Ehrgeiz waren.

Die Tugend muß dem Menschen interessant seyn, wenn er sie lieben soll, und soll sie das werden, so muß der Mensch von seiner ersten Jugend an auf die Wirkungen aufmerksam gemacht werden, die sie auf sein moralisches Gefühl, auf seine innere Glückseligkeit, auf seinen äußeren Zustand und auf seine Gesundheit, hat. Daher muß man der Jugend nicht nur die Moralität der Handlungen, sondern auch die guten Wirkungen der Tugend, und die schädlichen des Lasters, auf die lebhafteste Art vorstellen, und sie auf die Empfindung dieser Wirkungen aufmerk-

sam machen, damit sie gleich Anfangs überzeugt werde, daß die Tugend die genaueste Beziehung auf unsre Gesundheit, auf den äußeren Zustand, auf den Zustand unsrer Seele und unsre ganze Glückseligkeit habe, und daher das nützlichste und nothwendigste Geschäfft des menschlichen Lebens sey. **Der vortreffliche Katechismus der Sittenlehre für das Landvolk** enthält die vollständige Idee, wornach der moralische Unterricht in dieser Absicht eingerichtet werden muß.

Nach dieser Idee wird nicht nur der Unterricht von den Wirkungen der Tugend in diesem Leben, sondern auch von ihren Wirkungen jenseits der Ewigkeit, eingerichtet. Der Zustand des Menschen in jenem Leben ist nach den Grundsätzen der Offenbarung eine natürliche Folge des moralischen Zustandes des Menschen in diesen Leben.

Die Zeit liefert, wie Young sagt, die Vorrede; die Ewigkeit entwickelt das große Buch der Geschichte unsers Wesens.

Wesens. Das künftige Leben hängt dem=
nach von den itzigen, wie eine Wirkung
von ihrer Ursache ab.

Der Eindruck, den die Vorstellung
von dieser Verbindung der Zeit und der
Ewigkeit auf die Gemüther der Menschen
macht, ist, so zu sagen, allmächtig. Dieß
ist bekannt. Aber er befördert nicht immer
die wahre Tugend, weil die Vorstellung von
den Wirkungen der Tugend und des Lasters
in jenem Leben nicht immer zweckmäßig einge=
richtet wird.

Die menschliche Seele wird bey ihrem
Abtritte von dieser Welt nach dem Maaße
ihrer Tugend auf eine höhere oder niedrigere
Stuffe der Seligkeit gestellet werden. Ihre
Begriffe von Gott werden in dem Verfolge
der ewigen Geschichte ihres Wesens immer
deutlicher, und endlich bis zur Anschauung
aufgekläret werden. Durch diese deutliche
Erkenntniß der höchsten moralischen Vollkom=
menheit Gottes wird ihre Liebe zur Tugend
immer mehr entflammet, und sie selber durch

eine beständige Nachahmung des Charakters der Gottheit immer vollkommener, und nach dem Grade ihrer Vollkommenheit immer glückseliger werden. — Dieß ist die Vorstellung, die uns die Offenbarung vom Himmel macht, und nach dieser Vorstellung muß die Jugend, wenn ihr Verstand erst die dazu nöthige Reife und Stärke erlangt hat, von ihrer endlichen Bestimmung unterrichtet werden. Auf diese Art wird sie die Tugend als das einzige wesentliche Erforderniß zu ihrer itzigen und künftigen Glückseligkeit ansehen, und die Vergnügungen des Geistes nach ihrem inneren Gehalte und Werthe schätzen lernen. Durch die Vorstellungen von der sinnlichen Schönheit und den sinnlichen Freuden des Himmels, womit man die Jugend gewöhnlich täuschet, und zugleich ihre Einbildungskraft verderbt, wird sie unvermerkt gegen die moralischen Vergnügungen gleichgültig, und in Ansehung des Himmels für die Zukunft ungläubig gemacht; denn welcher Mensch wird, wenn er zu Verstande

kömmt,

kömmt, an einen Rochemschen Himmel glauben?

Bey dem Unterrichte von der Hölle vergeht man sich gewöhnlich noch weit stärker. **Montesquieu** sagt irgendwo: wenn man von der Hölle redet, so kann man nicht fertig werden; ist aber die Rede vom Himmel, so fertiget man einen ehrlichen Mann mit ein paar kurzen Worten ab. Und das ist wahr; aber nicht recht, besonders in Ansehung der Jugend nicht recht. Die Lehre von den Höllenstrafen ist in dem Staate Gottes das, was in einem politischen Staate die Zwangsgesetze sind. So wie die Zwangsgesetze sich nur auf widersetzliche Bürger beziehen, die keine Vaterlandsliebe, keine Achtung für die öffentlichen Gesetze, keine Neigung zu ihren Mitbürgern, und keine Rücksicht auf das allgemeine Wohl haben: so beziehen sich die Höllenstrafen auch nur auf übelgesinnte empörerische Bürger im Staate Gottes. Aus diesem Grunde haben der Heiland, und die Apostel in ihren Vorträgen

von diesen Vorstellungen auch nur in dem Falle, wenn sie mit unbiegsamen starrsinnigen Menschen zu thun hatten, Gebrauch gemacht. Zu dieser Gattung gehören die Kinder ganz gewiß nicht. Sie sind vielmehr nach dem eigenen Ausspruche des Heilandes zum Reiche Gottes vorzüglich geschickt, weil sie noch ohne Eigensinn, ohne angewohnte Begierden und Leidenschaften, ohne vorgefaßte Meynungen sind, und sich folglich durch Vernunft und Güte lenken lassen. Man stelle ihnen daher die Religion von ihrer liebenswürdigen Seite vor, damit sie als Kinder Gottes die Tugend aus Liebe zu Gott, und aus freyem Antriebe ausüben lernen. Durch das unaufhörliche Drohen mit der Hölle macht man ihre Gemüthsart furchtsam, sklavisch und widersetzlich: sie selber mit ihrem Schicksale unzufrieden, gegen Gott, die Religion und die Tugend abgeneigt, gegen die Vorstellungen von der in der Natur und Offenbarung uns bekannt gemachten Liebe Gottes gleichgültig, und zu wahrhaft edlen,

freyen,

freyen, großen und tugendhaften Gesinnungen und Empfindungen unfähig. Wer die Pflichten nur aus Furcht vor der Hölle ausübt, fühlt das Vergnügen nicht, welches das Bewußtseyn der Tugend gewährt. Ich rathe nicht die gänzliche Verbannung dieser Vorstellungen aus dem Unterrichte der Jugend, sondern nur ihren zweckmäßigen Gebrauch, an.

Da ferner das moralische Gefühl nie eine zu große Stärke und Lebhaftigkeit erhalten kann, so muß man bey dem Unterrichte Beyspiele von solchen Handlungen wählen, die von großem Gehalte an innerer moralischen Güte sind, und daher das Herz der Jugend stark rühren.

Junge Menschen, die den Werth, und die Vortrefflichkeit der Charaktere eines Sokrates, eines Antoninus, Heinrichs des Vierten und seines Sully haben fühlen lernen, werden immer nach der Vortrefflichkeit streben, so wie Leute, deren Geschmack nach den Gemälde eines Raphael und Rubens gebil-

-det ist, mit mittelmäßigen Stücken nicht zufrieden seyn werden. Eine lebhafte Empfindung der inneren Vortrefflichkeit großer Thaten erweitert gleichsam die eingeschränkte Seele der Jugend; sie erhebt ihr Herz, und macht es großer Empfindungen und Gesinnungen, edler und viel umfassender Neigungen und muthiger Entschließungen fähig.

Da man die Kinder nur von denjenigen Pflichten unterrichtet, die sie in ihrem jedesmaligen Alter und Zustande angehen, so hält man ihnen auch nur solche Beyspiele vor, die sich auf diese Pflichten beziehen, und, durch Nachahmung, sogleich auf ihr Leben angewendet werden können. Zu dieser Absicht ist die biblische Geschichte die geschickteste; denn sie ist ganz dazu gemacht auf die Empfindung der Kinder mit dem besten Erfolge zu wirken.

Die edle Einfalt, die unverfälschte Biederherzigkeit, die unwankbare Rechtschaffenheit, die auffallende Natürlichkeit, und die unverstellte Menschlichkeit, welche in den

Hand-

Handlungen, Gesinnungen und Charakteren der biblischen Personen angetroffen wird, reizen die Aufmerksamkeit der Kinder zur Beobachtung der Moralität ihrer Gesinnungen, Handlungen und Charaktere auf eine unwiderstehliche Art, und stärken ihre moralische Empfindung. Sie lernen in derselben Menschen kennen, die durch Gehorsam, durch Arbeitsamkeit, durch den Glauben an Gott, durch Verträglichkeit, durch Menschenliebe, Wahrhaftigkeit, Redlichkeit, Gottergebenheit, Frömmigkeit, und durch Religion des Herzens glücklich geworden sind; dadurch werden sie zur Nachahmung dieser Tugenden gereizet, und ihre natürliche Thätigkeit wird auf den wichtigsten Gegenstand ihrer Beschäfftigung, auf die Wahl und Ausübung der Tugend gerichtet.

Hat man die Kinder nach und nach auf diese Art von ihren Privatpflichten unterrichtet, so führet man sie nun aus dem Zirkel der häuslichen Verhältnisse stuffenweise in den Kreis derjenigen Verbindungen, in

welchen

welchen wir Menschen als Glieder eines Staats und als Bürger der Welt stehen. Itzt ist es nicht mehr nöthig allezeit eine Gelegenheit zur Anbringung des moralischen Unterrichtes abzuwarten. Ich nehme an, daß ein Kind, welches diesen Unterricht genießen soll, das achte oder neunte Jahr erreichet habe, und daher fähig sey die Gründe einzusehen, warum jeder Mensch an gewisse Pflichten gebunden sey, und daher auch von solchen Pflichten unterrichtet werden könne, zu deren Befolgung ihm die verschiedenen Zustände seines künftigen Lebens erst Anlaß und Gelegenheit geben werden. Man mache sie also mit dem ganzen Staate Gottes, dessen Glieder sie sind, bekannt, und mit den Grundsätzen, nach welchen er von der Vorsehung regiert wird. Hier hat man Anlaß ihre Begriffe von Gott, und seinen Eigenschaften zu berichtigen, und ihnen die Ueberzeugung von ihrer Wahrheit beyzubringen, und diesen Anlaß muß man auf das sorgfältigste nützen.

Die

Die Lehre von Gott ist die mächtigste Stütze der Sittenlehre, weil in den Begriffen von seinen Eigenschaften die vornehmsten Beweggründe zur Tugend liegen. Eine richtige Vorstellung von seinem Charaktere ist der Grund zur Aufklärung des Menschen in Absicht auf seine Meynungen von der Religion und Tugend, und von dem, was er gegenwärtig und in der Zukunft von Gott erwartet. Die Erkenntniß der wohlthätigen Absichten Gottes in Ansehung unsrer verschiedenen Bestimmungen in diesem und dem künftigen Leben, ist der Grund unsrer Beruhigung bey allen Widerwärtigkeiten, der Grund der Zufriedenheit mit der Einrichtung der Welt und unserm jedesmaligen Zustande, der Grund der uneigennützigen Zuneigung gegen unsre Gattung, und also die Quelle der besten, größten und vollkommensten Neigungen, und der vergnügtesten Empfindungen.

Die Lehre von dem gnädigen Rathschluße Gottes in Absicht auf die Erlösung der Menschen, durch den Heiland der Welt, gründet

gründet sich so unmittelbar auf richtige Vorstellungen von seiner Güte, Weisheit und Gerechtigkeit, daß man ohne eine deutliche Erkenntniß dieser Eigenschaften den Grund, warum Gott diesen Rathschluß gefasset habe, nicht einsehen, und folglich die Lehre von der Erlösung ohne die Kenntniß der natürlichen Religion nicht verstehen kann.

Hieraus folgt also, daß es von unumgänglicher Nothwendigkeit sey, der Jugend richtige Begriffe von dem Charaktere Gottes auf eine überzeugende Art beyzubringen. Diese Begriffe müssen groß und würdig seyn, damit die Jugend dadurch von der Vergiftung des herrschenden Aberglaubens verwahret werde, welcher die Religion, die eine Angelegenheit des Herzens seyn soll, auf die Beobachtung geringfügiger Formalitäten, und bloß frommscheinender Gebährdungen, einschränket.

Der Gott des Himmels und der Erde ist kein eigensinniger partheyischer Despot, der in seine Allmacht eingehüllet seinen ar-

men

nen schwachen Geschöpfen, in der lieblosen Absicht sich furchtbar zu machen, und sie seine unumschränkte Herrschaft empfinden zu lassen, Gesetze vorschreibt, die keine Beziehung auf ihre Wohlfahrt haben, und sie folglich aus keinem Grunde interessiren können. Solche Vorstellungen von Gott haben, heißt ihn mit dem Verstande unaufhörlich lästern, und ihm den schönsten Titel des Vaters der Natur, rauben! Er ist ein heiliger Gott, der uns die Tugend befiehlt, weil sie die Zierde und Vollkommenheit unserer Natur ausmacht, und uns den Genuß der Glückseligkeit verschafft, zu der er uns erschaffen hat. Seine Güte ist der Hauptzug in seinem Charaktere und der Bestimmungsgrund aller seiner Handlungen, aller seiner Gesetze. Seine Gerechtigkeit ist weise Güte, seine Thätigkeit Sorge für die Beförderung der Tugend und Glückseligkeit unter seinen Menschen. Als einen solchen Gott stellt ihn uns die reine, durch die Religion aufgeklärte Vernunft vor, und als

einen solchen muß die Jugend ihren Gott kennen lernen. Durch die Ueberzeugung von der Wahrheit dieser Vorstellungen wird sie von der knechtischen Furcht vor Gott gesichert, wodurch der düstere Aberglaube die Gemüther entkräftet, ihre Gesinnungen erniedriget, sie muthlos zur wahren Tugend unfähig macht. Durch diese Ueberzeugung wird ihrem Geiste seine natürliche Freyheit behauptet, allgemeine Liebe eingeflößet, und ruhige freudige Zuversicht auf Gott in ihrem Herzen gegründet: Kurz, die Jugend wird überzeugt, daß die Tugend kein unnatürlicher Zwang der Natur, sondern eine harmonische Zusammenstimmung aller unserer wirkenden Kräfte zu ihrer Vervollkommung sey. Dadurch wird dem Menschen gleich anfangs die Tugend von allen Seiten interessant gemacht, und Ursache gegeben, sich über seinen Zustand ein Mensch zu seyn, und unter der Regierung Gottes zu leben, unaufhörlich zu freuen.

Ein

Ein so beschaffener Unterricht von der Regierung Gottes ist zugleich die schicklichste Vorbereitung zur Lehre von denjenigen Tugenden, die dem Bürger der Welt eigen sind: von dem Wohlwollen, von der Gerechtigkeit, von thätiger Menschenliebe, und Rechtschaffenheit. Ein junger Mensch der seinen Gott als einen Freund der Menschen hat kennen lernen, wird von selbst Liebe gegen diejenigen fangen, die er, wie sich selbst, für Gegenstände der zärtlichsten Liebe Gottes hält, und die Verbindlichkeit, ihnen diese Liebe durch Gerechtigkeit und Wohlthätigkeit zu beweisen, mit Ueberzeugung erkennen. Diese Verbindlichkeit halte man dem jungen Weltbürger mit dem größten Nachdrucke vor, um sein Herz vor der Gleichgültigkeit gegen andere zu verwahren, die sich so leicht, und gewöhnlich bey denjenigen einschleicht, die alles genug zu haben, keines andern Menschen Hülfe zu bedürfen glauben, und sich daher in ihr Eigenthum einhüllen, und für sich selbst eine Parthey

 machen.

machen. Um die Erkenntniß dieser Verbindlichkeit zu einen wirksamen Prinzipium der Wohlthätigkeit zu machen, so verwandle man sie in Gefühl. In dieser Absicht halte man der Jugend die rührendsten Beyspiele menschenfreundlicher Thaten aus der Geschichte der Menschheit vor, damit sie sich frühzeitig an Theilnehmung gewöhne, mit dem Elende Mitleid, und an dem Glücke Beyfreude haben, und der Menschlichkeit und Tugend Thränen zollen lerne; denn ein Herz voll wahrer Menschenliebe besitzen, heißt in der Sprache der Philosophie und Religion tugendhaft seyn: **Wer seinen Bruder liebt, hat das Gesetz erfüllet. Und ein Mensch, spricht Hume, der wegen einer eingeschränkten eigennützigen Gemüthsart bey den Bildern menschlicher Glückseligkeit oder menschlichen Jammers ungerührt bleibt, bleibt auch gegen die Bilder der Tugend und des Lasters gleichgültig.** Diese Vorstellung kann manchem

über-

überzeugen, daß man sich nicht wegwerfe, wenn man sich zu dem Zustande seines armen Nebenmenschen theilnehmend herabläßt. Eine auf einen engern Kreis der Wirksamkeit eingeschränkte Menschenliebe ist der **Patriotismus**, welcher sich durch einen willigen Gehorsam gegen die Gesetze des Staates, durch Vertrauen auf Weisheit des Monarchen, durch Zufriedenheit mit dem Zustande, an den man zufolge der Einrichtung des Staates gebunden ist, und durch Thätigkeit in der Befolgung der Pflichten, die unserm Stande zugetheilet sind, beweiset: Tugenden, die jedem Bürger, und vorzüglich jungen Kavalieren an das Herz gelegt werden müssen, weil das Vaterland an sie die größten Ansprüche hat.

Man erwecket diese Liebe zum Vaterlande, wenn man jungen Bürgern Liebe gegen den Fürsten, Ehrfurcht und Gehorsam gegen seine Repräsentanten, Achtung für die Gesetze, für die öffentlichen Einrichtungen und Sitten, Begierde für dem Na-

tionalruhm, und durch alles dieses Anhänglichkeit an das Vaterland, beybringt.

Man hat der Religion vorgeworfen, daß sie die Vaterlandsliebe nicht gebiete. Dieser Vorwurf ist ungerecht. Die Religion lehrt, daß die Einrichtung der Staaten ein Werk der Vorsehung, und keine Gewalt, als von Gott, sey; daß ein jeder die Pflicht auf sich habe, der Landesobrigkeit und ihren Stellvertretern Unterwerfung, Ehrfurcht und Gehorsam zu bezeugen, und zur Bestreitung der öffentlichen Bedürfnisse die verlangte Steuer zu zahlen. Mit diesen Pflichten des Bürgers und Unterthans verbindet sie die Pflicht der allgemeinen Menschenliebe, auf deren Antrieb wir das Beste aller Menschen, und folglich um so mehr das Beste derjenigen suchen sollen, mit welchen uns die Vorsehung in eine engere Verbindung gesetzet hat. Die Vaterlandsliebe ist daher nach den Grundsätzen der Religion, die schönste Tugend, weil sie eine Anwendung der allgemeinen Menschenliebe

auf einen engern Kreis der Wirksamkeit ist, welchen uns Gott in der Absicht angewiesen, damit sich unsere Menschenliebe um so wirksamer beweisen könne. Lehrte die Religion einen Patriotismus, der die Liebe anderer Menschen ausschlöße, Verachtung, und Haß gegen sie einflößte, so käme sie nicht von Gott, der ein unendlich gütiger Vater aller Menschen ist, und nimmermehr ein Volk dem Haße des andern preis geben kann.

Man mache demnach der Jugend die Vaterlandsliebe zur Pflicht, und stelle sie ihr als eine Tugend vor, durch welche der allgemeinen Menschenliebe eine den Kräften des Menschen angemessene Sphäre der Thätigkeit bestimmt wird. Man erwecke dabey in ihrem Herzen alle diejenigen Empfindungen, wodurch die tugendhafte christliche Vaterlandsliebe als durch ihre natürlichen Ingredienzien verstärket, belebet und erhöhet wird: die Liebe gegen die Person des Fürsten durch die Darstellung seiner persönlichen Eigenschaften, die Anhängigkeit an die

Gesetze, Verfassungen und Gebräuche, durch die Vorstellung von ihrer wohlthätigen Beziehung auf das Wohl der Bürger; der Nationalliebe durch die Vorstellung des Ruhms, den sich die Nation oder einzelne große Männer aus derselben erworben haben; die Anhängigkeit an das Land durch die Vorstellung, daß es der Aufenthalt ihrer Väter und Familie sey. Kurz der Erzieher sey selber ein Patriot, so werden es die Zöglinge auch werden. Aber dieses steht, leider, von denjenigen nicht zu erwarten, die nebst dem, daß sie selten ein ander Verdienst, um Erzieher junger Cavaliere zu werden, als den guten Akzent in der Mundart ihrer Landessprache haben, auch überdieß alles Einheimische mit einem indiskreten Tadel belasten, was sie mit ihrem klügelnden Witze erreichen, und durch diese ihre Verachtung gegen unsere Verfassungen und Einrichtungen, deren Absicht sie nicht kennen, gegen unsere Sprache, die sie nicht verstehen, gegen unsere geprüfte Sit-

ten, durch welche ihre unmännliche Ziererey in den Augen der Vernunft so oft beschämt wird, unsern jungen Landesleuten Geringschätzung gegen ihr Vaterland beybringen.

Bisher hätte man nur der Jugend die Sittenlehre nur Gelegenheitlich, ohne den Unterricht in eine **methodische Form** zu bringen, durch Anführung der Beyspiele aus der Geschichte, durch Erzählungen von Begebenheiten aus dem gemeinen Leben, durch erdichtete Geschichten, und durch beyläufigen moralischen Unterricht beygebracht. Nun ist es Zeit, daß man alle moralische Lebensregeln zusammenfasse, aus denselben ein Ganzes errichte, und der Jugend ihre Beziehung auf die **allgemeinen Grundsätze der Moralphilosophie** zeige, damit sie einerseits **Grundsätze**, wovon sie in allen einzelnen Fällen in Absicht auf die Einrichtung ihrer Handlungen Gebrauch machen könne, andererseits eine **gründliche Ueberzeugung** von der Wahrheit und Noth-

wendigkeit der ihr beygebrachten Sittenlehre, erhalte.

Und zu diesem Gebrauche habe ich dieses Buch verfasset, welches ich gegenwärtig denjenigen aus meinen jungen Landesleuten, welche sich der Privaterziehung widmen, zu ihrer Erleichterung bey dem Unterrichte vorlege.

Locke hat angemerket, daß man die Sätze in der Moral wie die Sätze in der Geometrie mit Gewißheit beweisen könne. Es ist von unumgänglicher Nothwendigkeit, die Jugend von der Gewißheit der moralischen Grundsätze, die man ihnen beybringt, zu überzeugen, damit sie dadurch von der Wahrheit der Tugend überzeugt, und wider die Verführung jener Unglücklichen für ihr ganzes Leben gesichert werde, welche an die Tugend nicht glauben — virtutem verba putant, ut lucum ligna, — und es daher ihre Angelegenheit seyn lassen, Proselyten der Unsittlichkeit zu machen.

Die

Die Wahrheit und Richtigkeit dieser Grundsätze gründet sich auf die Einrichtung unserer moralischen Natur. Wenn man demnach der Jugend eine einleuchtende Ueberzeugung von der Wahrheit der moralischen Grundsätze beybringen will, so muß man ihr eine vollständige, und deutliche Kenntniß von der Beschaffenheit der moralischen Natur vor ihren Augen so zu sagen zerlegen, ihre Anlagen und Fähigkeiten, und die Bestimmungen dieser Anlagen und Fähigkeiten einzeln betrachten, dann die Unterordnung aller dieser Bestimmungen zeigen, und den gemeinschaftlichen Endzweck bestimmen, auf welchen sie, zufolge der Einrichtung unserer Natur, in ihrer Vereinigung wirken. Aus dieser Untersuchung ergiebt es sich, daß der Mensch die Bestimmung habe durch Vollkommenheit glückselig zu seyn; daß er vollkommen werde, wenn er der Einrichtung seiner vernünftigen Natur gemäß lebt, das heißt, wenn er die Tugend ausübet. Auf diese Art lernet die Jugend einerseits die in-

nere Vortrefflichkeit der Tugend erkennen, (und dadurch wird ihre moralische Empfindung berichtiget und befestiget, wie der Geschmack des Schönen durch Kritik und Regeln berichtiget wird;) andererseits die Beziehung, welche die Tugend auf die Vervollkommung unserer Natur hat, und ihre Nothwendigkeit zu unserer Glückseligkeit einsehen. Und diese Erkenntniß muß der Mensch haben, wenn er die Tugend lieben, und mit Freyheit, aus eigenem Antrieb, ausüben soll.

Um denjenigen Privatlehrern, welche von diesem Buche werden Gebrauch machen wollen, eine Anleitung zu geben, ihren Zöglingen diese Erkenntniß beyzubringen, habe ich in der ersten Abtheilung einen **Grundriß einer natürlichen Geschichte des einzelnen Menschen in Absicht auf die Entwickelung seiner moralischen Natur** zu zeichnen mich bemühet, die Quellen der verschiedenen Neigungen und Empfindungen angezeigt, und in dem Verfolge

folge des Buches diese Neigungen auf ihre ursprünglichen Quellen zurückgeführt und ihre Entstehungsart angegeben. Dadurch wird jungen Leuten die Anleitung zur Kenntniß ihres Herzens gegeben, und sie werden in den Stand gesetzt, bey der Einrichtung und Beherrschung ihrer Neigungen und Begierden mit mehr Sicherheit zu Werke zu gehen.

Diejenigen Menschen, die sich die ungewöhnlichen Erscheinungen in der Körperwelt nicht aus natürlichen Gründen zu erklären wissen, halten sie für Wirkungen gewisser unerklärbarer übernatürlicher Ursachen. Mit diesen Begriffen vom Wunderbaren verbindet sich unvermerkt der Begriff des Furchtbaren. Diese Begriffe entkräften ihren Verstand, und machen ihre Gemüthsart furchtsam und abergläubisch. Sie verlieren allen Muth den Ursachen der Dinge nachzuforschen; denken sich zu jeder ungewöhnlichen Bewegung in der Natur eine übernatürliche Ursache, und zittern vor je-

dem

dem Schatten. Eben so verhält es sich mit denjenigen Menschen, die die Ursachen ihrer Neigungen und Begierden nicht kennen. Sie wissen sich in den Angelegenheiten ihres Herzens nicht zu rathen, bringen mehr auf die Rechnung des natürlichen Verderbnisses ihrer Natur als darauf gehört; harren mit unthätigen Händen auf wunderbare Hülfe, und werden das Opfer ihrer unordentlichen Neigungen und Begierden. So wie die Neigung zum Wunderbaren durch die Kenntniß der physischen Natur verhindert: so wird diese Muthlosigkeit und Ohnmacht der Seele, in Absicht auf die Beherrschung der Neigungen, durch die Kenntniß der moralischen Natur, gehoben.

Durch den Unterricht von der Oekonomie der Seele in Ansehung ihrer Neigungen, wird die Jugend zur Einsicht gebracht, daß die Ursache von der Beschaffenheit unserer Neigungen in der Beschaffenheit des Verstandes liege, daß zweckmäßige Neigungen durch richtige und zweckwidrige Neigungen

gen durch irrige Vorstellungen erzeuget werden. Dadurch wird sie zum Unterrichte in der eigentlichen Sittenlehre vorbereitet, welche der Inhalt aller der Vorstellungen ist, wornach unsere Neigungen eingerichtet werden sollen.

Ich habe in dem Vortrage der eigentlichen Sittenlehre die Einsichten der Vernunft mit den Wahrheiten der Offenbarung verbunden, weil ich beyde abermal in der vollkommensten Uebereinstimmung gefunden habe. Durch diesen Unterricht glaubte ich der Jugend einerseits Waffen wider die Deklamationen derjenigen in die Hände zu geben, die die Vernunft und Offenbarung gerne im Gegensatze betrachten, und zwischen Beyden Widersprüche zu finden glauben; andererseits ihre Ueberzeugung von der Wahrheit, Nothwendigkeit und Wohlthätigkeit der Tugend, auf welche bey der Bildung der Denkungsart alles ankömmt, stärker zu gründen. Die wahre Philosophie enthält nichts, das der Religion zu wider

wäre,

wäre, so wie die Offenbarung gleichfalls keine moralische Wahrheit enthält, welche gegen die Vernunft stritte. Man nenne den Mann von Philosophie und Religion einen vernünftigen Christen, oder einen christlichen Philosophen: beyde Titel machen ihm Ehre, und enthalten die Wahrheit. Es ist eben so unvernünftig, die Einsichten der Vernunft zum Nachtheile der Offenbarung zu erheben, als es unvernünftig ist, die Religion auf Unkosten der Vernunft und zur Verachtung ihrer Einsichten und Vorschriften zu erheben. Beyde haben wir von Gott zur Einrichtung eines tugendhaften Lebens, und zur Erreichung der Glückseligkeit erhalten. Es sind die herrlichsten Werke seiner Allmacht, Weisheit und Güte. Durch die Vernunft sind die Sokrate, die Aristide, die Zenone, Epiktete, die Antonine das geworden, was sie waren. Sie ist also eine mächtige Helferinn zur Tugend. Die Feindschaft, welche der Unglaube zwischen ihr und der Offenbarung gestiftet, und abergläubische Zeloten

durch so viele Jahrhunderte zum Nachtheile der Religion unterhalten haben, ist durch die Bemühungen verständiger und frommer Männer getilget worden, und sie haben sich itzt beyde wider den Unglauben und die Unsittlichkeit verbunden. Die Ueberzeugung von dieser Uebereinstimmung der Vernunft, und Offenbarung verschafft den Einsichten der Vernunft Autorität, und erzeuget in uns Anhängigkeit an die Religion. Die Gesetze der Religion gründen sich wie die Gesetze der Vernunft auf die Einrichtung unserer moralischen Natur, und haben ihre Vervollkommung, und unsere Glückseligkeit zum Zwecke. Der Einwurf: daß die Religion den Menschen zu einem freudenlosen melancholischen Leben verdamme, enthält die lügenhafteste Beschimpfung, die ihr der Unglaube, auch wohl der furchtbare Aberglaube anthut. Das Temperament der Religion ist, wie der ächten Moral und Tugend ihres, Gesetz und voll Würde, aber dabey heiter, von ruhiger Lebhaftigkeit, und von gemäßigter,

aber

aber stets reger, und befriedigender Fröhlichkeit. Die Religion heißt uns die Vergnügungen, womit Gott den Weg der Tugend bestreuet, mit Vorsatz und Bewußtseyn genießen: aber auf Abwegen sollen wir uns nicht verweilen, um Blumen zu brechen, deren Duft die Seele vergiftet, indem er sie einen Augenblick belustiget. Sie verscheuet die trübsinnige Schwermuth aus der Seele, wie die aufgehende Sonne die Schrecken der Nacht von dem Antlitze der Erde, und öffnet das Herz den erhabensten Vergnügungen, wie die Sonne dem betrachtenden Auge den freudigsten Anblick der schönen Welt Gottes gewähret. Dieß ist ihre wahre natürliche Gestalt, und in dieser Gestalt muß man sie der Jugend bekannt machen.

Der Geist der Religion besteht in solchen Gesinnungen, die die Seele mit sich selbst zufrieden machen, und sie bey allen Veränderungen des Glückes in einer freudigen ruhigen Fassung erhalten. Nehmet

mein

mein Joch auf euch, ruft der Stifter der Religion den Menschen zu, so werdet ihr Ruhe für eure Seele finden. Nach diesen Gesinnungen soll der Mensch vor allen Dingen von seiner hohen Abstammung und Bestimmung überzeuget seyn. Er soll es sich bewußt seyn, daß er ein Werk der Allmacht, Weisheit und Güte Gottes sey, und die Bestimmung habe Gott an Vollkommenheit und Glückseligkeit ähnlich zu werden. Diese Ueberzeugung soll ihn ermuntern, die Begierden seiner Sinnlichkeit in die Gränzen des Bedürfnißes einzuschränken, nach den Gesinnungen seines nach der Aehnlichkeit Gottes gebildeten Geistes zu leben, und so den Adel seiner Natur durch würdige Thaten zu behaupten. Mit der Vorstellung von der Erhabenheit seiner Bestimmung soll er die Vorstellung von allem dem verbinden, was Gott durch die Ausführung des Erlösungswerkes gethan, um ihn zu seiner ursprünglichen Bestimmung zu führen. Aus diesem Werke unserer Erlösung

soll er die Gesinnungen Gottes gegen unsere Gattung erkennen, daß sie Gott mit unaussprechlicher Liebe umfange, und uns alle durch warme Bruderliebe auf das innigste vereiniget, und durch Tugend für die Zeit und Ewigkeit glücklich wissen wolle. Die Ueberzeugung, daß sich die Vorsehung Gottes auf alle Menschen und alle ihre Angelegenheiten erstrecke, und daß sich alle ihre Rathschläge in unserer größten endlichen Glückseligkeit vereinigen, soll ihn wie eine unüberwindliche Wache umlagern, und bey dem steten Wechsel des Glücks und Unglücks wider alle Unruhe seiner Seele in Sicherheit setzen. — Diese Gesinnungen, die den Geist der Religion ausmachten, sind zugleich die Grundlage desjenigen Charakters, welcher die höchste moralische Vollkommenheit des Menschen ausmacht, und wornach wir folglich unaufhörlich streben sollen. Sie machen den Menschen unabhängig von der Welt und von seinen sinnlichen Begierden, erzeugen in ihm lebendige Zuversicht, und

ruhige

ruhige Ergebung gegen Gott, Zufriedenheit mit seinem jedesmaligen Zustande und der Regierung Gottes; sie erfüllen ihn mit Achtung gegen sich selbst, und knüpfen ihn durch allgemeines Wohlwollen an den ganzen Staat Gottes; erheben ihn über jedes Unglück, und unterhalten in ihm die fruchtbareste Quelle himmlischer Vergnügungen durch die Liebe Gottes, die sich auf seine durch das Werk der Erlösung geoffenbarte Güte gegen uns Menschen gründet. Man mache demnach die Jugend mit diesen Grundsätzen auf das innigste bekannt. Sie werden, wenn sie mit Ueberzeugung gefasset, richtig verstanden, durch fortgesetzte Ueberlegung der Seele eigen gemacht, und durch Uebung auf das Leben angewendet werden, ihren Charakter erhöhen, ihre Gesinnungen adeln, ihren Neigungen einen unbegränzten Umfang, ihren Sitten eine sanfte Würde, und ihrer Seele eine Größe geben, die ihr keine Philosophie geben kann: sie werden sich in ihr ganzes Betragen ergießen, und in ihrem

Innersten einen allgemeinen Frieden stiften.

Ich komme nun auf den Gebrauch des Buches. Das Buch ist nicht gemacht, um es jungen Leuten, sondern Lehrern als eine Anleitung, ihre Zöglinge in der Sittenlehre zu unterrichten, in die Hände zu geben. Ich habe die wichtigsten Grundsätze der praktischen Philosophie, und der Religion in zusammenhangenden Sätzen oder Aphorismen vorgetragen. Ueber diese Sätze soll der Lehrer mit seinen Zöglingen Gespräche halten. Jedes Kind von eilf, zwölf Jahren ist hierzu fähig, wenn man seinen Kopf bis dahin nicht bloß mit grammatikalischen Benennungen mit unfruchtbarer Worterkenntniß, mit großen und kleinen *Abregées* von **Geographie**, und **Mythologie** angefüllet, sondern durch zweckmäßigen Unterricht dessen Verstand und Gefühl gebildet hat. Ich habe in dem Theile der philosophischen Moral nicht selten Stellen oder Sentenzen aus den alten Philosophen angeführet. Ich hatte dabey vornehmlich

lich diese doppelte Absicht: **erstens**, damit die Jugend auf die Quelle gewiesen würde, woraus sie, in der Folge, Philosophie des Lebens schöpfen kann: nämlich auf die Philosophen des Alterthums, die uns in der praktischen Philosophie Wahrheiten von fruchtbarem Inhalte, und Gedanken von großer Stärke hinterlassen haben; **zweytens**, damit sie sich gewisse Maximen sammeln lerne, die ihr bey den manichfaltigen Vorfällen des Lebens zu ihrer Richtschnur dienen können. Dieser Methode haben sich die ersten Sittenlehrer der Menschen bedient.

In dem Theile der geoffenbarten Sittenlehre habe ich den Sätzen Stellen aus der heiligen Schrift angehängt, wodurch sie entweder bewiesen, oder bestätiget, oder erläutert werden. Bey dem mündlichen Unterrichte können die angeführten Stellen in der heiligen Schrift aufgeschlagen, die Parallelstellen angezeiget, und die vorkommenden Wahrheiten durch die sich darauf beziehenden Lehren und Parabeln des Heilandes erkläret

werden, damit die Jugend zugleich mit der Einrichtung dieses heiligen Buches bekannt, und zu einer zweckmäßigen Lektür desselben vorbereitet werde.

Ich habe mich bemühet, den Werth der verschiedenen Güter, welche die Gegenstände der menschlichen Neigungen sind, richtig zu bestimmen, und die Gränzen der einzelnen Tugenden und Laster auf das genaueste zu zeichnen, damit die Neigungen der Jugend durch die Richtigkeit und Bestimmtheit ihrer Vorstellungen gleich Anfangs ihre Richtung auf wahre Gegenstände, und den gehörigen Grad der Stärke erhalten. Ich habe in dieser Absicht diejenigen Vorstellungen und Gesinnungen, welche die vorzügliche Güte einer tugendhaften Denkungsart ausmachen, und daher der Grund der zierlichern und edlern Neigungen einer gutgearteten Seele sind, nach Fergusons Rathe stärker und lebhafter auszudrücken mich bemühet, theils um das moralische Gefühl der Jugend lebhafter zu rühren, und den Neigungen, worauf sich

diese Vorstellungen beziehen, mehr Stärke zu geben, theis um dadurch diejenigen Sätze gleichsam anzumerken, auf deren Bedeutung und Inhalt sie vorzüglich aufmerksam gemacht werden muß. Es hat Asceten gegeben, welche verlanget haben, daß man alle Neigungen ohne Unterschied unterdrücke, und es giebt noch Lehrer, die ihren Zöglingen diese überspannte unnatürliche Moral vorpredigen. Dieß ist ganz gewiß eine moralische Ketzerey, welche einen gänzlichen Mangel an Kenntniß der menschlichen Natur zum Grunde hat. Pope vergleicht den Menschen einem Schiffe: **die Neigungen,** spricht er in seinem Versuche über den Menschen, **sind die Winde, von welchen er in Bewegung gesetzet wird, und die Vernunft ist der Kompaß. Ohne Kompaß geht er irre, und ohne Winde bleibt er unbewegt und unthätig.** Die Neigungen dürften daher nicht unterdrücket und ausgerottet, sondern sie müssen auf Gegenstände der Tugend gerichtet werden, und je stärker und lebhafter

sie dann sind, desto besser ist der Mensch, und desto nützlicher seine Tugend ihm und der Welt.

Ich stelle den Menschen in diesem Buche so vor, wie er zufolge der Anlage seiner Natur seyn sollte, damit die Jugend ein Ziel ihrer Bestrebungen, und einen Maaßstab zur Beurtheilung ihrer Sittlichkeit vor sich habe. Junge Leute müssen aber vor ihrem Eintritte in die Welt die Menschen auch kennen lernen, wie sie wirklich sind, damit sie vor Betrug und Verführung bewahret werden. Ich habe daher auch nicht vergessen hier und dort einige Züge von derjenigen Gestalt des Menschen anzugeben, die ihm die Vorurtheile, der Aberglaube, die Leidenschaften und Gewohnheiten, die eingeführten Sitten, die Erziehung, die Beyspiele und die Lage des menschlichen Geschlechtes geben.

Diese Kenntniß vollständig zu machen, ist die wichtigste Pflicht des sogenannten Hofmeisters in den letztern Jahren der Erziehung. Hat er seine Zöglinge von Jugend an zur

Selbst-

Selbsterkenntniß angeführt; hat er sie gewöhnt die Bewegungen ihres Herzens, die Irrungen ihres Verstandes, und die Vergehungen in ihren Wandel mit Genauigkeit und Strenge wahrzunehmen, so wird er sie nur anhalten dürfen, die gemachten Bemerkungen itzt auf die Beobachtung anderer Menschen anzuwenden, um sie zu Kennern der Welt und der Menschen zu machen.

Der Mangel an eigenen Beobachtungen und Erfahrungen bey jungen Leuten kann durch die Lektüre solcher Schriften ersetzet werden, welche Philosophie des Lebens, Bemerkungen über die Leidenschaften, Irrthümer und Sitten der Menschen enthalten. Salomons Bücher, Theophrasts Labruyers Abschilderungen und eine Menge unsrer Nationalschriften sind Magazine von den feinsten Bemerkungen über das Herz, und die Welt.

Nur eine einzige Anmerkung muß ich in Absicht auf diesen Unterricht machen, daß man nämlich jungen Leuten die Menschen

durch gar zu abscheuliche Abschilderungen von ihren Sitten nicht verhaßt mache. Man wird unvermerkt ein Misanthrop, wenn man den Menschen bey allen ihren Handlungen die schlimmsten Absichten zumuthet. Baco Werulam sagt: eine mittelmäßige Philosophie führe von Gott ab: eine gründliche führe wieder zu Gott. So scheint es sich auch mit der Kenntniß der Menschen zu verhalten. Eine mittelmäßige Kenntniß des menschlichen Herzens macht uns das menschliche Geschlecht verhaßt; aber eine gründliche versöhnt uns wieder mit demselben. Diese lehrt uns, daß ihre Absichten bey wirklich bösen Handlungen nicht immer so böse sind, als sie zu seyn scheinen. Sie lehrt uns, daß sie durch Gewohnheit, Gebräuche, Gesetze, Aberglauben, durch ihr verschiedenes und entgegengesetztes Interesse, durch Dürftigkeit, Unterdrückung, Erziehung verdorben werden, und wir bemitleiden sie anstatt zu hassen, und werden aufgemuntert sie zu verbessern. Es war übrigens in diesem Bu-

che

che der Ort nicht, neue Wahrheiten vorzutragen. Ich würde das, wenn es auch meine Absicht gewesen wäre, nicht im Stande gewesen seyn. Ich wollte nur einen kurzen Auszug der besten, anwendbaresten, und faßlichsten Sätze liefern, welche die großen Philosophen in weitläufigen Theorien hin und wieder vorgetragen haben. In dieser Absicht habe ich die vornehmsten Schriften der Alten und Neuern gelesen, diejenigen Sätze, die mich vorzüglich rührten, geprüfet, nach meiner Art gedacht, und auf eine Art vorzutragen gesucht, die ich für die schicklichste hielt, den Geist und das Herz eines Jünglings, welcher von Natur mit Fähigkeiten und einem edlern Herzen begabet wäre, zur Gottergebenheit, Selbstgenügsamkeit, zu einem uneigennützigen Wohlwollen gegen sein Geschlecht, zur Tugend zu erheben. Ich habe daher, so lange ich mich bloß an die Vernunft gehalten, die unschätzbaren Ueberreste der gesunden Philosophie der Alten genützet, die Theorie von den Vergnügungen aus der sokratischen Schule entlehnt,

und

und bey der Lehre von der Tugend in so weit den stoischen Weisen gefolget, als ich glaubte, daß sich ihre Theorie von der Tugend auf eine ächte Naturlehre von der menschlichen Seele gründe.

Ich wünsche, daß ich gut gewählt, gründlich gedacht, richtig empfunden, und zweckmäßig vorgetragen haben möge: und das zwar um der Jugend Willen, zu deren Besten ich diese Arbeit auf mich genommen. Ist dieses Buch zu der Absicht, wozu ich es geschrieben, auch nur in einem geringen Grade geschickt, so habe ich doch dem dringenden Bedürfnisse auf eine Zeit abgeholfen, bis ein Mann von großen Gaben der Welt den schon lange sehnlich gewünschten **moralischen Katechismus** giebt, der in Ansehung der Sittlichkeit ein Gesetzbuch für alle Menschen sey. *). Und sonach könnte ich jedem Urtheile ruhig entgegen sehen, weil ich aus der Erfahrung weis, daß der moralische Unterricht, wenn er nach der Idee, die ich in dieser Vorrede anzugeben mich bemü-

*) Man lese den vortrefflichen Artikel in der großen Encyclopedie, welcher von der Moral handelt.

bemühet habe, eingerichtet wird, in Absicht auf die Bildung einer jugendlichen Seele gute Wirkung thut. Es ist im Grunde die Idee welche Ludwig Renatus de Caradeuc de la Chalotais in seinem **Versuch über den Kinder Unterricht** in dem Paragraph von der **Geschichte** und den hierüber hin und wieder eingestreuten Erinnerungen angiebt: ein Mann, der mir für die Güte dieser Methode die gültigste Bürgschaft leistet. Für die Grundsätze, die ich in diesem Buche vortrage, kann ich mit Zuversicht selber stehen, weil ich überzeugt bin, daß sie die einzigen sind, die **einen guten Menschen** nach der wahren Bedeutung, und dem ganzen wichtigen Umfange des Wortes, **eine liebenswürdige wohlwollende wahrhaft große und glückliche Seele** bilden können. Und auch in diesem Stücke habe ich das Ansehen des itzt angeführten Chalotais für mich. **Es ist gut,** spricht er, **daß alle Stände des Staats, und alle Glieder von jedem Stande wissen, daß das Ansehen an dem Vorzug**

hängt,

hängt, den Menschen Gutes zu thun, und ihnen nützlich zu seyn: daß die Ausübung der Religion im Wohlthun besteht: daß gütig seyn, das vornehmste Mittel ist, dem allgütigen Wesen, und demjenigen ähnlich zu werden, der im Vorbeyreisen Gutes that, *pertransibat benefaciendo*. Nach diesen Gesinnungen habe ich aus der unzählbaren Menge moralischer Regeln die Auswahl gemacht.

Ich schließe mit dem Wunsche, daß man doch bey der Privaterziehung mehr auf die Bildung des moralischen Charakters sehen möchte. Man bedenke nur, daß das Vaterland zufolge der großen Ansprüche, die es an Adel wegen der Vorrechte, die es ihm zugesteht, hat, sich die größten Hoffnungen von der adelichen Jugend zu machen berechtiget sey. Da sie bestimmt ist zu den wichtigsten Aemtern und Ehrenstellen zu gelangen, so verlangt man auch mit Recht, daß sie mit den hiezu nöthigen Talenten, und Eigenschaften versehen sey. Wie wird sie diese Hoffnungen erfüllen?

wie

wie ihren Bestimmungen entsprechen, wenn ihr Herz nicht mit Patriotismus, mit rechtschaffenen Gesinnungen, mit warmer Gerechtigkeitsliebe, und thätigem Wohlwollen erfüllet wird? Was kann der Vorzug ihrer Geburt ihrer Person, ihren Familien, was kann er dem Vaterlande nützen, wenn er nicht durch den Adel des Herzens unterstützet wird? Freylich ist die eigentliche Bildung des Herzens ein Werk von großer Einsicht, Mühe und Klugheit. Aber sie belohnt sich auch auf eine sehr befriedigende Art. Für einen rechtschaffenen und patriotischdenkenden Erzieher kann gewiß keine andere Belohnung so viel Reiz haben, als der Gedanke, durch seine edlen Bemühungen einen, oder zween tugenhafte, und glückliche Menschen, dem Vaterlande künftige Väter ihrer Mitbürger, dem Monarchen weise und treue Rathgeber, der Religion und Tugend eifrige Beförderer gebildet zu haben. An diesen belohnenden Gedanken wird sich an dem Tage der vollendeten Erziehung noch der Segen der dankbaren Familie schließen, und

über

über ihn alle die übrigen Tage seines Lebens ruhen. — Eine gutgeartete Seele wird gewiß nicht vergessen, die größte und schönste ihrer Pflichten abzutragen, mit ewiger Dankbarkeit an demjenigen zu denken, welcher machte, daß sie glücklich lebt. Ich kann mich von diesem Gedanken nicht trennen, ohne dem Manne hier öffentlich Dank zu sagen, der mich durch seinen öffentlichen Unterricht in die bildende Philosophie einleitete, und dadurch der Urheber derjenigen innern Ruhe geworden ist, deren ich unter dem Schutze und Beystande Gottes genieße, dem Lehrer unserer akademischen Jugend, **meinem Lehrer und Freunde**, unserm vortrefflichen **Seibt.**

Kamnitz im April
1778.

Unter-

Unterricht
in der
Sittenlehre der Vernunft und der Offenbarung.

Einleitung.

Die Moral ist die Lehre von unsrer Bestimmung und von den Mitteln sie zu erreichen.

Unsre Bestimmung ist der Zustand der Vollkommenheit und Glückseligkeit, den wir durch eine zweckmäßige Anwendung unsrer Kräfte und Fähigkeiten erlangen können.

Wir erkennen unsre Bestimmung theils aus der Beschaffenheit unsrer Natur, und theils aus der geoffenbarten Religion.

Gott hat uns Neigungen anerschaffen, die unsrer Natur eine deutliche Richtung nach unsrer Bestimmung geben, und hat uns mit Verstande begabet, diese Richtung zu beobachten, und unsre Bestimmung zu erkennen.

Wir erkennen aber aus der Beschaffenheit unsrer Natur den Zustand unsers Wesens jenseits des irdischen Lebens nicht so deutlich und gewiß, als es, zu unsrer Beruhigung über unser künftiges Schicksal, nöthig ist. Daher hat uns Gott eine Offenbarung gegeben, die uns sowohl von der Beschaffenheit unsrer endlichen Bestimmung, als von den Mitteln, sie zu erreichen, auf das deutlichste unterrichtet.

Wir wollen demnach sehen, wie weit uns unsre angebohrnen Neigungen an der Hand der Vernunft auf dem Wege zu unsrer Bestimmung führen, und uns dann, wo uns diese verlassen, einem sicheren Führer überlassen.

Erste Abtheilung.

Von der Natur des Menschen.

I.

Von der Vereinigung des Körpers mit der Seele.

Der Mensch bestehet aus Leib und Seele. Der Leib ist aus manchfaltigen Theilen, Gliedmaßen, Gelenken, Muskeln, Nerven und Sehnen auf eine solche Art zusammen gesetzet, daß er sich nach Willkühr bewegen kann.

Die Seele nennen wir das, was in uns denket; die Dinge außer uns wahrnimmt, und Begierde und Abscheu hat.

Der Körper und die Seele sind ihrer Natur nach von einander unterschieden; denn die Gliedmaßen des Körpers gehören offenbar nicht zur Seele, weil die Seele das Vermögen zu denken behält, wenn wir auch mehrere Gliedmaßen verlieren.

Sie sind aber so genau mit einander verbunden, daß sie in ihren Wirkungen von einander abhängen. Die Seele bedarf der sinnlichen Werkzeuge, als da sind das Aug, das Ohr, die Nase, die Zunge und die Nerven-Warzen, um mit-

telst derselben von den Dingen außer uns Eindrücke zu erhalten. Alle diese Gliedmaßen würden dem Menschen unnütz seyn, wenn die Seele durch sie die Dinge außer uns nicht wahrnähme.

2.

Vom Verstande.

Die Seele hat verschiedene Kräfte, um zu wirken, die wir auch Fähigkeiten der Seele nennen.

Ihre Hauptkräfte sind der **Verstand** und der **Wille**.

Der **Verstand** ist das Vermögen zu denken, oder sich Vorstellungen zu machen. Er wird auch das **Erkenntnißvermögen** genannt, weil wir mittelst desselben alle unsre Erkenntniß erlangen. Es wirket auf mancherley Art, und man eignet ihm daher verschiedene Kräfte zu: eine **Sinneskraft**, ein **Gedächtniß**, eine **Einbildungskraft**, eine **Empfindungskraft**, ein **Bewußtseyn**, eine **Urtheilskraft**, und eine **Vernunft**, die aber alle nur eine und dieselbe Kraft sind, vermöge der wir **erkennen**.

3.
Von der Sinneskraft.

Zuerst äußert sich die Sinneskraft in uns. Sie ist das Vermögen, sinnliche Gegenstände wahrzunehmen. Man nennt sie auch die äußere Empfindung, weil wir mittelst derselben die Eindrücke von den Gegenständen außer uns empfangen.

Sie wirkt durch die Sinne: durch das Gehör, den Geruch, den Geschmack, das Gesicht, und das Gefühl.

Ein jeder Sinn hat ein Werkzeug, mittelst dessen die Seele die äußeren Dinge wahrnimmt. Diese sinnlichen Werkzeuge sind die Augen, die Ohren, der Gaumen mit der Zunge, die Nase und die durch den ganzen Leib vertheilten Nerven.

Die Seele nimmt durch einen jedweden Sinn Eigenschaften von einer besondern Art an den körperlichen Gegenständen wahr. Durch das Gesicht das Licht, die Farben und die Figur; durch das Gehör die Töne und den Schall; durch den Geschmack das Süße, Sauere, Salzichte, Bittere, Herbe, und die daraus entstehenden Zusammensetzungen; durch den Geruch den Duft; durch das Gefühl die Härte, Weiche, Wärme, Kälte, u. s. w. Zur Wahrnehmung aller Beschaffenheiten an einem Gegenstande gehört demnach die Anwendung mehrer Sinne zugleich.

Die Eindrücke, so die äußeren Gegenstände auf die Sinne machen, erwecken in uns Empfindungen und Vorstellungen.

Der Grund zu unsrer Erkenntniß wird demnach durch die Sinneskraft geleget.

Sie öffnet gleichsam die Thore, wodurch die Vorstellungen und Empfindungen, von den Dingen außer uns, in die Seele eingehen, indem sie die Sinne zur Wahrnehmung dieser Dinge anwendet.

4.

Von dem Gedächtniße.

Wir können die einmal gehabten Vorstellungen und Empfindungen in eben der Ordnung, in welcher wir sie ehemals gehabt haben, in die Seele zurück rufen, und zugleich wissen, daß wir sie ehemals gehabt haben. Das thun wir mittelst des Gedächtnißes.

Das Gedächtniß macht, daß wir in der Erkenntniß immer weiter fortschreiten können, indem es die erhaltenen Vorstellungen und Empfindungen in der Seele verwahrt. Es enthält den Stoff zum urtheilen.

5.

Von der Einbildungskraft.

Wir können uns auch die gehabten Vorstellungen und Empfindungen in einer neuen Ordnung und Verbindung wieder gegenwärtig machen, und uns auf diese Art Dinge vorstellen, die wir durch die Sinne nie wahrgenommen haben. Dieß Vermögen der Seele heißt die **Einbildungskraft.**

Mittelst der Einbildungskraft können wir nicht nur unsre Vorstellungen durch neue Zusammensetzungen derselben vermehren, sondern auch diejenigen Vorstellungen und Empfindungen, die durch die Länge der Zeit, oder wegen der Abwesenheit der Gegenstände geschwächet worden sind, wieder erwecken und beleben.

6.

Von der Empfindungskraft, und dem Bewußtseyn.

Wir können uns nicht nur von den Dingen außer uns, sondern auch von dem innern Zustande unsrer Seele, von unsern Gedanken und Begierden, und unsern Vergnügen und Schmerzen Vorstellungen machen, und dieß zwar durch die **innere Empfindungskraft.**

Wenn wir uns nicht nur unsre eigenen Gedanken, Empfindungen und Begierden vor-

stellen, sondern dabey auch wissen, daß diese Gedanken, Empfindungen und Begierden in uns durch unser Wirken entstanden sind, so haben wir das Bewußtseyn unser selbst.

Mittelst der Empfindung und des Bewußtseyns bringen wir die Vorstellungen und sinnlichen Eindrücke, die wir durch die Sinne und die Einbildung erhalten haben, der Seele gleichsam näher, und setzen sie in den Stand, dieselben genauer und sicherer beurtheilen zu können. Wir können mittelst derselben der Seele ihren eigenen Zustand zur Beurtheilung vorstellen.

7.

Von de: Urtheilskraft und Vernunft.

Wir können über die Beschaffenheiten der Dinge nachdenken, und untersuchen, ob den Gegenständen gewisse Eigenschaften zukommen, oder nicht; und zufolge dieser Untersuchung etwas für wahr oder falsch, für gewiß oder ungewiß, für gut oder böse halten. Das Vermögen, so zu denken, heißt Urtheilskraft.

Mittelst dieser Kraft versichern wir uns von der Wahrheit oder Falschheit, von der Gewißheit oder Ungewißheit, von der Nützlichkeit oder Schädlichkeit unsrer Gedanken. Wir bestimmen mittelst derselben den Werth der Dinge,

und die Beziehung, die sie auf unsern Zustand haben.

Wir haben endlich ein Vermögen durch Urtheile, Wahrheiten, und Grundsätze festzusetzen, nach welchen wir unsre Handlungen einrichten. Dieß heißt die **Vernunft.**

8.

Von dem Willen.

Der Einrichtung unsrer Natur zufolge entstehet in uns eine Begierde, so oft uns der Verstand etwas als gut vorstellet, und ein Abscheu, so oft uns der Verstand etwas als böse vorstellet.

Gut, ist etwas, in so fern es zu unsrer Vollkommenheit beyträgt. Böse, ist etwas, in so fern es unsre Vollkommenheit hindert.

Das Vermögen, dasjenige, was uns gut vorkömmt, zu begehren, und das, was uns böse vorkömmt, zu verabscheuen, heißt **Wille.**

Der Wille ist der Sitz aller unsrer Neigungen und Begierden, und wir nennen ihn daher auch das Herz.

Die Begierden setzen den Geist in diejenige Thätigkeit, vermöge welcher er sich zu solchen Handlungen bestimmt, wodurch die Begierden erfüllet werden. Und dieß nennen wir die **Entschließung.**

Die Vorstellung, wodurch uns etwas als gut vorgehalten wird, und wodurch wir zu einer Handlung bestimmt werden, die auf die Erlangung dieses Guten abzielt, nennt man einen **Beweggrund.** Wir handeln demnach nothwendig nach Beweggründen.

Der Wille hängt also vom Verstande ab, und richtet sich in seinen Begierden und Entschließungen dergestalt nach den Vorstellungen desselben, daß der Grund, warum wir eine Begierde oder einen Abscheu haben, allemal in der Vorstellung liegt, die uns der Verstand von den Gegenständen macht, auf welchen die Begierde oder der Abscheu gerichtet ist.

9.

Von der Freyheit des Geistes.

Wir werden nicht von einer jedweden Vorstellung des Guten und des Bösen sogleich zur Handlung bestimmt, die sich darauf bezieht. Denn wir können die Vorstellungen, die wir von den Dingen haben, die uns gut oder böse vorkommen, durch die Untersuchung ihrer Beschaffenheiten berichtigen, und bis dahin unsre Entschließungen aufschieben. Und dieß können wir vermög derjenigen Eigenschaft unsrer Natur, welche wir die Freyheit unsers Geistes nennen.

Die Freyheit unsers Geistes bestehet demnach in dem Vermögen, unsre Entschließung nach den Vorstellungen des Verstandes, und unsre Handlungen nach vernünftigen Beweggründen einzurichten.

Die Entstehung der Begierden ist nicht immer in unsrer Gewalt, weil sie oft geschwinder in uns veranlaßt werden, als wir die Güte des Gegenstandes derselben deutlich zu erkennen, oder zu untersuchen im Stande gewesen. Aber die Entschließungen, nach den Begierden zu handeln, sind ein Werk unsrer Ueberlegung und Freyheit.

Hievon überzeugt uns das Bewußtseyn unser selbst. Es steht uns frey, vor irgend einer Entschließung, mit uns selbst zu Rathe zu gehen, und unsre eigenen Handlungen nöthigen uns Lob oder Tadel, Beyfall oder Reue ab, je nachdem sie mit Ueberlegung unternommen worden sind oder nicht.

10.

Von der natürlichen Thätigkeit der Seele.

Das Leben der Seele bestehet in ihrer Thätigkeit.

Vermöge dieser Thätigkeit strebet sie unaufhörlich nach Vorstellungen, wodurch in ihr Empfindungen und Begierden erwecket werden,

den, die hernach Entschließungen und Handlungen erzeugen.

Das Gefühl einer besondern Kraft zur Thätigkeit ist uns ergötzend, weil das Denken dadurch erleichtert wird.

Das Gefühl von Mangel an Kraft zur Thätigkeit erfüllt uns mit Verdruß und Unmuth, weil eine solche Ohnmacht der Seele das Denken erschweret, und den Mangel an Empfindungen, Begierden und Entschließungen nach sich zieht.

Beschäfftigung ist an sich selbst ergötzend, weil wir dabey unsre Kraft zur Thätigkeit fühlen, und dadurch unsre Wirksamkeit befördern und erweitern.

Mangel an Beschäfftigung ist uns unangenehm, weil wir dabey unsre Ohnmacht fühlen.

Wir leben nur in so fern, als dieser Trieb zur Thätigkeit befriediget wird; denn der Genuß des Lebens bestehet darinn, daß wir Vorstellungen, Empfindungen und Begierden haben, und Entschließungen fassen. Daher ist uns die Langeweile, der Zustand, da es uns an Vorstellungen und Gegenständen der Beschäfftigung fehlet, unerträglich.

Der Trieb zur Thätigkeit wirket in uns mit dem Anfange unsers Wesens: lange zuvor, ehe wir uns unser selbst bewußt werden. Diese Thätigkeit ist aber so lange auf keinen Gegenstand

gerichtet,

gerichtet, als wir noch keine Erfahrung von Schmerz und Vergnügen gemacht haben.

Sie bekömmt ihre Richtung von den **natürlichen Trieben.**

II.

Von den natürlichen Trieben, als den Quellen unsrer Neigungen und Begierden.

Wir haben von Natur gewisse Triebe, wodurch der Wille bestimmt wird, Dinge zu begehren und zu verabscheuen, die uns gut oder böse vorkommen. Man nennt sie **natürliche Triebe.**

Diese natürlichen Triebe sind die Quellen und Triebfedern aller unsrer Neigungen und Begierden. In ihnen liegt der Grund, warum wir etwas für **gut** oder **böse** halten.

Was zu ihrer Befriedigung dient, halten wir für ein Gut: was ihre Befriedigung hindert, halten wir für ein Uebel.

Diese Triebe sind theils **thierisch**, theils **vernünftig.**

Die thierischen sind der **Hunger**, der **Durst**, und die **Begierde nach Bewegung, Ruhe und Schlaf.**

Diese Triebe haben unsre Erhaltung zum Zwecke. Sie wirken in uns, ehe wir noch erkennen, was zu unsrer Erhaltung beyträgt oder nicht. Wir haben daher auch in der Kindheit

heit dieses mit den Thieren gemein, daß wir die Befriedigung dieser Triebe bloß um des Genußes und des damit verbundenen Vergnügens willen, ohne fernere Absicht auf unsre Erhaltung begehren. Und aus dieser Ursache werden sie auch thierische Triebe genannt.

Sie werden in vernünftige Begierden verwandelt, wenn wir bey ihrer Befriedigung nicht bloß auf den Genuß, sondern auch auf den Endzweck und die Wirkung des Genußes, nämlich auf unsre Ernährung und Erhaltung, sehen.

Die Vernünftigen werden so genannt, weil sie von der Vernunft geleitet werden. Sie vereinigen sich in der Selbstliebe.

12.

Von der Selbstliebe.

Die Selbstliebe ist das natürliche Verlangen nach allem dem, was zu unsrer Erhaltung und Vollkommenheit beyträgt.

Sie äußert sich durch die Liebe zum Leben, welche auf die Erhaltung des thierischen Lebens gerichtet ist, und durch die Liebe zur Vollkommenheit, welche auf die Vervollkommung der Seele gerichtet ist.

Durch sie wird unsre natürliche Thätigkeit zu unsrer Erhaltung und Vollkommenheit angewandt.

Die

Die Güter, welche wir auf Antrieb unsrer angebohrnen Triebe begehren, sind daher Güter des Leibes und Güter der Seele; weil unsre natürlichen Triebe auf die Erhaltung des Lebens und die Vollkommenheit unsrer Seele gerichtet sind.

Güter des Leibes sind solche Dinge, deren Besitz uns unsre Erhaltung versichert: als Nahrung, Gesundheit, Stärke des Körpers, Eigenthum.

Güter der Seele sind die Vollkommenheiten unsers Verstandes und Herzens.

13.

Von der Liebe zum Leben.

Die natürliche Liebe zum Leben treibt uns an, nach allem dem zu streben, was zur Erhaltung unsers Lebens dient, und alles, was der Erhaltung zuwider ist, von uns zu entfernen.

Auf ihrem Antrieb streben wir nach dem Besitze der Güter des Leibes.

14.

Von dem Triebe zur Vollkommenheit.

Der Trieb nach Vollkommenheit ist der höchste Grundtrieb unsrer vernünftigen Natur. Alle übrigen Triebe sind Aeußerungen

und

und Wirkungen desselben, wodurch uns die Natur unterrichtet, welche Eigenschaften und Neigungen unsre Vollkommenheit ausmachen.

Zufolge dieser Neigung ist die höchste Vollkommenheit unsers Geistes, die wir durch eine zweckmäßige Anwendung unsrer Kräfte erreichen können, das letzte Ziel unsrer Wünsche.

In dem Bestreben nach Vollkommenheit kommen alle Menschen überein. Man nimmt an allen Menschen das Bestreben um solche Eigenschaften wahr, die sie für Vollkommenheiten halten, und die Bemühung ihre Unvollkommenheiten zu verbergen, und zu entschuldigen.

Die Einbildung, die jeder Mensch von seinen vermeynten Vollkommenheiten hat, ist ein Beweis hievon. Niemand läßt sich solche Eigenschaften absprechen, die er für Vollkommenheiten hält. Selbst derjenige, den der Anblick seiner Unvollkommenheit in Verwirrung setzet, stellt partheyische Vergleichungen mit andern an, und entscheidet zu seinem Vortheil.

Aber ihre Vorstellungen von den Eigenschaften, welche für Vollkommenheiten oder Unvollkommenheiten gehalten werden, sind verschieden: und in dieser Verschiedenheit ihrer Vorstellungen liegt der Grund von dem Unterschiede in ihrem Verhalten.

Es liegt demnach die Ursache von der Verschiedenheit der Vorstellungen, die die Menschen

von

von Vollkommenheit oder Unvollkommenheit haben, und von ihrem zweckwidrigen Verhalten, in Absicht auf ihre Bestimmung, in dem Unterrichte, in der Erziehung und den Beyspielen, welche sie bekommen.

Die Vorstellung, welche der eine von der, durch die Uebung seiner Kräfte erreichbaren, Vollkommenheit hat, ist eingeschränkt: und seine Neigung nach Vollkommenheit hat daher auch enge Gränzen.

Ein Anderer will mit seinem Verstande und Herzen alles umfassen, und seine Begierde nach Vollkommenheit ist daher unbegränzt.

Die Begierde nach Vollkommenheit wirket durch die Begierde nach Erkenntniß, und durch die natürliche Zuneigung gegen andere Menschen. Durch diese beyden Triebe unterrichtet uns die Natur, daß ein an Erkenntniß reicher, aufgeklärter Verstand, und ein der menschlichen Gattung wohlwollendes Herz Vollkommenheiten unsers Geistes sind.

15.

Von der Begierde nach Erkenntniß.

Die Begierde nach Erkenntniß ist uns angebohren.

Sie äußert sich frühzeitig in uns; denn schon in der Kindheit ist die Neugierde eine Haupttriebfeder unsrer Thätigkeit.

Durch die Begierde nach Erkenntniß wird unsre natürliche Thätigkeit auf die Vervollkommung des Verstandes angewandt.

Der Verstand wird durch Uebung vervollkommet.

Diese Uebung bestehet in dem beständigen Bestreben nach Erkenntniß.

Durch dieses Streben nach Erkenntniß wird der Verstand aufgekläret, und in den Stand gesetzt, alles dasjenige mit Deutlichkeit zu erkennen, was zu unsrer Vollkommenheit beyträgt.

Das Gefühl eines fähigen Verstandes ist uns angenehm, weil es von der Empfindung, daß ein fähiger Verstand eine Vollkommenheit unsers Geistes ist, begleitet wird.

Aus eben diesem Grunde sind eine richtige Empfindung, ein treues Gedächtniß, eine lebhafte Einbildung, eine richtige Urtheilskraft, ein feiner Witz, ein geübter Scharfsinn, und ein geläuterter Geschmack Vollkommenheiten unsers Verstandes, weil sie Wirkungen und Beweise von der Kraft und Güte desselben sind.

Das Gefühl der Unwissenheit ist uns unangenehm, weil sie ein Beweis von der Schwäche unsers Verstandes ist, die eine Unvollkommenheit unsers Geistes ausmacht.

16.

Von der natürlichen Zuneigung gegen andere Menschen.

Wir haben eine natürliche Zuneigung gegen andere Menschen, auf deren Antrieb wir mit ihnen sympathisiren, das ist, das Gute und Böse, das Angenehme und Widrige ihres Zustandes ohne alle Rücksicht auf uns selbst mit ihnen empfinden.

Diese Neigung führet uns außer uns selbst, und setzet uns zum Besten anderer Menschen in Thätigkeit.

Wir können gegen das Glück und Unglück anderer Menschen so wenig, als gegen unser eigenes, gleichgültig seyn, wenn wir nicht besondere Ursachen haben, an ihrem Zustande keinen Antheil zu nehmen: oder wenn nicht dieses sympathetische Gefühl durch Erziehung, Unterricht, Beyspiel, und Gewohnheit geschwächet oder unterdrücket worden.

Der Anblick eines freudigen Gesichts erwecket in uns eine freudige Empfindung, und der Ausdruck der Melancholie, des Grams und des Schmerzens in einem fremden Gesichte verursachet uns Bangigkeit und Angst. Wir schämen uns anstatt eines andern, und fühlen die Verachtung, die ihm angethan wird. Und alles dieses geschieht auf die bloße Regung des sympathetischen Gefühls.

Dieses Gefühl wirket in uns ohne all unser Zuthun. Wir verhalten uns so gar oft leidend dabey, und fühlen das Unangenehme des Zustandes anderer Menschen wider unsern Willen, und ohne zuvor durch Vorstellungen und Ueberlegungen die Theilnehmung in uns erwecket zu haben.

Diese Theilnehmung wird auch nicht bloß durch die unmittelbare Empfindung des Glücks oder Unglücks anderer Menschen in uns erwecket, sondern auch durch Erzählungen von solchen Begebenheiten, welche Menschen aus einem andern Welttheile, oder einem entfernten Zeitalter angehen. Und dieß ist der deutlichste Beweis von der Uneigennützigkeit dieser Neigung.

Wir schätzen die Bemühungen eines Aristides, eines Sully zur Beglückung ihres Volkes, die Bemühungen eines Kodrus um die Rettung Athens, als beträfen sie unser eigenes Wohl, oder das Wohl unsrer Zeitgenossen.

Eine Nachricht von einem auch entfernten unglücklichen Volke versetzet uns in Bestürzung, und das Gerücht, daß das Glück irgend eines Theiles der Menschheit einen Zuwachs erhalten habe, erfüllt uns mit Freude. Begebenheiten, die sich vor tausend Jahren zugetragen, rühren uns, und wir können uns so gar das Schicksal unsrer Gattung in der

fernsten Zukunft nicht ohne Theilnehmung vorstellen.

Selbst das Schicksal erdichteter Personen in Romanen und Schauspielen erwecket die heftigsten Bewegungen der Theilnehmung in uns.

Aus der Richtung, welche diese sympathetische Neigung unsrer Natur giebt, nehmen wir ab, daß wir nicht bestimmt sind, für uns allein zu leben, sondern Glieder der großen Gesellschaft der Menschen zu seyn, und an dem Schicksale derselben Theil zu nehmen. Die Natur, sagt Seneka, *hat uns alle durch die engste Verwandtschaft unter einander verbunden, indem sie uns alle aus einerley Stoffe, und nach einerley Form gebildet. Sie hat uns eine gegenseitige Liebe eingeflößet, und uns dadurch gesellig gemacht. Von ihr haben wir das Gefühl der Gerechtigkeit und Billigkeit. Auf ihren Befehl haben unsre Hände diese Einrichtung erhalten, der zufolge sie immer zur Hülfe anderer Menschen bereit sind. Laßt uns beständig diesen Gedanken — Ich bin ein Mensch, und glaube daher, daß alles, was Menschen angehet, mich angehet — im Munde und im Herzen haben, und dafür halten, daß wir für das allgemeine Beste gebohren sind.*

Durch diese Theilnehmung an dem Zustande unsrer Nebenmenschen wird unser Herz mit Wohlwollen gegen dieselben erfüllet, auf dessen Antrieb wir die Beförderung ihres Wohls und Vergnügens wünschen.

Das Bewußtseyn, daß unser Herz theilnehmend und wohlwollend ist, gewährt uns Vergnügen, weil es von der Empfindung, daß das uneigennützige Wohlwollen eine Vollkommenheit unsers Geistes ausmacht, begleitet wird.

Zweyte Abtheilung.

Von unsrer Bestimmung.

I.

Von Tugend und Verdienst, von Recht und Unrecht, von Pflicht und Schuld.

Wir erlangen diejenige Vollkommenheit, deren wir von Natur fähig sind, durch die zweckmäßige Befriedigung unsrer vernünftigen Triebe.

Die Liebe zum Leben wird durch eine zweckmäßige und erlaubte Befriedigung der thierischen Triebe, und durch die Abwendung aller Gefahren des Lebens: die Begierde nach Erkenntniß durch eine immer fortschreitende Uebung, Bearbeitung und Ausbildung des Verstandes: der Trieb der Sympathie durch eine thätige Theilnehmung an dem Schicksale unsrer Gattung, und der Trieb nach Vollkommenheit durch das Bestreben nach immer größerer Vollkommenheit befriediget.

Ein aufgeklärter, wohlthätiger, an Vollkommenheit immer zunehmender Geist, mit einem gesunden Körper vereiniget, ist also die Wirkung der zweckmäßigen Befriedigung unsrer natürlichen Triebe.

Es hängt von uns ab, ob wir dem Zuge unsrer vernünftigen Triebe folgen, unser Leben erhalten, unsern Verstand aufklären, unser Herz mit Wohlwollen gegen die Menschheit anfüllen, und dadurch unsern Geist immer mehr vervollkommen, oder ob wir unsre Gesundheit durch eine zweckwidrige Befriedigung der thierischen Triebe zerstören, unsern Verstand unangebauet lassen, unser Herz zur Gleichgültigkeit gegen den Zustand anderer Menschen abhärten, und die natürliche Begierde nach Vollkommenheit ersticken wollen. Und wir sind daher der Tugend und des Lasters, des Verdienstes und der Schuld fähig.

Die Tugend unsers Geistes bestehet in seiner Liebe zur Vollkommenheit, auf deren Antrieb er, den anerschaffenen Trieben gemäß, für seine Erhaltung sorget, den Verstand mit nützlichen Kenntnissen bereichert, das Herz mit wohlthätigen Neigungen anfüllet, und sich dergestalt immer mehr vervollkommet.

Die Tugend bestehet demnach nicht in einzelnen Neigungen und Handlungen, sondern in derjenigen Verfassung unsrer Seelen, vermög welcher alle unsre Neigungen, Begierden und Handlungen aus der Liebe zur Vollkommenheit entstehen, und auf die Vervollkommung unsrer vernünftigen Natur gerichtet sind.

Man nennt diese Fassung, diesen Charakter des Menschen, seine höchste moralische Vollkommenheit und sein Verdienst.

Die Tugend bestehet also in einem den vernünftigen Trieben der Natur gemäßem Leben, und das Laster in einem Leben, das diesen Trieben zuwider ist. Und die Tugend ist daher der natürliche, das Laster aber der unnatürliche Zustand des Menschen.

Die Größe unsers Verdienstes wird nach der Größe der Schwierigkeiten geschätzet, von welchen die Ausübung der Tugend begleitet wird. Aus diesem Grunde sind die wohlthätigen Handlungen um so verdienstlicher, je mehr sie uns Aufopferung des eigenen Vortheils kosten, oder je größer die damit verbundenen Gefahren und Hindernisse sind, weil die Aufopferung des eigenen Vortheils, und die Ueberwindung großer Schwierigkeiten Beweise von der Uneigennützigkeit und der Stärke unsers Wohlwollens sind.

Die Vorstellung, die sich der menschliche Geist von der höchsten moralischen Vollkommenheit macht, ist größer, als wir sie erreichen können. Zufolge dieser Einrichtung unsrer Natur strebt der Tugendhafte nach immer größerer Vollkommenheit, und erreicht doch nie sein Ziel.

Diejenigen Neigungen, die auf unsre Vollkommenheit abzwecken, sind tugendhaft, verdienstlich, gut, rechtmäßig, und das Bestreben um sie ist Pflicht. Und alle diejenigen Neigungen, welche die Vollkommenheit unsers Geistes hindern, sind böse, unrechtmäßig, sündhaft, und machen unsre Schuld aus.

Die Handlungen, welche wir zufolge einer guten Neigung zur Vervollkommung unsers Geistes unternehmen, sind gut. Und Handlungen, die wir auf Antrieb einer bösen Begierde ausüben, sind böse.

2.
Vom moralischen Gefühle.

Das moralische Gefühl, ist die Empfindung des Wohlgefallens an der Tugend, und des Misfallens an dem Laster.

Diese Empfindung ist die **Billigung, Empfehlung** und **Beståttigung** der **Tugend**, und die **Misbilligung** des **Lasters**.

Die moralische Billigung hat die *innere* Vortrefflichkeit der Tugend, und die moralische Misbilligung die *innere* Schändlichkeit des Lasters zum Gegenstand. Wir billigen eine Handlung, die eine vollkommene Neigung zum Grunde hat, wenn sie auch zufälliger Weise schädliche Folgen hätte; und wir misbilligen

eine Handlung, die aus einer bösen Absicht entstehet, wenn sie auch nützliche Folgen hätte.

Das Wohlgefallen, welches uns die Wahrnehmung der moralischen Vollkommenheit an uns selbst gewährt, wird von Zufriedenheit; das Wohlgefallen aber, welches uns die Wahrnehmung der Tugend an andern Menschen gewährt, von Liebe und Hochachtung gegen ihren Urheber, begleitet.

Eine schöpferische Einbildungskraft, eine ausgebreitete und ungewöhnliche Einsicht, die Größe, die Thätigkeit des Geistes, und seine übrigen Vollkommenheiten werden bewundert: aber keine andere Vollkommenheit erhält diesen von Zufriedenheit und Liebe begleiteten Beyfall des Herzens, als die Tugend.

Das Misfallen, welches die Wahrnehmung des Lasters an uns selbst erzeuget, wird von Scham und Reue begleitet: die Wahrnehmung der Schuld an andern Menschen von Abscheu und Verachtung.

Dieser Beyfall des Herzens gegen die Tugend ist eine Wirkung der Liebe zur Vollkommenheit. Daher werden auch diejenigen Neigungen, die unsre Vollkommenheit zum Zwecke haben, von diesem Beyfalle begleitet.

Doch erhält keine andere Neigung, keine andere Vollkommenheit unsers Geistes diesen zufriedenheitbringenden Beyfall des Herzens

zens in so vollem Maaße, als das uneigennützige Wohlwollen gegen die Menschheit, und diejenigen Neigungen und Handlungen die daraus entspringen. — Dieß ist der deutlichste Beweis, daß das Wohlwollen gegen unsre Gattung die größte Vollkommenheit unsers Geistes, und unser größtes Verdienst ausmachet.

Man denke sich einen Geist mit allen großen und vortrefflichen Eigenschaften: man denke sich ihn aber ohne diese zärtliche, uneigennützige Zuneigung gegen unser Geschlecht, so erhält er zwar unsre Bewunderung, aber nicht diesen Beyfall unsrer Seele, diese Bestätigung der Tugend.

Wir bewundern einen Hannibal, einen Alexander; aber Cyrus und Heinrich der IV. haben unsre wärmste Liebe und Dankbarkeit. — Perikles hatte daher Recht, indem er zu seinen, um sein Sterbebett versammelten, und seinen Tod beklagenden Freunden sagte: "Nicht mein "großes Glück, nicht das Ansehen, welches ich "in meinem Vaterlande gehabt: auch nicht die "Eroberungen, die ich gemacht, und die Sie"ge, die ich über die Feinde des Vaterlandes "erhalten, noch die Länge meiner Staatsver"waltung machen die Ehre meines Lebens aus; "denn dieß sind gemeine Vortheile, woran das "Glück einen wichtigen Antheil hat. Mein

"bestes

" bestes und größtes Lob ist dieses: daß nie ein " Athenienser durch meine Schuld in Betrüb- " niß versetzt worden.„ **Plutarch im Leben des Perikles.**

Die wohlthätigen Handlungen, welche mit Ueberwindung großer Gefahren und Schwierigkeiten ausgeübet werden, haben demnach das **größte Verdienst.**

Aus diesem Grunde erhalten sie auch den moralischen Beyfall des Herzens in dem vollesten Maaße. Menschen, die aus dem Antriebe einer reinen Zuneigung gegen das Menschengeschlecht sich beschwerlichen und langwierigen Arbeiten unterziehen, ihre Kräfte und Fähigkeiten zur Verbannung schädlicher Irrthümer, und zur Ausbreitung nützlicher Wahrheiten verwenden: ihr Vermögen, ihr Leben dem Vaterlande, der Wahrheit, dem Wohl der Menschheit aufopfern, haben unsre unbegränzte Dankbarkeit und Liebe.

3.

Von der Glückseligkeit.

Das Gute erweckt in uns dadurch, daß es zur Beförderung unsrer Vollkommenheit beyträgt, eine **angenehme Empfindung**, ein **Vergnügen.**

Daß

Das Böse verursacht uns dadurch, daß es die zweckmäßige Befriedigung der natürlichen und vernünftigen Triebe, und folglich unsre Vollkommenheit hindert, eine **unangenehme Empfindung, ein Misvergnügen.**

Das Vergnügen, welches mit allem dem, was uns vervollkommnet, verbunden ist, soll uns reizen, nach der Vollkommenheit zu streben: und die unangenehme Empfindung, die mit der Wahrnehmung jeder unsrer Unvollkommenheiten verbunden ist, soll in uns Abneigung gegen die Unvollkommenheit erwecken, um durch eine beständige Vervollkommnung unsers Geistes zu dem Zustande eines **dauerhaften Vergnügens**, das ist, zur **Zufriedenheit** zu gelangen.

Der Zustand der Zufriedenheit macht unsre **Glückseligkeit** aus.

Auf diesen Zustand der Glückseligkeit beziehen sich alle unsre Neigungen und Wünsche, und er ist daher unser **höchstes Gut**, und die Erreichung desselben unsre **Bestimmung.**

Die Zufriedenheit entstehet aus der tugendhaften Befriedigung unsrer natürlichen und vernünftigen Triebe, welche Befriedigung mit dem Besitze der Gesundheit, eines fähigen aufgeklärten Verstandes, und eines wohlwollenden und tugendliebenden Herzens, belohnet.

Die

Die Glückseligkeit ist demnach eine Wirkung unsrer Vollkommenheit, und unsre Bestimmung diese: daß wir durch Tugend glückselig werden. Hieraus erhellet zugleich, daß die Glückseligkeit eine Wirkung unsrer persönlichen guten Eigenschaften sey, und nicht von der Beschaffenheit unsers äußern Zustandes, noch vom Zufall oder Glück abhange.

4.

Von den verschiedenen Vergnügungen, deren wir fähig sind.

Wir sind mancherley Vergnügungen fähig, sinnlicher und geistiger, weil wir aus einem Körper und einem Geiste bestehen.

Die angenehme Empfindung, welche durch die Befriedigung der thierischen Triebe in den Sinnen verursachet wird, nennen wir ein sinnliches oder körperliches Vergnügen.

Die unangenehme Empfindung, die in uns entstehet, wenn diese Triebe nicht befriediget werden, oder wenn wir denselben zuwider handeln, oder auch wenn wir sie unmäßig befriedigen, nennen wir sinnlichen Schmerz.

Die Begierden nach sinnlichem Vergnügen, und der Abscheu vor sinnlichem Schmerz sollen uns antreiben, in den gehörigen Schran-

ken

ken nach allem dem zu streben, was zur Befriedigung der thierischen Triebe dient. Durch sie wird die Erhaltung unsers Lebens ein angenehmes Geschäfft.

So wie eine gute Beschaffenheit des Leibs uns Vergnügen gewährt; so gewährt uns auch der gesunde Zustand der Seele, welcher in einem richtigen Verstande, in dem Wohlwollen des Herzens, und in einem thätigen Bestreben nach immer größerer Vollkommenheit bestehet, Vergnügen.

Das Vergnügen, welches uns die Wahrnehmung unsrer Vollkommenheit gewährt, nennen wir **geistiges Vergnügen**; und den Schmerz, den uns die Wahrnehmung unsrer Unvollkommenheit verursacht, nennen wir **geistigen Schmerz**.

5.

Von den Vergnügungen des Verstandes.

Die Vergnügungen, deren Quelle der Verstand ist, sind Vergnügungen der **Einbildungskraft** des **Geschmacks**, und der **höhern Erkenntniß**.

6. Von

6.

Von den Vergnügungen der Einbildungskraft.

Die Einbildungskraft verschafft uns Vergnügen, indem sie die angenehmen Bilder von den sinnlichen Gegenständen in der Seele immer erneuert, und durch neue Zusammensetzungen vervielfältiget.

Wir erlangen die sinnlichen Vorstellungen, aus denen die Einbildungskraft ihre ergözenden Bilder zusammen setzet, vornehmlich durch das Gesicht; als wodurch wir Größe, Ordnung, Mannichfaltigkeit und Uebereinstimmung zur Schönheit an den Gegenständen wahrnehmen.

Die Wahrnehmung der Ordnung und der Schönheit vergnügt uns, weil die Beschäfftigung, die wir bey der Entdeckung der Mannichfaltigkeit und ihrer Uebereinstimmung anwenden, unserm natürlichen Triebe zur Thätigkeit angemessen ist.

Die Größe in den äußern Gegenständen vergnügt uns, einmal, weil wir bey der Betrachtung derselben beschäfftiget werden, und dann, weil diese Betrachtung unsrer Seele gleichsam mehr Ausdehnung giebt, und in uns große Gedanken und Empfindungen hervorbringt, welche ein Beweis von der Thä-

tigkeit unsers Geistes und von der Vollkommenheit unsers Verstandes sind.

Die Einbildungskraft ist desto fruchtbarer an Vergnügungen, je fähiger sie ist durch Verbindung der durch die Sinne erhaltenen Vorstellungen neue Bilder zu erschaffen.

Der Gegenstand, womit sich die Einbildungskraft beschäfftiget, ist vornehmlich die sichtbare Natur.

Der Reichthum der Natur an Gegenständen und an veränderten Verbindungen der Gegenstände ist unerschöpflich. Die Ordnung, die Pracht, die Größe, die Kunst in ihrem Baue können unsern Verstand unaufhörlich beschäfftigen. Es kann demnach demjenigen nie an ergözenden unterhaltenden Vorstellungen und angenehmen Empfindungen mangeln, der seine Seele an die Vergnügungen dieser Art gewöhnet hat, und die Natur mit den Augen eines Hallers, Fenelons, Thomsons, Kleists, Brockes, Sulzers, Derhams, Pluche rc. ansieht.

7.

Von den Vergnügungen des Geschmacks.

Das Gefühl des Schönen an den Werken der schönen Künste und Wissenschaften, welches man den Geschmack nennt, ist

nicht

nicht minder eine reichhaltige Quelle der feinsten Vergnügungen.

Das Schöne in den Werken der Kunst und des Geistes gefällt uns aus eben dem Grunde, aus welchem uns die Schönheit an den Gegenständen der Natur gefällt; weil wir nämlich **Uebereinstimmung des Mannichfaltigen** darinn wahrnehmen, und diese Wahrnehmung unsern Geist auf eine angenehme Art beschäfftiget. So erwecket die Wahrnehmung der Harmonie in der Musik, welche aus der Zusammenstimmung der Töne entstehet, in uns eine angenehme Empfindung, weil wir mit dieser Wahrnehmung der Uebereinstimmung der mannichfaltigen Töne auf eine angenehme Art beschäfftiget werden.

Das Vergnügen des Geschmacks wird aber überdieß durch die Wahrnehmung, daß der Künstler die Geschicklichkeit, die Natur nachzuahmen gehabt, und durch das Bewußtseyn, daß wir das Gefühl des Schönen besitzen, erhöhet. In diesem Falle ist dieses Vergnügen eine Wirkung unserer natürlichen Liebe zur Vollkommenheit, der zufolge uns der Anblick jeder Vollkommenheit sowohl an andern, als an uns selbst vergnüget.

Der Begriff von der Schönheit ist uns natürlich; denn die meisten Menschen kommen in der Beurtheilung der Schönheiten der Na-

tur und Kunst überein. — Die natürliche Gestalt des Menschen, der gestirnte Himmel, der Auf- und Niedergang der Sonne, ein bunter Garten, eine beblumte Wiese, eine anmuthige Gegend, das Lied der Nachtigall, der empfindungsvolle Gesang eines Menschen, eine melodische Musik, gefallen allen oder doch den meisten Menschen, ohne daß ihnen die Empfindung und der Begriff dieser Schönheiten durch förmlichen Unterricht beygebracht worden.

Wir erhalten nämlich von unsrer Kindheit an unvermerkt das Anschauen der menschlichen Gestalt, durch das Anschauen der Ordnung und der Schönheit in der Natur, eine Empfindung und einen Begriff von Ordnung, Regelmäßigkeit, von Uebereinstimmung des Mannichfaltigen d. i. von Schönheit. Diese Empfindung der Schönheit an den Werken der Natur ist der Grund von dem Geschmacke an der Schönheit in den Werken der schönen Wissenschaften und Künste. Nämlich: so bald wir in diesen Werken des Witzes und des Geschmacks Aehnlichkeit mit den Werken der Natur wahrnehmen, so gefallen uns auch diese Werke. Daher kömmt es, daß uns natürlicher Ausdruck, natürliche Stellung und Handlung an gemalten, geschnitzten und gestochenen Figuren: natürlicher Ausdruck der menschli-

chen

chen Empfindungen und Handlungen in Gedichten und Reden, richtig angelegte und durchgeführte Charaktere und natürlicher Gang in den Handlungen der dramatischen Kunst, empfindungsvoller Gesang in der Instrumentalmusik vergnügen, weil nämlich diese Nachahmung der Natur unsrer natürlichen Empfindung des Schönen entspricht.

Dieses Vergnügen des Geschmacks wird überdieß durch das Vergnügen der Sympathie, vermög welcher wir an den Schicksalen der erdichteten Personen Theil nehmen, erhöhet. — Aus diesem Grunde rührt uns eine in der Musik ausgeführte Melodie nicht nur deswegen, weil sie eine geschickte Nachahmung des menschlichen Gesanges ist, sondern auch deswegen, weil sie durch den Ausdruck einer Gemüthsbewegung unser sympathetisches Gefühl erwecket.

8.

Von den Vergnügungen der höhern Erkenntniß.

Eine andere Quelle großer dauerhafter und anständiger Vergnügungen ist die Vollkommenheit des Verstandes.

Die Vollkommenheit des Verstandes bestehet in der Fähigkeit, sich deutliche Vorstel-

lungen von den Gegenständen unsrer Erkenntniß zu machen; von denselben richtige Urtheile zu fällen; die Wahrheit zu erkennen, und sie von dem Irrthume zu unterscheiden.

Erkenntniß gewährt uns Vergnügen, theils, weil sie unsere Empfindungen und Neigungen vermehrt, und also unsere natürliche Thätigkeit befördert.

Das Vergnügen, welches uns die Anbauung des Verstandes gewährt, ist so groß, daß Menschen, welchen es zu Theil geworden, demselben den Genuß sinnlicher Lüste, und die Bequemlichkeit des Lebens aufopfern, und sich den mühsamsten Uebungen des Verstandes widmen.

9.

Von den Vergnügungen des Herzens.

Die fruchtbareste Quelle geistiger Vergnügungen ist die Vollkommenheit unsers Herzens.

Diese Vergnügungen entstehen aus dem Bewußtseyn, daß unsere Seele wohlwollend und theilnehmend sey, und nach immer größerer Vollkommenheit strebe, das ist, aus dem Bewußtseyn der Tugend.

10.

Vergleichung der sinnlichen und geistigen Vergnügungen.

So bald wir die geistigen Vergnügungen mit Bewußtseyn empfinden, so machen wir auch die Erfahrung von dem Unterschiede dieser und der sinnlichen Vergnügungen.

Die körperlichen Vergnügungen sind 1. kurz. Sie hören mit dem Genuße auf, lassen keine angenehme Empfindung zurück. Die geistigen hingegen können durch Hülfe der Erinnerung und Einbildungskraft in der Seele erneuert werden, und unsre Empfindungskraft ununterbrochen beschäfftigen. — Das Vergnügen, welches dir eine köstliche Mahlzeit gewährt, ist mit Endigung derselben auf immer vorbey; aber das Vergnügen einer wohlthätigen Handlung kannst du auch nach Jahren wieder empfinden, und das Gefühl eines fähigen Verstandes ist ein fortdauerndes Vergnügen.

Die sinnlichen Vergnügungen können 2. nicht immer, sondern nur mit der Wiederkehr des Hungers, des Durstes und der Schläfrigkeit, und nur in einem gewissen Maaße genossen werden, sonst erfolget Ekel, Ueberdruß und Schmerz darauf. Die

geistigen hingegen können wir unaufhörlich und in vollem Maaße genießen, ohne alle Furcht unangenehmer Folgen.

Die Quellen der sinnlichen Vergnügungen, die Sinne, werden 3. durch ihren Genuß erschöpft; indem nämlich die sinnlichen Werkzeuge durch den Gebrauch allmählig abgenützt, stumpf gemacht, und diejenige zarte Fühlbarkeit, welche zur lebhaften Empfindung des sinnlichen Vergnügens erforderlich ist, verlieren. Dadurch entgeht diesen Vergnügungen immer mehr von ihrer Lebhaftigkeit, je länger und je häufiger sie genossen werden. Die Quellen der geistigen Vergnügungen, die Einbildungskraft, der Geschmack, die Erkenntniß der Wahrheit, und das Herz sind unerschöpflich. Je mehr Vergnügungen man daraus schöpft, desto ergiebiger werden sie daran, weil sie durch Uebung vervollkommet, und mit angenehmen Vorstellungen und Empfindungen bereichert werden. Der öftere Genuß der geistigen Vergnügungen macht uns auch nicht unempfindlich gegen dieselben. Unser Gefühl für dieselben nimmt vielmehr in dem Maaße zu, je deutlicher wir durch ihren öftern Genuß ihren Werth und die Glückseligkeit, die sie uns gewähren, empfinden.

Die sinnlichen Vergnügungen sind der Mannichfaltigkeit und dem Grade der Lebhaf-

tigkeit

tigkeit nach 4. auch nicht immer in des Menschen Gewalt, weil ihr Genuß oft einen Ueberfluß an Glücksgütern erfordert, den nur wenige Menschen besitzen. Der Genuß der geistigen Vergnügungen stehet hingegen ganz in unserer Gewalt. Sie hängen ganz von der Wirksamkeit unserer vernünftigen Triebe ab, in welcher wir von keinem Dinge außer uns gehindert werden können. Jeder Mensch kann sich an dem Anblicke der schönen Natur ergözen; jeder durch Forschen und Nachdenken seinen Verstand mit Einsichten, Vorstellungen, und Erkenntniß bereichern; jeder an dem Zustande seiner Nebenmenschen Theil nehmen, ihr Unglück lindern, ihr Glück erhöhen, oder wenigstens es thun zu können wünschen, und auf diese Art in sich selbst vielerley Quellen mannichfaltiger und schäzbarer Vergnügungen unterhalten. Daher sagte Antisthenes: "Das einzige Gut, welches uns nicht entrissen werden kann, ist das Vergnügen, welches uns die Tugend gewährt."

II.

Vergleichung der geistigen Vergnügungen unter einander.

Die größten, rührendesten und edelsten Vergnügungen des Geistes sind diejenigen Vergnügungen, welche uns die Tugend durch den moralischen Beyfall des Herzens gewährt.

Dieser Beyfall ist ein freywilliges Zeugniß unsers Herzens, daß wir der Natur, das ist, unsern vernünftigen Trieben, und also unsrer Bestimmung gemäß leben. Er befriediget unser Herz auf das vollkommenste, weil er alle unsre vernünftigen Begierden, welche alle auf unsre Vollkommenheit gerichtet sind, erfüllet.

Die Vergnügungen der Einbildungskraft und des Geschmackes unterhalten, belustigen und ergözen uns. Deutliche Erkenntniß, ein richtiger und fähiger Verstand, und Wissenschaft, erwecken in uns Empfindungen der Freude und des Vorzugs: aber sie bringen die Zufriedenheit nicht in unsere Seele, welche uns mächtiger als alle andere Vergnügungen rührt, und über alle übrigen Begierden erhebt.

Diese Zufriedenheit der Seele, welche uns die Tugend gewährt, versüßet uns eines

Theils den Genuß der übrigen Vergnügungen: andern Theils erleichtert sie uns das Leiden der sinnlichen Schmerzen und jedes Elendes.

Die Vergnügungen der Sinne, der Einbildungskraft, des Geschmacks und der Erkenntniß sind nur in so fern wahre Vergnügungen für uns, als sie von der Empfindung ihrer Unschuld begleitet werden, und unsre moralische Vollkommenheit nicht hindern.

So wie keine andere Vollkommenheit unsers Geistes den moralischen Beyfall in so vollem Maaße erhält, wie das Wohlwollen gegen unsre Gattung: so erquicket und befriediget auch kein anders Vergnügen unsre Seele in so vollem Maaße, wie das Vergnügen, von welchem das Bewußtseyn begleitet wird, daß unser Geist wohlthätig ist, und daß man auf den Antrieb des uneigennützigen Wohlwollens zur Beglückung seiner Familie, seines Vaterlandes, der menschlichen Gattung, nach seinen Kräften beygetragen habe.

Die Zuneigung gegen unsre Gattung ist nicht nur deswegen angenehm, weil sie eine Vollkommenheit unsers Geistes ausmacht. Wir nehmen überdieß mittels derselben an dem Glücke anderer Menschen Theil, weil wir es mit ihnen empfinden. Endlich vergnügen uns auch aus dem Grunde dieser Zuneigung die Liebe und Hochachtung, der Beyfall und Dank, mit

welchem

welchem andere Menschen unsre wohlthätigen Handlungen belohnen.

Selbst das Leiden, welches uns das Unglück der Unsrigen, unsers Vaterlandes, unsrer Gattung, das Unglück des Tugendhaften verursachet, wird, wenn es eine Wirkung der uneigennützigen Theilnehmung ist, von einem angenehmen Gefühl begleitet, welches aus dem Bewußtseyn, daß wir wohlwollend sind, entstehet, und unser Herz erquicket und beruhiget.

Die Neigungen des Wohlwollens sind demnach die vornehmste Quelle unsrer Zufriedenheit. Das Vergnügen, welches aus demselben entstehet, ist die Seele aller übrigen Vergnügungen. Es vereiniget sich mit denselben, ohne daß wir uns bey ihrem Genuße der Zuneigung allemal bewußt sind, und giebt ihnen einen Reiz, und eine Kraft uns zu rühren und zu vergnügen, die sie an sich selber nicht haben.

Die Vergnügungen, welche uns die Befriedigung des Hungers und des Durstes gewährt, sind nur halb so schmackhaft, wenn man sie einsam, ohne die Würze des gesellschaftlichen Scherzes, ohne Freunde, ohne das Vergnügen der Gastfreyheit, und ohne die Empfindung, daß andere durch den Genuß dieser Vergnügungen auch erfreuet werden, genießet.

Das

Das Vergnügen, von welchem die Ausbildung unsers Verstandes begleitet wird, erhält seinen größten Reiz von der Vorstellung, daß man sich dadurch geschickt mache, die Aufklärung und das Glück anderer Menschen zu befördern, und Erkenntniß freuet uns doppelt, wenn wir sie andern mittheilen können.

So wie das Vergnügen, welches uns die Tugend gewährt, das größte Vergnügen unsers Geistes ist; so ist auch der Schmerz, den uns die Wahrnehmung unsrer moralischen Unvollkommenheit, des Lasters, verursachet, sein größter Schmerz.

Dieser Schmerz entstehet aus der moralischen Misbilligung, welche uns durch die Empfindungen der Scham, der Reue und des Unwillens über unsre Unvollkommenheit mit uns selbst unzufrieden macht.

Diese Unzufriedenheit mit uns selbst verbittert dem Menschen den Genuß des Lebens, und macht ihm sinnliche Schmerzen und Elend doppelt empfindlich.

12.

Von der Verbindung zwischen der Tugend und Glückseligkeit.

Der Zustand der Zufriedenheit, das Ziel aller unsrer Neigungen und Bestrebungen, ist

ist eine Wirkung des moralischen Beyfalls, von welchem die Tugend begleitet wird.

Die Tugend ist demnach das einzige Mittel zur Glückseligkeit. Und also liegt die Quelle aller unsrer Vergnügungen in den guten Neigungen unsers Geistes, und in den Handlungen, die wir auf den Antrieb tugendhafter Neigungen ausüben.

Unsre Glückseligkeit hängt ganz von uns ab, weil wir in der Einrichtung einer tugendhaften Gemüthsfassung, aus der die Glückseligkeit entspringt, von Niemanden gehindert werden können.

Weil das uneigennützige Wohlwollen der wichtigste Bestandtheil der Tugend ist, so macht auch das Vergnügen, welches daraus entspringt, den größten Theil unsrer Zufriedenheit aus.

Unsre Zufriedenheit und Glückseligkeit ist in dem Maaße groß, in welchen unsre moralische Vollkommenheit groß ist. Sie wächst und fällt mit dem jedesmaligen Grade unsrer Tugend.

Je schwächer und eingeschränkter unsre Liebe zur Vollkommenheit, und unsre uneigennützige Zuneigung gegen die menschliche Gattung sind, desto geringer ist der moralische Beyfall, desto geringer unser Vergnügen über das Glück anderer Menschen, und das Vergnügen

an

an ihrem Beyfalle, an ihrer Hochachtung und Liebe.

Wer demnach die Wirksamkeit seiner vernünftigen Triebe durch Uebung und Beschäfftigung nicht befördert: wer die natürliche Liebe zur Vollkommenheit, und die Zuneigung gegen andere Menschen durch Eigennutz, durch ein unnatürliches und sinnliches Leben schwächet und erstickt, der verstopft in sich die Quelle der Zufriedenheit und Glückseligkeit. Er muß des moralischen Beyfalls des Herzens gegen die Tugend, der Ruhe der Seele, und der moralischen Vergnügungen entbehren.

Selbst die sinnlichen Vergnügungen verlieren von ihrer Schmackhaftigkeit, wenn ihr Genuß nicht von der Heiterkeit und Zufriedenheit der Seele, welche die Grundlage aller unsrer Vergnügungen ist, begleitet wird. So wie ein Leben welches sinnliche Schmerzen begleiten, ganz und gar unerträglich ist, wenn es von der Verabscheuung seiner selbst, von Reue und Schrecken über den Zustand der Seele verbittert wird.

Es ist demnach zwischen der Tugend und der Glückseligkeit die genaueste Verbindung. — Aus diesem Grunde sagten die Stoiker: "daß "die Tugend allein gut, und der Tugendhafte "allein glücklich sey." "Wer die Tugend be- "sitzt, sagte Antisthenes, hat nichts mehr zu

"wünschen

" wünschen, als die Beharrlichkeit in dersel-
" ben, und das Ende eines Sokrates.„

Wir gelangen zur Erkenntniß und Empfindung dieser unzertrennlichen Gemeinschaft der Tugend und Glückseligkeit, nachdem wir an der Tugend zunehmen, und die Kraft und Seligkeit der moralischen Vergnügungen empfinden lernen.

Es kann daher von der Verknüpfung, die zwischen der Tugend und Glückseligkeit ist, niemand als der Tugendhafte urtheilen; weil nur der Tugendhafte die Stärke und Beschaffenheit der höhern Vergnügungen des Geistes, und der niedern Vergnügungen der Sinne kennt, und unter einander vergleichen kann.

Das Urtheil des lasterhaften, des sinnlichen Menschen, kann im Gegentheil dießfalls nicht gültig seyn, weil er die Stärke und Beschaffenheit der geistigen Vergnügungen nicht kennt.

Hieraus erhellet, wie nothwendig es sey, daß man frühzeitig aus der Ausübung der Tugend sein wichtigstes Geschäfft mache; das moralische Gefühl, die Empfindung für die Vergnügungen der Tugend, des Wohlwollens und der Vervollkommung, sorgfältig bilde, um von dem Reize dieser Vergnügungen zur Vervollkommung seiner selbst ermuntert zu werden.

13.

Von der Unsterblichkeit unsrer Seele.

Zur Unsterblichkeit unsrer Seele gehört, daß sie nach der Trennung vom Leibe für sich bestehe, die Kraft zu denken, und das Bewußtseyn, daß sie dieselbe Seele sey, die sie in diesem Leben war, behalte.

Wir haben ein natürliches Verlangen nach diesem Zustande der Unsterblichkeit; welches so stark in uns wirkt, daß uns der Gedanke, von unsrer Vernichtung bey dem Tode des Leibes, mit Schrecken und Schauder erfüllet.

Wir sind durch die Beschaffenheit unsrer Natur zu diesem Zustande fähig; denn unsre Seele kann ohne den Leib nicht nur für sich selbst bestehen, sondern auch die Kraft zu denken und das Bewußtseyn ihrer selbst behalten.

Die Seele ist ihrer Natur nach ein geistiges und folglich einfaches Wesen, welches nicht wie die Körper durch die Auflösung der Theile aufhören kann, das zu seyn, was sie ist. Das Denken und Bewußtseyn, sind Wirkungen der Seele, woran der Körper keinen Antheil hat. Sie behält demnach auch die Kraft des Denkens und Bewußtseyns, wenn sie vom Leibe getrennet wird. — Die

Unsterblichkeit ist demnach eine Eigenschaft ihrer Natur.

Wir sind aber nicht nur durch die Beschaffenheit unsrer Natur der Unsterblichkeit fähig, sondern diese Beschaffenheit giebt uns auch Gründe zu glauben, daß wir wirklich zur Unsterblichkeit erschaffen sind.

Wir haben sowohl die Begierde als die Fähigkeit eine größere Vollkommenheit des Verstandes und des Herzens zu erlangen, als wir hienieden zu erreichen im Stande sind. — Unser Leib ist ein sehr unbehülflicher Gefährte auf dem Wege zur Vollkommenheit und Glückseligkeit. Er hält durch seine Trägheit die Thätigkeit der Seele, in der Bearbeitung ihres Verstandes, auf. Die Sinnlichkeit, die nothwendige Sorge für die Bedürfnisse des Körpers, und die hieraus entstehende Neigung zum Eigennutz hindern und erschweren die Befriedigung der edelsten Neigungen des Wohlwollens.

Der beste Mensch wird am Ende seines Lebens empfinden, daß er einer größeren Vollkommenheit fähig gewesen, als ihm hienieden zu erreichen möglich war. Und hieraus schliessen wir, daß unsre Seele, nach dem Tode des Körpers, fortdauren, und in diesem Zustande der Freyheit, ihre Kräfte und Fähigkeiten leichter üben, und schneller an Vollkommen-

heit zunehmen werde. So wie wir mit Grunde glauben, daß der Wurm, an welchem wir noch unentwickelte Werkzeuge zum Fliegen wahrnehmen, nicht immer auf der Erde kriechen werde, sondern bestimmt sey, sich dereinst, wenn seine Fliegel von der Natur werden ausgebildet seyn, in die Luft zu schwingen.

Wir werden in diesen Gedanken von der Unsterblichkeit unsrer Seele durch die Erfahrung, daß kein Ding in der Natur vernichtet, sondern alles verändert werde, noch mehr bestärket.

Ein jedes Geschöpf leidet am Ende seines Daseyns eine Veränderung, die seiner Natur die angemessenste ist. Diesem Gesetze zufolge werden die Körper, weil sie theilbar sind, aufgelöset.

Der Mensch bestehet aus einem Körper und einem Geiste. Der Körper ist offenbar des Geistes wegen da. Es ist also natürlich, daß er, wenn mit ihm die Absicht seiner Wirksamkeit erreichet ist, den Weg aller Körper, in die Verwesung gehe.

Der Geist ist seiner Natur nach einfach und untheilbar. Ihn kann also die Veränderung, welcher die Körper unterworfen sind, nicht treffen.

Die Veränderung, welche uns bevorsteht, wird demnach in der Auflösung unsrer

vermischten Natur bestehen. Der Geist wird vom Leibe befreyet nach Vollkommenheit und Glückseligkeit streben, wozu er den Trieb, und das Vermögen in sich hat, und welche er hienieden nicht erreichen konnte. Dieß ist die uns angemessenste Veränderung.

Diesen Ueberlegungen zufolge halten wir das natürliche Verlangen nach Unsterblichkeit und ewiger Glückseligkeit, für einen Wink der Natur, wodurch sie uns unterrichten will, daß unsre Bestimmung, noch über die Gränzen dieses irdischen Lebens hinaus reiche.

Dritte Abtheilung.

Von den Bestandtheilen der Tugend.

I.

Von der Weisheit.

Die Tugend bestehet darinn, daß wir alle unsre Neigungen und Begierden auf unsre Vollkommenheit richten.

Die Neigungen und Begierden werden durch die Vorstellung des Guten und Bösen erwecket, und erhalten auch von dieser Vorstellung ihre Richtung.

Die Entwicklung unsrer natürlichen Triebe, und die zweckmäßige Richtung unsrer Neigungen und Begierden, sind demnach ein Werk unsers Verstandes.

Mittelst des Verstandes erhalten wir Vorstellungen von den Dingen, die Güter oder Uebel für uns sind; Vorstellungen von denjenigen Eigenschaften, welche die Vollkommenheit oder Unvollkommenheit unsers Geistes ausmachen: von Tugend und Laster, von Glückseligkeit und Elend. Und von der Beschaffenheit dieser Vorstellungen hängt die Einrichtung unsrer Neigungen ab.

Sind unsre Vorstellungen von den verschiedenen Gütern wahr und richtig: so sind auch unsre Neigungen gut und ordentlich. Sind diese Vorstellungen unrichtig: so bekommen auch unsre Neigungen eine zweckwidrige Richtung, und werden uns und andern schädlich.

Dieß ist die Ursache, warum die stoischen Weltweisen mit so vielem Nachdruck auf die Berichtigung der Meynungen drangen: "Bey allen Gegenständen deiner Neigung, vom "kleinsten bis zum größten (spricht Epikthet) "frage dich selbst: was das für Dinge sind, "die du liebst? Liebst du ein irdenes Geschirr, "so sage es dir selbst, daß das, was du liebst, "ein zerbrechliches Geschirr sey. Wenn es "alsdann zerbricht, so wirst du darüber nicht "unruhig werden. Liebst du die Deinigen, so "denke, daß du Menschen liebest; und dann "wird dir ihr Tod nicht unerwartet kommen. "Nicht die äußeren Dinge sind es, von welchen die Menschen beunruhiget werden, sondern ihre Meynungen von den Dingen. Der "Tod z. B. ist an sich nicht schrecklich, denn "sonst hätte er auch den Sokrates so vorkommen müssen; aber die Vorstellung, daß der "Tod schrecklich sey, diese ist schrecklich. Daher lasset uns, wenn wir unruhig und traurig sind, niemanden als uns selbst und unsre

Mey-

"Meynungen anklagen.„ In seinem Handbuche Kap. 3. und 5.

Und Antoninus sagt: "Wenn du wegen irgend eines Dings außer dir unruhig "bist, so ist es nicht diese Sache, die dich beunruhiget, sondern die Meynung, die du von "derselben hast. Es hängt aber von dir ab, "dich von dieser Meynung zu befreyen. Ist "etwas in deinen Sitten, daß dir Anlaß zur "Unzufriedenheit giebt: wer hindert dich, deine "unrichtigen Meynungen, welche die Ursache "böser Sitten sind, zu berichtigen?„ Im 8. Buche §. 47.

Der Tugend allein können wir keinen zu großen Werth beylegen, und unsre Liebe gegen dieselbe, kann daher nie unmäßig werden.

Alle übrigen Güter erhalten ihren Werth von ihrem Einfluße auf unsre Vollkommenheit und Glückseligkeit. Legen wir den Gütern einen größern Werth bey, als sie nach ihrem Einfluße auf unsre Vollkommenheit haben, so entstehen daraus Unordnungen in unsern Neigungen. Sie arten nämlich in Leidenschaften aus, welche durch ihre Stärke unsre Freyheit hindern, und uns von unsrer Vollkommenheit abziehen.

Wir nennen diejenige Beschaffenheit unsers Verstandes, vermög welcher wir dasjenige erkennen und zu wählen bewogen werden,

was in jedem Falle zu unsrer Vollkommenheit und Glückseligkeit am meisten beyträgt, Weisheit. Die Tugend gründet sich demnach auf eine weise Denkungsart.

Richtige Vorstellungen von den Gütern und ihrem Werthe, vereiniget mit einer deutlichen Erkenntniß ihrer Beziehung auf unsre Glückseligkeit, machen demnach die Weisheit aus.

Die Weisheit ist die Führerinn unsers Lebens zur Tugend und Glückseligkeit. Sie giebt unsern Neigungen ihre zweckmäßige Richtung, erwecket sie, wenn sie zu schwach sind, durch lebhafte Vorstellungen des Guten, und lehrt uns unser Verhalten so ordnen, und die Angelegenheiten unsers Lebens so bestellen, daß daraus unsre größte Vollkommenheit erwächst. "Was Gott in der ganzen Welt ist, das ist "die Vernunft in dem Menschen. Sie ist die "Regel der menschlichen Tugend, weil sie ein "Abdruck eine Nachahmung der göttlichen Na-"tur ist." Seneka.

Sie ist die größte Vollkommenheit unsers Verstandes, die vornehmste Stütze und eine unzertrennliche Gefährtinn der Tugend.

Sie entstehet aus der deutlichen Erkenntniß der unauflöslichen Verbindung, die zwischen der Tugend und Glückseligkeit ist.

Von

Von dieser anschauenden Erkenntniß der Verknüpfung zwischen der persönlichen Vollkommenheit und Glückseligkeit wird der Wille zur Wahl desjenigen bestimmt, was in jedem Falle zu unsrer Vollkommenheit am meisten beyträgt.

Diese Erkenntniß von der Verbindung zwischen der Vollkommenheit und Glückseligkeit erlangen wir durch die Erlernung der Sittenlehre. Daher gab Aristoteles, als man ihn fragte, welchen Vortheil er aus dem Studium der Moral ziehe, diese Antwort: "Daß "ich das ungeheißen thue, was andere aus "Furcht vor den Gesetzen thun.„

Hieraus erhellet zugleich, warum die Sittenlehre die einzige, jedem Menschen unumgänglich nothwendige, Wissenschaft sey, und warum sie von den Alten vorzugsweise mit dem glorreichen Namen der Philosophie, und zu allen Zeiten mit dem Namen einer Lehrmeisterinn des Lebens und der Sitten, einer Führerinn zur Tugend und Glückseligkeit beehret worden, und unter allen Wissenschaften den obersten Rang behauptet. Daher sagte Antoninus: "Das Leben ist ein immerwähren- "der Krieg, ein Aufenthalt eines in der Frem- "de sich befindenden Wanderers. Der Nach- "ruhm nach dem Tode ist eine lautere Ver- "gessenheit. Was kann den Menschen bey die-

" ser Bewandtniß seines Zustandes sicher durch
" das Leben hinführen? dieß kann einzig und
" allein die Philosophie. Diese bestehet aber
" darinn, daß du den dich bewohnenden Geist
" vor aller Schande bewahrest, ihm kein Un-
" recht anthuest, und ihn über die Wollüste
" und Schmerzen erhebest. Daß dieser Geist
" nichts ohne eine zweckmäßige Absicht thue,
" ohne Verstellung handle, und aufrichtig sey.
" Daß er zur Erreichung seiner Absichten der
" Mitwirkung und Gunst anderer nicht bedürfe.
" Daß er alle Begebenheiten als Schickungen
" Gottes ansehe, und endlich den Tod mit ge-
" lassenem Gemüthe erwarte; denn der Tod er-
" folgt nach der Einrichtung der Natur: was
" aber der Natur gemäß ist, ist kein Uebel."
Im 2. Buch §. 17.

2.

Von der Mäßigung.

Mäßigung ist diejenige Einrichtung unsrer Neigungen und Begierden, der zufolge wir mit einem solchen Grade der Begierde nach einem jedweden Gute streben, als zur Erhaltung der größten moralischen Vollkommenheit nöthig ist.

Durch

Durch die Mäßigung werden die Rathschläge der Weisheit ausgeführt.

Die Weisheit bestimmt den Gütern, deren Besitz unsre Vollkommenheit und Glückseligkeit ausmacht, ihren Rang. Und die Mäßigung macht, daß wir jedes dieser Güter in dem Maaße begehren, in welchem es zu unsrer Vollkommenheit und Glückseligkeit beyträgt.

Sie beschäfftiget sich vornehmlich mit der Einschränkung der sinnlichen Begierden, und der eigennützigen Neigungen, weil diese größtentheils, durch ihre Stärke, die Wirksamkeit der Begierde nach Erkenntniß, und des Wohlwollens, hindern. Man nennet sie daher auch die Mutter und Säugamme der übrigen Tugenden.

Die Mäßigung verhütet die Unordnung unter unsern Neigungen und Begierden. Sie behauptet dem Geiste seine Freyheit und Thätigkeit, indem sie ihn von allen Leidenschaften bewahrt, und setzet uns dadurch in den Stand, unsre Vollkommenheit ungehindert zu bewirken. In diesem Verstande sagten die Alten, daß der Weise allein frey sey, und von niemanden beherrschet werde.

3.

Von dem Muthe.

Die Erlangung der Weisheit und der Mäßigung ist mit vielen und großen Schwierigkeiten verbunden, welche uns von der Unvollkommenheit unsers Verstandes, von den herrschenden Vorurtheilen und Irrthümern, und von unsern Leidenschaften verursachet werden. Die Weisheit und Mäßigung müssen demnach von dem Muthe begleitet werden.

Der Muth bestehet in der Stärke der Seele, vermög welcher wir die Schwierigkeiten und Hindernisse, die sich uns, bey der Ausübung der Tugend, entgegen stellen, überwinden.

Der Muth macht, daß wir in allen auch den gefährlichsten Umständen unsers Lebens die Gegenwart des Geistes erhalten, mit uns selbst zu Rathe gehen, und geschickte Maaßregeln zur Abwendung der Gefahren und Schwierigkeiten, und zur Bewerkstelligung unsrer Vorsätze ergreifen können. — Dieß ist diejenige Eigenschaft des Tugendhaften, welche macht, "daß ihm, (wie Antonin sagt) nichts unerwartet kömmt, daß ihn nichts aus seiner Fassung bringt, und nichts beunruhiget."

Ohne

Ohne diese Kraft der Seele wanken wir in unsern Vorsätzen. Wir sind unentschlossen und unfähig zur Ausführung jedes wichtigen Endzweckes.

4.

Von dem Wohlwollen.

Der wichtigste Bestandtheil der Tugend ist das Wohlwollen gegen die Menschen, d. i. diejenige Zuneigung gegen unsre Gattung, der zufolge wir uns ohne Rücksicht auf uns selbst, für ihr Bestes interessiren, und an ihrem Glücke und Unglücke Theil nehmen.

Die Fähigkeit zu dieser Vollkommenheit haben wir durch den Besitz der Sympathie.

Diese Sympathie ist aber an sich selber keine Tugend. Sie ist ein anerschaffener Trieb, ein Gefühl der Menschheit, eine Gabe der Natur, durch deren Besitz wir zu unsrer Bestimmung, wohlthätige Menschen zu seyn, fähig werden.

Es wird aber dieses natürliche Gefühl der Theilnehmung durch die Vorstellungen, die uns die Vernunft von den Beziehungen und Verbindungen macht, in welchen wir mit andern Menschen stehen, zu einer moralischen Vollkommenheit erhoben, die unser größtes Verdienst ausmacht.

Diese

Diese Beziehungen gründen sich theils auf die Gleichheit, die wir Menschen in jeder Betrachtung von Natur mit einander haben, theils auf die Unentbehrlichkeit des Beystandes anderer Menschen zu unsrer Erhaltung und Vervollkommung.

Wir sind Geschöpfe von einer Art, haben einerley Ursprung, von Natur einerley Rechte und Rang, und einerley Bestimmung. Diese Gleichheit, worein uns die Natur setzet, zieht uns durch die rührende Vorstellung von der Gleichheit unsers Schicksals an einander, und erregt in uns eine überlegte Theilnehmung an dem Zustande unsrer Gattung, indem sie in uns die Vorstellungen erwecket, daß jeder andere Mensch als ein Geschöpf von unsrer Art dieselbe Achtung und Liebe verdienet, welche wir auf den Antrieb unsrer Natur für uns selbst tragen.

Diese Beziehung wird durch diejenige verstärket, in welche wir mit andern Menschen durch die Unentbehrlichkeit ihres Beystandes zu unsrer Erhaltung und Vervollkommung versetzet werden.

Wir kommen so hülflos auf die Welt, daß wir bald nach der Geburt umkommen müßten, wenn andere Menschen nicht für unsre Erhaltung Sorge trügen. Auf gleiche Art würde unser Zustand im Alter, oder zur Zeit

einer Krankheit, äußerst elend seyn, wenn uns nicht in beyden Fällen der freundschaftliche Beystand der Menschen Hülfe und Erleichterung verschaffte.

Auch haben wir dem Beystande anderer Menschen den Überfluß von allen Arten der Güter und Bequemlichkeiten, den Genuß der Naturerzeugnisse aus allen Gegenden der Welt, die Freuden des Umganges, das Vergnügen der Künste und Wissenschaften zu danken, ohne die unser Leben öde und melancholisch, dürftig und armselig seyn würde.

So wie uns durch das Zuthun anderer Menschen unsre Erhaltung versichert wird, so wird auch dadurch die Vollkommenheit unsers Geistes befördert.

Der Mensch hat, außer der Verbindung mit andern Menschen, keinen Gegenstand der Theilnehmung. Der Trieb der Sympathie bleibt demnach in ihm unentwickelt, und er muß der besten Vergnügungen, deren er fähig ist, entbehren, des moralischen Beyfalls, des Vergnügens der Freundschaft, der Beyfreude und des Mitleids.

Der Mensch ist ferner außer dieser Verbindung ohne Unterricht, ohne Bildung, ohne Wissenschaften und Künste, und es bleiben daher seine Wißbegierde und seine Liebe zur

Voll-

Vollkommenheit in ihm unentwickelt, oder doch sehr eingeschränkt.

Aus diesem Grunde müssen wir die Menschen als unentbehrliche Gefährten unsers Lebens, als unsre Wohlthäter ansehen, denen wir für ihren zur Erreichung unsrer Bestimmung uns geleisteten Beystand Dankbarkeit schuldig sind.

Durch diese Vorstellungen wird in uns ein **uneigennütziges Wohlwollen** gegen das ganze Geschlecht der Menschen erzeugt, welches von der mächtigen, und in dem Innersten unsers Herzens stäts regen Empfindung des moralischen **Beyfalls** unterstützet wird, wodurch wir unterrichtet werden, daß es Tugend sey, dem Zuge dieser Neigung zu folgen, und an dem Zustande derjenigen Theil zu nehmen, die wie wir zur Freude und zum Glücke erschaffen sind: die aus dem Grunde, weil sie durch ihre Verbindung mit uns zu unsrer und unsrer Nebenmenschen Vollkommenheit und Glückseligkeit beytragen, auf unsre Dankbarkeit Anspruch haben: und dieß deswegen, weil sie mit uns einerley Natur, Rang, Rechte und Bestimmung haben, unsre Achtung und Liebe verdienen. Das Wohlwollen äußert sich durch **Gerechtigkeit und Menschenliebe.**

5.

Von der Gerechtigkeit.

Die Gerechtigkeit ist die Bereitwilligkeit, jedem Menschen das zu erweisen, was er von uns zu verlangen berechtiget ist.

Sie gründet sich auf die Achtung für die Rechte anderer Menschen, und diese Achtung gründet sich auf das Wohlwollen gegen unsre Gattung.

Nur einem wohlwollenden Geiste kann an der Handhabung der Rechte der Menschheit, an der Aufrechthaltung ihrer Wohlfahrt und Ruhe gelegen seyn.

Die Ausübung der Gerechtigkeit ist zur Aufrechthaltung der menschlichen Gesellschaft nothwendig. Durch sie erhalten die Menschen ihre Sicherheit, einen ruhigen Besitz ihres Eigenthums und ihre Freyheit.

6.

Von der Menschenliebe.

Die Menschenliebe bestehet in der uneigennützigen Zuneigung gegen unsre Gattung, auf deren Antrieb wir an ihrem Glücke und Unglücke Theil nehmen, das erstere aus unsern Kräften befördern, und das letztere verhindern.

Die Gerechtigkeit hält die Menschen von gegenseitigen Beleidigungen ihrer Rechte zurück. Von ihr hängt die Aufrechthaltung und Ruhe der Gesellschaft ab. Die Menschenliebe treibt uns überdieß an, das Glück der Menschen, nach dem Umfange unsrer Vermögenheit, zu befördern. Von ihr muß demnach die Menschheit den höchsten Grad der Wohlfahrt erhalten, welchen sie erlangen kann.

Die Gerechtigkeit und die Menschenliebe sind allezeit vereiniget, und machen den Charakter der Rechtschaffenheit aus.

Die Rechtschaffenheit muß von der **Mäßigung** und dem **Muthe** unterstützet werden, um die eigennützigen Neigungen einzuschränken, und die Schwierigkeiten, die mit der Beförderung der Wohlfahrt anderer Menschen oft verbunden sind, überwinden zu können. Hierdurch wird der Ausspruch der Alten: **Wer eine Tugend vollständig besitzet, besitzet sie alle**, gerechtfertiget und bewährt.

Eine so beschaffene Rechtschaffenheit macht unsre Tugend aus. Sie erhält den moralischen Beyfall unsers Herzens im vollsten Maaße, und ist daher das größte Gut, die höchste Vollkommenheit unsers Geistes. Dieß ist es, was Antonin sagt: "Der Mensch lebt seiner vernünftigen Natur und seiner Bestimmung gemäß, wenn er die niedern Begierden des

"Kör-

"Körpers unter die Herrschaft der Vernunft
"bringt, und für das Beste des Vaterlandes
"sorgt. Mein Vaterland, in so fern ich Antonin bin, ist Rom: in so fern ich ein Mensch
"bin, ist es die ganze Welt.„ Im 7. Buch.

Ein Herz, das mit einem uneigennützigen Wohlwollen die ganze Menschheit umfasset, das immer bereit ist, in dem Kreise seiner Wirksamkeit, Elend zu lindern und Glück zu verbreiten, und dabey die große Absicht hat, die Wohlfahrt des ganzen Menschengeschlechts zu erhöhen: ein solches Herz ist diejenige Eigenschaft, vermög der wir fähig sind, der Bestimmung wohlthätiger Bürger der Welt gemäß zu leben, und glückselig zu seyn.

Die Tugend bestehet demnach aus Weisheit, Mäßigung, Muth, Gerechtigkeit und Menschenliebe. — Diese Eigenschaften machen denjenigen Charakter aus, wodurch der Mensch unfehlbar beglücket wird, und ohne welchen er keiner Glückseligkeit fähig ist. "Du
"findest die Glückseligkeit des Lebens weder in
"der Gelehrsamkeit, weder im Reichthum, noch
"im Ruhme, noch in der Wollust. Du findest sie nirgends, als in solchen Uebungen
"und Handlungen, die den Trieben deiner
"vernünftigen Natur gemäß sind. Du wirst
"aber deiner vernünftigen Natur gemäß leben,
"wenn du solche Grundsätze und Vorstellun-

"gen hast, aus welchen zweckmäßige Begier- "den und Handlungen entstehen. Wenn du "nämlich dafür hältst, daß dem Menschen nichts "gut sey, als was seine Gerechtigkeit, Mäßi- "gung, seinen Muth und sein Wohlwollen "befördert, und daß nichts böse sey, als was "diesen Tugenden zuwider ist." Antonin im 8. Buch.

Vierte Abtheilung.

Unterricht von unsrer Bestimmung, welcher auf die Erkenntniß Gottes und seiner Eigenschaften gegründet ist.

I.

Von der natürlichen Religion.

Die Betrachtung der Natur führt uns zur Erkenntniß Gottes und seiner Eigenschaften; denn sie ist der heilige Tempel, worinn sich die Gottheit in ihren großen Werken dem sinnlichen Verstande der Menschen darstellt, um sie in den Stand zu setzen, sich ein Bild von der Gottheit zu machen, der sie, in ihren moralischen Handlungen ähnlich zu werden, sich bestreben sollen.

Die Erkenntniß Gottes und seiner Eigenschaften erzeuget in uns Neigungen, die diesen Eigenschaften gemäß sind, und lehret uns, was wir von Gott in Absicht auf unser gegenwärtiges Leben und unsre endliche Bestimmung zu hoffen haben.

Die Lehre von Gott und seinen Eigenschaften, von unsern Gesinnungen und Pflichten gegen ihn, und von der Hoffnung, die wir

aus der Erkenntniß der göttlichen Eigenschaften in Absicht auf unsre Bestimmung fassen, nennen wir Religion.

In so fern wir alles das durch die Anwendung der Vernunft erkennen, entsteht hieraus die natürliche Religion.

2.

Vom Daseyn Gottes.

Wir sind uns unsrer selbst bewußt, wir denken, empfinden, und haben Neigungen. Wir sind zugleich überzeugt, daß wir unser Daseyn und unsre Fähigkeiten nicht von uns selbst haben.

Wir sehen in der Welt mannichfaltige Arten von Geschöpfen, alle mit besondern Eigenschaften begabet, die, eben so wenig als wir, sich ihr Daseyn haben geben können.

Da sich aber keine Wirkung ohne eine Ursache denken läßt, so können wir uns auch die Entstehung der Welt nicht denken, ohne ein Wesen anzunehmen, das die Ursache aller der Wirkungen sey, deren Zusammenhang das Weltgebäude ausmacht.

Dieses Wesen, welches die wirkende Ursache der Welt ist, nennen wir Gott.

3.

3.

Von den Eigenschaften Gottes.

Wir können uns Gott nicht anders als unter der Vorstellung eines verständigen, höchst gütigen, und allmächtigen Wesens denken; weil dieselben Betrachtungen, welche von dem Daseyn Gottes zeugen, uns auch diese seine Eigenschaften beweisen.

4.

Daß Gott ein verständiges Wesen sey.

Unter allen Eigenschaften Gottes leuchtet aus dem Baue der Welt, und der Einrichtung der Geschöpfe, sein Verstand zuerst hervor.

Wenn wir die Einrichtung unsrer eignen Natur betrachten, so nehmen wir wahr, daß jede unsrer Kräfte und Fähigkeiten ihren bestimmten Zweck hat, und daß alle zusammen zu einem gemeinschaftlichen Zweck wirken. Es ist offenbar, daß wir die Sinne zur Wahrnehmung der Dinge außer uns, den Verstand zur Erlangung der Erkenntniß, den Willen zum Begehren und Verabscheuen haben, und daß alle diese Kräfte in ihren Wirkungen von Natur auf unsre Erhaltung und Vollkommen-

heit, als auf ihren gemeinschaftlichen Zweck, gerichtet werden.

Eben das nehmen wir an den Dingen wahr, aus deren Zusammenhange die Welt bestehet. Ein jedes hat seinen besondern Zweck, zu dessen Erreichung es, durch die Beschaffenheit seiner Natur, fähig wird. Und durch die Verbindung, worinn sie untereinander stehen, wirken sie alle zu einem gemeinschaftlichen Zwecke, zur Erhaltung, Ordnung und Schönheit der ganzen Natur.

Dieser Wahrnehmung zufolge glauben wir, daß das Wesen, welches die wirkende Ursache der Welt ist, ein verständiges, weises Wesen ist: so wie wir glauben, daß ein Gemälde, worinn Entwurf, Anordnung und Ausführung ist, von einem verständigen Künstler herrühret.

5.

Von der Allwissenheit Gottes.

Weil Gott der Urheber aller Dinge ist, so kennt er auch die Beschaffenheit, innere Einrichtung und Wirkungen aller Dinge, sammt ihrer Verbindung unter einander. Wir eignen ihm daher Allwissenheit zu.

Wenn

Wenn man sich einen Begriff von der Weisheit und Allwissenheit Gottes machen will, so muß man die Einrichtung der Dinge, und die Ordnung und Verbindung betrachten, in der sie mit einander stehen, und auf einander folgen. Z. B. Die Stuffenreihe der Geschöpfe, die Ordnung in dem Umlaufe der Gestirne, die richtige Wiederkehr der Jahrszeiten und der Tage und Nächte, die verhältnißmäßige Beschaffenheit der Sinne des Menschen in Absicht auf die Einrichtung der Körperwelt, die verhältnißmäßige Einrichtung der Erde und des Laufes der Sonne in Absicht auf die Hervorbringung der Gewächse, u. s. w.

6.

Von der Güte Gottes.

So wie uns die Wahrnehmung der Endzwecke in der Einrichtung der Natur von der Weisheit Gottes überzeugt, so beweist uns die Wohlthätigkeit dieser Endzwecke, daß der Urheber der Natur gütig sey.

Die Güte Gottes bestehet in seiner Neigung, gegen jedes empfindende Geschöpf, auf eine, seinem Plane angemessene, Art sich wohlthätig zu bezeigen.

Die Weisheit Gottes hat den Entwurf der Schöpfung nach den Eingebungen seiner Güte gemacht. Dieß erkennen wir aus den wohlthätigen Absichten, die Gott bey der Einrichtung der ganzen Natur, und aller besondern Geschöpfe gehabt hat.

Alle diese Absichten vereinigen sich in der Glückseligkeit empfindender Geschöpfe. Denn die ganze Natur, so weit wir sie kennen, ist so eingerichtet, daß die empfindenden Geschöpfe Leben und Vergnügen daraus schöpfen können.

Unter allen bekannten Geschöpfen, welche mit Leben und Empfindung begabt sind, ist der Mensch das vornehmste, und der größten Glückseligkeit fähig.

Gott hat uns ein Verlangen nach Glückseligkeit anerschaffen, welches immer thätig ist, und uns antreibt, unaufhörlich nach Glückseligkeit zu streben.

Diese Glückseligkeit hat er von allen äußeren Dingen, die nicht in unsrer Gewalt sind, unabhängig gemacht, und sie ganz allein an die Uebung und Vervollkommung unsrer Kräfte, worinn wir von keinem Dinge außer uns gehindert werden, gebunden.

Selbst in der Einrichtung der leblosen Natur hat er mannichfaltige Quellen der Glückseligkeit für uns bereitet; indem sie uns nicht

nur

nur einen Ueberfluß an solchen Erzeugnissen darbietet, die zu unsrer Erhaltung, und zu unserm Vergnügen dienen, sondern vorzüglich auch dadurch, daß sie unsern Verstand auf die würdigste Art beschäfftiget, uns zur Erkenntniß ihres Urhebers erhebet, und in uns die Bewunderung seiner Größe, die Begierde nach einer deutlichern Erkenntniß seiner Eigenschaften, und die Begierde seine Vollkommenheit nachzuahmen, erzeuget.

7.

Von der Allmacht Gottes.

Die Macht ist diejenige Eigenschaft Gottes, vermög welcher er den Entwurf, den seine Weisheit und Güte zur Glückseligkeit empfindender Geschöpfe gemacht, zur Wirklichkeit gebracht hat.

Gott ist vermög seiner Allmacht die erste Ursache aller Dinge.

Vermög dieser Kraft kann er alles thun, was seiner Güte und Weisheit gemäß ist, wir nennen ihn daher den Allmächtigen.

Um unsre Vorstellung von der Macht Gottes zu erhöhen, müssen wir die unzählbare Menge und Verschiedenheit der Geschöpfe, die Pracht und unendliche Größe der Natur, die bewunderns-

wundernswürdige Uebereinstimmung aller Kräfte in der Hervorbringung eines letzten Endzweckes betrachten.

8.

Von den verschiedenen Uebeln in der Welt, und daß sie wider die Güte, Weisheit und Allmacht Gottes keinen Beweis abgeben.

Es giebt mancherley Uebel in der Welt, deren Wahrnehmung diejenigen Menschen, welche die Ursache davon nicht einsehen, mit der Regierung Gottes unzufrieden macht, weil sie glauben, daß aus der Welt eines Gottes, der vermög seiner Weisheit das Beste zu wählen weis, von seiner Güte das Beste zu wählen bestimmt wird, und die Macht hat alles nach seinen Wohlgefallen auszuführen, jedes Uebel ausgeschlossen seyn müsse.

Diese Uebel sind von zweyerley Art.

Es giebt Uebel in der Welt, die durch die Gesetze der Bewegung veranlasset werden, nach welchen die leblose Natur wirket.

Dieß sind die natürlichen Uebel, worunter alle schädlichen Veränderungen in der Natur, als: Erdbeben, unfruchtbare Dürre, verheerende Regengüsse und Uberschwemmungen, u. s. w. gezählet werden.

Zu diesen natürlichen Uebeln werden auch diejenigen schmerzhaften Veränderungen gezählt, die aus der Einrichtung unsers Körpers, und zufolge der Gesetze unsrer sinnlichen Empfindung entstehen, als Krankheiten, sinnliche Schmerzen, Alter und Tod.

Die Uebel von der andern Art sind diejenigen, welche die Menschen durch den zweckwidrigen freyen Gebrauch ihrer Kräfte und Fähigkeiten anrichten. Dieß sind die sittlichen Uebel: das Laster nämlich mit seinen verderblichen Wirkungen.

Alle diese Uebel geben wider die Güte, Weisheit und Allmacht Gottes keinen Beweis ab.

9.

Von den natürlichen Uebeln.

Die natürlichen Uebel entstehen aus der Einrichtung der Natur, die Gott so gemacht hat.

Diese Einrichtung hat die Erhaltung und die größte Ordnung des ganzen Weltbaues zum Zwecke.

Gott hat aber diese Ordnung im Baue der Welt deswegen gewählt, weil sie zur Beförderung der größten allgemeinen Glückseligkeit empfindender Geschöpfe die zuträglichste ist.

Er sah vorher, daß aus dieser Einrichtung diejenigen Wirkungen entstehen würden, die wir für natürliche Uebel halten. Er änderte aber seine Wahl nicht, weil diese Wirkungen zur Erhaltung der größten Ordnung in der Natur nothwendig waren.

Diese Uebel waren daher nicht unter dem Endzwecke der Schöpfung begriffen. Aber sie konnten nicht verhindert werden, weil ohne dieselben die gegenwärtige Einrichtung der Welt nicht hätte bestehen können.

Sie erfolgen nach den Gesetzen der Bewegung, nach welchen die leblose Natur wirket und erhalten wird. Sie sind daher nur scheinbare Uebel, und in Absicht auf die Erhaltung des ganzen Weltbaues wirklich gut. Wir halten sie für Unordnungen, weil wir ihre Beziehung auf die Erhaltung und Ordnung des Ganzen nicht übersehen.

10.

Von Krankheiten und sinnlichen Schmerzen.

Eben so wenig beweisen die sinnlichen Schmerzen, die Krankheiten, das Alter und der Tod gegen die Güte und Weisheit Gottes.

Die sinnlichen Schmerzen entstehen nach den Gesetzen der sinnlichen Empfindung, die

unsre Erhaltung und unser Vergnügen zur Absicht haben.

Diesen Gesetzen zufolge verursacht uns das, was zu unsrer Erhaltung beyträgt, eine angenehme, und das, was unsrer Erhaltung zuwider ist, eine schmerzhafte Empfindung.

Diese Einrichtung unsrer Natur war zu unsrer Erhaltung nothwendig; denn wenn uns die Empfindung des sinnlichen Schmerzens nicht auf den übeln Zustand unsers Körpers aufmerksam machte, so würden wir keine Sorge für seine Erhaltung haben.

Das Leben hat weit mehr sinnliche Vergnügungen, als Schmerzen. Heftiger sinnlicher Schmerz ist bey uns eben so selten, als eine scheinbare Unordnung in der leblosen Natur.

Die Abwechslung sinnlicher Schmerzen mit sinnlichen Vergnügungen schärfet die Empfindung des Vergnügens. Der sinnliche Schmerz ist wie ein Mislaut, der zur Erhöhung der Uebereinstimmung in der Musik angebracht wird: wie das Salz oder die Würze an den Speisen. Ohne vorhergegangene Ermüdung hat die Ruhe keine Erquickung für uns. Der Genuß der Speise und des Trankes muß vom Hunger und Durste versüßet werden: und das Vergnügen der Gesundheit wird durch die Beschwerlichkeit der Krankheit erhöhet.

Die Einrichtung unsrer Sinne ist demnach ein Beweis von der Güte und Weisheit unsers Schöpfers.

Gesundheit ist der natürliche Zustand unsers Körpers, den der Schöpfer bey der Einrichtung desselben zur Absicht hatte.

Wenn uns aber die Gesundheit schätzbar seyn, und uns vergnügen sollte, so mußte es auch möglich seyn, sie zu verlieren.

Krankheit ist ein unnatürlicher Zustand unsers Körpers. Sie ist eine Wirkung der Ansteckung, oder einer unnatürlichen Lebensart.

Unser natürlicher Abscheu gegen Krankheit und sinnlichen Schmerz soll die Sorge für unsre Erhaltung unterstützen, und uns zur Verbesserung unsers Zustandes in Thätigkeit setzen.

Der Tugendhafte verhütet sinnliche Schmerzen und Krankheiten durch die Mäßigung der thierischen Triebe, und der heftigen Gemüthsbewegungen. Wird er von denselben befallen, so lindert er sein Leiden durch eine muthvolle Erduldung. — Auf diese Art werden ihm diese Uebel Anläße zur Tugend, das sie nach der Absicht Gottes auch seyn sollen.

II.

Vom Alter und Tode.

Das Alter ist an sich selber kein Uebel. — Schwäche des Körpers; Reue über die ungenützt verflossene Zeit, oder ein zweckwidrig geführtes Leben: Furcht vor dem nahen Tode, machen es beschwerlich. Begleiten es diese Umstände nicht, so ist es heiter.

Das Alter bereitet den Menschen allmählich zu der großen Veränderung vor, die ihm, bey der nahen Trennung seines Geistes vom Leibe, bevorsteht.

Bey der natürlichen Abnahme der Kräfte des Leibes nehmen auch die sinnlichen Begierden des Menschen ab. Er sieht nun, da ihn die Sinnlichkeit und die Einbildungskraft nicht mehr blenden, die verschiedenen Auftritte des Lebens in ihrer wahren Gestalt: beurtheilet die Vergnügungen jedes Alters nach der Wahrheit, und wird gleichgültig gegen sie, so wie wir im reifern Alter gegen die Spiele der Kindheit gleichgültig werden, weil wir das Leere derselben einsehen.

Hierzu kömmt noch, daß die Beschwerlichkeiten, womit das Alter gewöhnlich behaftet ist, die Liebe zum Leben schwächen, und den Menschen geneigt machen, das irdische Leben gegen ewige Glückseligkeit zu vertauschen.

Der Tod ist die Auflösung der Zusammensetzung der Theile unsers Körpers.

Diese Auflösung ist an sich selber kein Uebel, weil den Theilen unsers Körpers nichts daran liegt, in welcher Verbindung und Lage sie sich befinden.

Diese Auflösung ist nur in so fern ein Uebel, als sie uns schmerzhaft fällt.

Die Furcht vor der schmerzhaften Empfindung des Todes soll uns von der freywilligen Abkürzung unsers Lebens abhalten.

Wenn wir den Tod, als die Trennung unsrer Seele von dem Leibe ansehen, so ist er ein Gut; denn er ist, wenn er auf ein zweckmäßiges Leben folgt, der Uebergang zu einem Zustande größerer Vollkommenheit und Glückseligkeit. "Sieh daher der entscheidenden "Stunde des Todes unerschrocken entgegen. "Sie ist nicht für den Geist, sondern für den "Körper die letzte. Die Dinge, die dich umgeben, sind Geräthschaften einer Herberge, "deren man sich nur im Vorbeygehen bedient. "Dieser Tag, welchen du als den letzten deines Daseyns fürchtest, ist dein Geburtstag "zur Ewigkeit. Wirf die Bürde niedriger "Sorgen ab, und beschäfftige dich mit erhabenern Gedanken. Einst werden diese Schatten zerstreuet, und die Verborgenheiten der "Natur vor deinen Augen enthüllet werden.

"Du

" Du wirst dann im Finstern herumgetappet zu " haben glauben, wenn du in diesem Meere des " Lichtes leben wirst, welches du itzt so bewun= " derst: ungeacht du es durch dein eingeschränk= " tes Gesicht nur aus einer dunkeln Ferne " siehst. — Dieß sind Gedanken, die der Seele " alle geringen Gegenstände verleiten. Wie " kann der was fürchten, der die Hoffnung des " Todes hat? „ Seneka.

12.

Vom moralischen Uebel.

Der Endzweck unsers Daseyns ist die Glückseligkeit. Diese Glückseligkeit sollte eine Wirkung unsrer moralischen Vollkommenheit seyn.

Diese Vollkommenheit sollte die Wirkung einer freywilligen, zweckmäßigen Uebung und Vervollkommung unsrer Kräfte und Neigungen seyn.

Zu dieser Vollkommenheit haben wir von Natur nur die Anlage.

Wir konnten auch weiter nichts als die Anlage zur Tugend erhalten, weil unsre Glückseligkeit eine Wirkung unsrer eigenen Thätigkeit, in der zweckmäßigen Bearbeitung dieser natürlichen Anlage, seyn sollte.

Diese natürliche Anlage ist so beschaffen, daß sie der Mensch entweder gar nicht, oder auch zweckwidrig bearbeiten kann: so wie ein zum Fruchtbringen an sich geschickter Boden gar nicht oder schlecht angebauet werden kann. Und in dieser ihrer Beschaffenheit liegt der Grund der moralischen Unvollkommenheit.

Diese Unvollkommenheit ist bey dem Menschen in dem Maaße groß, in welchem seine natürlichen Fähigkeiten zur Vollkommenheit unbearbeitet bleiben, oder zweckwidrig bearbeitet werden. Und die moralische Vollkommenheit in demjenigen Maaße groß, in welchem unsre natürliche Anlage zweckmäßig bearbeitet wird. Wo z. B. der Verstand in der Beurtheilung der verschiedenen Güter nicht geübt, der Trieb nach Vollkommenheit nicht erwecket und belebt, und das sympathetische Gefühl nicht ausgebildet und genähret wird, dort herrscht natürlicher Weise Eigennutz, Ehrgeiz, Sinnlichkeit, Lieblosigkeit, Menschenhaß und Bosheit.

Laster ist demnach der geringste Grad unsrer moralischen Vollkommenheit, und ihr höchster Grad ist Tugend.

Die moralische Unvollkommenheit war nicht unter dem Endzwecke unsrer Erschaffung begriffen: aber sie konnte nicht verhindert werden, wenn die Vollkommenheit des Menschen

eine

eine Frucht seiner eigenen Anstrengung, und sein Verdienst seyn sollte.

Die Absicht Gottes bey der Anlegung unsrer moralischen Natur war: daß der Mensch durch eine ståte zweckmäßige Uebung seiner Kräfte die höchste Vollkommenheit erreiche, deren er fähig ist.

Dieß erkennen wir daraus, daß er uns einen unwiderstehligen Trieb nach Vollkommenheit eingepflanzet, und die Empfindung unsrer Unvollkommenheit mit einem natürlichen Abscheu, das Bewußtseyn der Tugend aber mit der höchsten Art des Vergnügens verbunden hat.

Dieses innern thätigen Triebes nach Vollkommenheit ungeachtet, erreichen wir sie in diesem Leben niemal, weil unsre Vorstellung von der Vollkommenheit höher ist, als daß wir sie erreichen könnten.

Diese Einrichtung unsrer Natur ist die Quelle unsrer Klagen über das moralische Uebel. — Sie ist aber mit Weisheit und Güte so veranstaltet; denn in ihr liegt der Grund unsrer ståten Bemühung nach Vollkommenheit, aus welcher unsre Glückseligkeit entspringt.

Hätten wir keine Unvollkommenheiten an uns, und wäre die Empfindung derselben nicht eine Quelle der Unzufriedenheit, so hätten wir keine Triebfeder zur Verbesserung unsrer Gemüths-

müthsfassung, und keinen Anlaß zur Thätigkeit und Tugend, und wären folglich keiner Glückseligkeit fähig. — Der Abscheu gegen die moralische Unvollkommenheit ist die Quelle der Begierde nach Vollkommenheit, wie der Abscheu vor dem sinnlichen Schmerze unsre Sorge für die Gesundheit und Erhaltung unterhält.

Die Zulassung des moralischen Uebels war demnach nothwendig, weil widrigenfalls keine Tugend und Glückseligkeit möglich wäre. So wie die natürlichen Uebel nothwendig waren, weil ohne dieselben die Ordnung der Welt nicht erhalten werden konnte.

Gott hat aber keinen Theil an diesem Uebel, weil er es nicht hindern konnte, ohne dem Menschen zugleich die Fähigkeit zur Tugend und Glückseligkeit zu benehmen. Welches seiner Güte und Weisheit zuwider gewesen wäre.

So wie er die gegenwärtige Ordnung in der leblosen Natur aus Güte gewählet hat: so hat er auch die gegenwärtige Einrichtung unsrer moralischen Natur aus Güte erwählt.

Der Mensch ist demnach bestimmt, durch eine beständige zweckmäßige Uebung seiner Kräfte, sich der höchsten Vollkommenheit, deren er fähig ist, allmählich zu nähern.

Zu-

Zufolge dieser Bestimmung gelanget er durch mannichfaltige Irrthümer und Thorheiten zur Weisheit: durch Schwachheiten und Vergehungen des Herzens zur Tugend, und durch beydes zur Glückseligkeit. So wie in der leblosen Natur alles allmählich, und zwar durch solche Veränderungen, die den Anschein eines Uebels haben, zur Vollkommenheit reifet. Das Saamenkorn muß in der Erde sterben, bevor es aufkeimt, und zu dem wohlthätigen Baume empor wächst, der dem Hungerigen Früchte, dem müden Wanderer Schatten, und den Vögeln des Himmels Wohnung darbietet.

Gott hat demnach — dieß ist die Folge von den vorstehenden Betrachtungen — alles mit Güte und Weisheit; alles zum Besten seiner Geschöpfe angeordnet.

Eine deutliche Erkenntniß dieser Wahrheit macht uns mit der Regierung Gottes, mit der Einrichtung der Welt, und mit unserm Schicksal zufrieden, weil in ihr die Vorstellung enthalten ist, daß wir bestimmt sind glückliche Glieder einer glücklichen Gesellschaft zu seyn. Noch mehr: in ihr liegt zugleich die Vorstellung, daß Gott nicht nur unsre Gattung, sondern alle Gattungen empfindender Geschöpfe mit gränzenloser Güte umfange.

Die Zufriedenheit mit der Regierung Gottes, und mit dem Maaße des Glückes, das unsrer Gattung, und jedem einzelnen Gliede derselben, von der Gottheit zugetheilet worden, ist zu unserm Glücke unentbehrlich, weil unser Wohlwollen bey dem Bewußtseyn, daß es Gott unsrer Gattung an irgend einem Vorschube zur Glückseligkeit habe mangeln lassen, eine unerschöpfbare Quelle des Misvergnügens seyn würde, und weil wir unter der Regierung eines Gottes, den wir nicht lieben könnten, keiner Tugend, keiner Beruhigung und keiner Glückseligkeit fähig wären.

Diese Zufriedenheit wächst in dem Grade, in welchem unsre Erkenntniß von dem Plane der göttlichen Vorsehung vollständiger wird. Es würde daher ein Geist, der den ganzen Entwurf Gottes zum Glücke seiner Geschöpfe, die Einrichtung der Welt und die Abzielung aller ihrer Veränderungen auf die Ordnung des Ganzen, die Geschichte des Lebens jedes Menschen von seinem Anfange bis an das Ziel seiner Bestimmung mit allen angenehmen und unangenehmen Veränderungen übersähe, die vollkommneste Glückseligkeit genießen; weil er erkennen würde, daß die Einrichtung der Welt, und die Ordnung in derselben zur Beförderung der größten Wohlfahrt empfindender Geschöpfe, und die Einrich-

tung

tung unsrer Natur zu unsrer Glückseligkeit die zuträglichste sey.

Wir erreichen zwar den Zustand dieser vollkommenen Glückseligkeit, der aus einer vollständigen Erkenntniß der ganzen Regierung Gottes entstehet, in diesem Leben nie; weil sich unser Verstand zu dieser Erkenntniß hienieden nicht erheben kann. Aber wir können uns denselben durch eine fortgesetzte Anwendung unsers Verstandes zur Erforschung der göttlichen Absichten nähern. "Dann wird unser Geist sich "glücklich schätzen können, (sagt Seneka) "wenn er aus der Finsterniß, die ihn hienie- "den umhüllet, entlassen, den Rang, welcher "ihm vermög seiner Geburt bestimmt ist, ein- "nehmen, und mit einem Blicke die Rathschlä- "ge des göttlichen Verstandes, wie den Tag, "erkennen wird. Wir können uns aber auf "die Stuffe dieser Glückseligkeit schwingen, ehe "wir noch von diesem Körper befreyet werden, "wenn wir Muth genug haben, uns von un- "sern Gebrechen loszumachen; unsern Geist von "allem Irdischen zu entladen, und unsre Ge- "danken dann bis zu den Gedanken und Absich- "ten Gottes erheben. Und dieß müssen wir "aus allen Kräften thun, wenn auch wenig "Menschen sind, die dieses wichtige Geheim- "niß wissen, und keiner, der die Wirkung da- "von einsieht."

 Dieß

Dieß ist die vorzüglichste Anwendung unsers Verstandes, und die Wirkung dieser Anwendung: Die **Erkenntniß des Plans der göttlichen Vorsehung in der Regierung des Ganzen**, ist der vornehmste Bestandtheil der Weisheit.

Diese Erkenntniß ist der wichtigste Beytrag des Verstandes zu unsrer Glückseligkeit; denn sie macht den Menschen mit der Welt, mit andern Menschen und mit seinem eigenen Schicksale zufrieden. *Mit der Welt*; weil er ihre Einrichtung und alle ihre Veränderungen für Beförderungsmittel seiner und seiner Mitgeschöpfe Glückseligkeit ansieht. *Mit andern Menschen*; weil er sie für Gegenstände der göttlichen Güte, für unentbehrliche Gefährten auf dem Wege zur Vollkommenheit, und für Mitgenossen einer gemeinschaftlichen Glückseligkeit hält. *Mit seinem eigenen Schicksale*; weil er überzeugt ist, daß eben der Posten, auf welchen ihn die Vorsehung gestellet, zu seiner größten Glückseligkeit der zuträglichste sey. — Auf diese Art schöpfet der Tugendhafte, der Weise, der diese Erkenntniß erreichet, aus jeder Veränderung, die in der Welt Gottes vorgeht, aus dem Daseyn jedes Geschöpfes, Vergnügen; umfasset mit seinem Verstande und Herzen das Ganze, und nimmt an allen Veränderungen, an allen Begebenheiten, und an

dem

dem Schicksale aller seiner Mitmenschen Antheil. Und diese Fassung der Seele ist die Quelle des ausgebreitesten Wohlwollens, der verdienstvollesten Handlungen, und der dauerhaftesten Glückseligkeit, deren der Mensch hienieden fähig ist.

13.

Von der Heiligkeit Gottes.

Die Glückseligkeit des Menschen ist eine unzertrennliche Folge seiner moralischen Vollkommenheit.

Gott will die Glückseligkeit der Menschen: Er will demnach auch ihre moralische Vollkommenheit.

Diesen seinen Willen hat er uns durch die Einrichtung unsrer moralischen Natur zu erkennen gegeben, der zufolge wir an der moralischen Vollkommenheit Wohlgefallen, und an der Unvollkommenheit Misfallen haben.

Die Liebe Gottes gegen die moralische Vollkommenheit wird seine Heiligkeit genannt.

Vermög dieser Eigenschaft liebt er an uns Menschen die Tugend, und verabscheuet das Laster.

14.

Von der Gerechtigkeit Gottes.

Gott übet seine Güte gegen uns Menschen nach der Vorschrift seiner Weisheit aus. Und hierinn bestehet seine Gerechtigkeit.

Dieser Gerechtigkeit zufolge hält er über die Befolgung der Gesetze, die er uns zu unsrer Glückseligkeit vorgeschrieben hat. Vermög derselben hat er sowohl unsre thierische als unsre moralische Natur so eingerichtet, daß zweckwidrige Gesinnungen, Neigungen und Handlungen böse Folgen, und zweckmäßige Gesinnungen, Neigungen und Handlungen, gute Folgen für uns nach sich ziehen.

Der Körper ist so eingerichtet, daß uns diejenigen Handlungen, wodurch die Erhaltung unsers Lebens gehindert wird, sinnlichen Schmerz; und diejenigen Handlungen, wodurch unsre Erhaltung befördert wird, sinnliches Vergnügen verursachen.

Unser Geist ist so geartet, daß ihn diejenigen Neigungen, die auf seine eigene Vollkommenheit, und das Beste Andrer, gerichtet sind, vergnügen, und diejenigen, welche ihm selbst und andern Menschen schädlich sind, schmerzen.

Diese angenehmen Wirkungen der Tugend werden die natürlichen Belohnungen derselben, und die bösen Folgen des Lasters die natürlichen Strafen desselben genannt.

15.

Von der Allgegenwart Gottes.

Die Allgegenwart kömmt Gott zu, in so fern er allwissend und allmächtig ist.

Vermög der Allwissenheit sieht er alle Veränderungen in der Natur mit allen ihren Ursachen und Wirkungen; und vermög der Allmacht lenket er diese Veränderungen nach seinen Wohlgefallen.

Durch diese seine alles umfassende Erkenntniß, und immer und allenthalben wirksame Macht ist er allgegenwärtig.

16.

Von der Einheit Gottes.

In der Einrichtung der Welt hängt alles auf das genaueste zusammen; alles zielet auf einen letzten Endzweck, welcher die Erhaltung und die Glückseligkeit empfindender Geschöpfe ist, ab.

In

In der leblosen Natur sind alle Theile so eingerichtet, und unter einander verbunden, und werden auf eine solche Art von einander beweget, daß aus ihrer allgemeinen Verbindung und Bewegung diejenige Ordnung entstehet, welche zur Erhaltung und Beglückung empfindender Geschöpfe die geschickteste ist.

Bey empfindenden Geschöpfen sind auf der andern Seite die Werkzeuge der Empfindung so eingerichtet, daß sie aus der gegenwärtigen Einrichtung der Welt dasjenige Maaß angenehmer Empfindungen schöpfen können, dessen ein jedes vermög der Einrichtung seiner Natur fähig ist.

Die Wahrnehmung der Abzielung aller Wirkungen auf einen einzigen Endzweck überzeugt uns, daß nur ein einziges Wesen die wirkende Ursache der Natur, folglich nur ein Gott sey.

17.

Gott ist ein Geist.

Die Kraft zu denken und thätig zu seyn: die Neigungen der Güte und Gerechtigkeit, sind Eigenschaften, die nicht der leblosen Materie, sondern nur einem Geiste zukommen können.

Gott,

Gott, der den vollkommensten Verstand, eine unumschränkte Macht und Thätigkeit, die vollkommenste Güte und Gerechtigkeit besitzet, ist demnach ein Geist, welcher von der Körperwelt unterschieden ist, und derselben ihre Einrichtung und Bewegung gegeben hat.

Die Hervorbringung eines einzigen Geschöpfes erfordert eine Macht und Weisheit, die alle menschliche Kraft und Vorstellung übersteiget. Gott ist demnach ein Geist von einer höhern Ordnung, als der unsrige. Und da nur ein einziger Gott ist, von dem alles Erschaffene herrührt, so ist Gott der höchste Geist.

18.

Von der Ewigkeit Gottes.

Man mag, so weit man will und kann, mit den Gedanken in die vergangene Zeit zurück gehen, um den Ursprung der Geschöpfe zu entdecken, so muß man doch einmal auf einen Geist kommen, der von sich selbst ohne Anfang ist, und die Welt hervor gebracht hat.

Und weil dieses Wesen von keinem andern hervorgebracht worden ist, so wird es auch künftig von keinem können vernichtet werden.

Gott

Gott ist demnach ewig, das ist: er hat keinen Anfang, und kann auch kein Ende nehmen.

19.

Gott ist unser höchster Oberherr und Gesetzgeber.

Gott ist von sich selbst: er bestehet durch sich selbst, und alles, was da ist, kömmt von ihm her. Die Welt ist sein Eigenthum, und er hat eine unumschränkte Macht über sie und uns Menschen. Wir müssen ihn demnach für das höchste Wesen und für unsern höchsten Oberherrn erkennen.

Als dem höchsten Oberherrn kömmt ihm das Recht zu, unsern Handlungen Zwecke vorzustellen, und uns Gesetze vorzuschreiben, die die Erreichung dieser Endzwecke befördern.

Gott hat wirklich, wie wir aus der Einrichtung unsrer Natur ganz deutlich abgenommen haben, unsrer Natur einen Zweck, nämlich die Glückseligkeit vorgesetzet, und hat uns das Gesetz Vervollkommung vorgeschrieben, durch dessen Befolgung wir diesen Endzweck erreichen sollen. Wir müssen ihn demnach für unsern Gesetzgeber erkennen, der das gegründeste und vollkommenste Recht auf unsern Gehorsam hat.

20.

20.

Von der Vorsehung Gottes.

Die Wirksamkeit Gottes in der Anwendung aller seiner Eigenschaften, zur Regierung der Welt, nennen wir seine Vorsehung.

Zufolge dieser Eigenschaft hält er über die Befolgung der Gesetze, die er der leblosen Natur zu ihrer Erhaltung, und den mit Empfindung und Vernunft begabten Geschöpfen, zu ihrer Glückseligkeit, vorgeschrieben hat.

Ihr zufolge ist er der ganzen Natur, dem ganzen unermeßlichen Reiche seiner Geschöpfe gegenwärtig: achtet auf alle Veränderungen und Begebenheiten, die in der einen und dem andern vorgehen, und lenket sie alle mit unbegreiflicher Weisheit zu dem großen gütigen Endzwecke der Schöpfung, zur größten Wohlfahrt seiner Geschöpfe. — Es geschieht demnach in der Schöpfung nichts ohne das Wissen, und wider den Willen Gottes.

21.

Von den Empfindungen, Gesinnungen und Neigungen, so die Erkenntniß Gottes, und seiner Eigenschaften in uns erwecket.

Alle unsre Empfindungen, Neigungen und Gesinnungen, welche die Erkenntniß Gottes

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

und seiner Eigenschaften in uns erwecket, werden unter dem Namen der Frömmigkeit gegen Gott begriffen, welche sich durch Liebe, Ehrfurcht, Dankbarkeit, Gehorsam, Furcht und Vertrauen, beweiset.

Die Liebe gründet sich auf die Vorstellung von der moralischen Vollkommenheit Gottes, und von seinem gränzenlosen uneigennützigen Wohlwollen gegen uns.

Diese Liebe ist uneigennützig; denn sie entstehet aus der natürlichen Liebe zur Vollkommenheit, der zufolge uns der Anblick der moralischen Vollkommenheit an Gott durch sich selbst vergnüget.

Die Liebe Gottes ist die höchste Liebe, deren wir fähig sind; weil der Charakter Gottes die höchste moralische Vollkommenheit hat, die sich unser Verstand denken kann.

Die Vorstellung von der Allgegenwart und Vorsehung Gottes erzeugt in uns die tiefeste Ehrfurcht, zufolge welcher wir uns in jedem Augenblick unsers Lebens, und an jedem Orte, in der Gegenwart Gottes denken, und mit einer unbegränzten Hochachtung gegen ihn erfüllet sind.

Die Dankbarkeit gegen Gott gründet sich auf die Empfindung der Wohlthaten, die wir von ihm empfangen.

Sie

BAYERISCHE STAATS BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Sie beweiset sich durch das vergnügte Andenken an die Güte Gottes bey dem frohen Genuße des Lebens, und der mannichfaltigen Vergnügungen, womit dasselbe bestreuet ist.

Der Gehorsam gegen die Gesetze Gottes ist auf die Ueberzeugung gegründet, daß Gott unser höchster Oberherr und Gesetzgeber, und der Endzweck aller uns gegebenen Gesetze unsre und unsrer Gattung Glückseligkeit, ist.

Diese Ueberzeugung erzeugt zugleich die Begierde nach dem Beyfall Gottes in uns; weil wir einerseits den Beyfall desjenigen wünschen, der die höchste denkbare Vollkommenheit besitzet; und andererseits ohne den Beyfall desjenigen über unser Schicksal nicht ruhig seyn können, der vermög seiner Heiligkeit die Tugend liebt und das Laster verabscheuet; vermög seiner Gerechtigkeit jene belohnt und dieses bestraft, und eine Allmacht und Ewigkeit zum Belohnen und Strafen hat.

Die Furcht Gottes gründet sich auf die Ueberzeugung von der Güte, Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes. Sie beweiset sich durch die Erfüllung seiner Gesetze, und durch die Empfindung der Ehrerbietung, bey der Vorstellung von Gott und seiner Allgegenwart.

Die Ueberzeugung, daß Gott vermög seiner Güte das Beste unsrer Gattung und jedes einzelnen Menschen wolle: vermög seiner Weis-

heit die geschicktesten Mittel dazu erwähle, und vermög seiner Allmacht diese Mittel anwende, erzeugt in uns **Vertrauen auf Gott**; das ist, diejenige Fassung unsrer Seele, der zufolge wir in allen Situationen unsers Lebens, den widrigen sowohl als den glücklichen, eine vergnügte Rücksicht auf Gott nehmen; in der sicheren Ueberzeugung, daß er die Geschichte unsers Lebens, sie sey auch welche sie wolle, zu unsrer größten endlichen Glückseligkeit leite.

Dieses Vertrauen beweiset sich durch die **Ergebung in den göttlichen Willen**, und durch die **Zufriedenheit mit der Regierung Gottes**.

Die **Ergebung in den göttlichen Willen** bestehet in der Bereitwilligkeit, uns und alle unsre Wünsche und Entwürfe den Verfügungen Gottes zu unterwerfen, und die **Zufriedenheit mit der Regierung Gottes** darinn, daß wir mit unserm jedesmaligen Zustande aus dem Grunde zufrieden seyn, weil wir glauben, daß er zu unserm eigenen Besten, und zum Besten der Welt, der zuträglichste sey.

Die Frömmigkeit ist demnach der Inbegriff aller unsrer Pflichten, und der sicherste Grund unsrer Tugend und Glückseligkeit.

22.

22.

Von dem Einfluße der Frömmigkeit auf die Tugend und Glückseligkeit.

Die Liebe Gottes, welche sich auf die Erkenntniß seiner moralischen Vollkommenheit gründet, giebt unsrer Liebe zur Tugend den höchsten Schwung; denn sie erweckt in uns das Verlangen nach einer deutlichern Erkenntniß Gottes, nach der Gemeinschaft und Aehnlichkeit mit ihm. — Auf diese Art richtet sie unsre Neigungen auf Gott, durch dessen Erkenntniß unsre Vorstellung von der Tugend erhöhet, unsre Liebe zur Vollkommenheit gestärket, und unser Herz, zur Nachahmung seiner Vollkommenheit, gereizet wird.

Die Ehrfurcht gegen Gott, die sich auf die Vorstellung von seiner Allgegenwart gründet, macht, daß wir bey den geheimsten Gedanken und Empfindungen, bey unsern verborgensten Handlungen Rücksicht auf Gott nehmen. Und diese Rücksicht vermehrt unsern Abscheu vor dem Laster, und unsre Liebe zur Tugend durch die Vorstellung, daß der heilige Gott jenes mit Misfallen und diese mit Beyfall bemerke.

Die Dankbarkeit gegen Gott versüßet den Genuß der Güter, welche uns die Vorse-

hung zugetheilet hat, durch die Vorstellung, daß Gott uns, ohne alle unsre Verdienste, aus bloßer uneigennütziger Güte, in der Einrichtung der Welt den Genuß so mannichfaltiger Freuden zubereitet hat. Sie vergrößert das Maaß unsrer Glückseligkeit, indem sie unsre Aufmerksamkeit für die Vergnügungen des Lebens schärfet und erweitert, und so die Summe unsrer angenehmen Empfindungen vermehret.

Sie erwecket uns zugleich zur Wohlthätigkeit gegen unsre Nebenmenschen durch die Vorstellung, daß Gott das Glück derselben wie das unsrige wolle, und daß wir also ihm unsre Dankbarkeit auf keine werkthätigere Art, als durch die Beförderung seiner wohlthätigen Absicht bezeigen können. In dieser Betrachtung sagt *Antonin*: "In diesem Einen suche dein "Vergnügen und deine Beruhigung, daß du, "deines Gottes eingedenk, von einer wohlthä-"tigen Handlung zur andern übergehest.„

Der Gehorsam gegen die Gesetze Gottes, welcher sich auf die Ueberzeugung von der Abzielung dieser Gesetze auf unsre Glückseligkeit gründet, ist der stärkste Grund der Tugend.

Die Furcht Gottes, welche ihren Grund in der Vorstellung von seiner höchsten Oberherrschaft, Allmacht und Gerechtigkeit hat, ist eine mächtige Stütze des Gehorsams gegen

Gott,

Gott, deren der Mensch vornehmlich in dem Falle bedarf, wenn er die Beziehung der göttlichen Gesetze auf seine Glückseligkeit nicht einsieht.

Das Vertrauen auf Gott, und die damit verbundene Ergebung in seine Fügungen, und Zufriedenheit bey denselben, sind im Unglücke die einzigen Stützen unsrer Tugend und Glückseligkeit.

Das Vertrauen giebt uns Muth, die unglücklichen Tage mit Gelassenheit und Freudigkeit zu ertragen, indem es uns zuruft, daß Gott unser Leiden in Glückseligkeit verwandeln werde. In diesem Verstande sagt Seneka: "Daß der Mann von Muth und Tugend, "wenn er mit Unglück kämpfet, das würdigste "und reizendste Schauspiel für die betrachten-"de Gottheit sey."

Es giebt uns Muth, die Schwierigkeiten, die mit der Ausübung des Guten verknüpfet sind, zu überwinden, indem es in uns den Gedanken, daß Gott unsre Bemühungen mit Beyfall bemerke, und mit Belohnung krönen werde, immer lebendig erhält.

Ohne Ergebung gegen die Rathschläge der Vorsehung wird der Mensch ein Empörer in dem Staate Gottes, und ein Feind seiner eigenen Ruhe.

Die Zufriedenheit mit der Regierung Gottes macht, daß wir unsern jedesmaligen Zustand als denjenigen Posten ansehen, auf welchen uns Gott aus der Ursache gestellet, weil wir darauf zur Wohlfahrt unsrer Gattung am meisten beytragen, und durch die Erfüllung dieses Berufes die größte Vollkommenheit und Glückseligkeit erreichen können. Diese Fassung der Seele machte, daß Epiktet im Sklavenstande, und Belisar in Armuth, Niedrigkeit und Verachtung zufrieden waren. Dieß ist der Zustand, nach welchen *Antonin* mit so viel Sehnsucht seufzete, indem er sagte: "O wann "wird die Zeit kommen, meine Seele, da du "mit dem Gegenwärtigen zufrieden seyn, und "dich selber überzeugen wirst, daß all das Deinige gut bestellet sey; alles von Gott komme, "und du alles gutheißen wirst, was ihm ge"fällt mit dir vorzunehmen.„

Ein Mensch mit dieser Gemüthsfassung dünkt sich in jedem Stande groß, weil er sich als ein Werkzeug und als einen Mitarbeiter Gottes zur Bewirkung der größten Glückseligkeit der menschlichen Gesellschaft ansieht. — Und dieser große Gedanke ist ihm nützlich: er erhebt seine Seele zu solchen Gesinnungen und Neigungen, die seiner erhabenen Bestimmung, ein gutthätiger Bürger der Welt zu seyn, entsprechen.

Auf

Auf diese Art erwecket die natürliche Religion die erhabensten und beglückendsten Neigungen in uns, die unsren Herzen, ohne die Erkenntniß Gottes, unbekannt geblieben wären. Sie stärket unsre Verbindlichkeit und Liebe zur Tugend durch die Begriffe von Gottes Güte, Weisheit, Gerechtigkeit und Allmacht, und erhöhet und befestiget dadurch unsre Glückseligkeit.

23.

Vom Gewissen.

Das Gewissen ist das Urtheil: daß eine Handlung den Bestimmungen unsrer Natur, und also den Gesetzen Gottes gemäß oder zuwider, das heißt, gut oder böse, sey, und daher von Gott, dem allgegenwärtigen und allwissenden Zeugen unsrer Handlungen, mit Wohlgefallen oder Abscheu bemerket werde.

Der Grund des Gewissens ist das moralische Gefühl. Wenn sich mit diesem Gefühl die Vorstellung verbindet: daß Gott die Tugend liebe und das Laster verabscheue; daß er uns durch Tugend glücklich wissen wolle, und das Laster, als eine Störung unsrer allerseitigen Glückseligkeit, bestrafe: so wird durch diese vereinigten Vorstellungen und Empfindungen das Gewissen gebildet.

Das moralische Gefühl beschäfftiget sich mit der innern Güte und Schönheit der Neigungen und Handlungen, welche in ihrer Uebereinstimmung mit der Einrichtung und Bestimmung der vernünftigen Natur bestehen. Das Gewissen betrachtet die Neigungen und Handlungen nach ihrer Uebereinstimmung mit den Gesetzen Gottes, mit Rücksicht auf das Wohlgefallen oder Misfallen, das Gott daran hat, und auf die Belohnungen und Strafen, die darauf gesetzet sind. — Auf diese Art verstärket das Gewissen die natürliche Empfindung von Recht und Unrecht, und wirket mit großer Gewalt auf unsre Neigungen und Handlungen.

Unsre Neigungen und Handlungen erhalten ihren Einfluß auf unsre Glückseligkeit durch das moralische Gefühl, oder das Gewissen. Wehe demnach demjenigen, der das Gewissen unterdrücket! Er verstopfet die Quelle seiner Glückseligkeit. Er unterdrücket die vernünftigen Triebe, die Vorstellungen der Religion, und muß daher des Vergnügens, welches aus dem Wohlwollen und dem Bewußtseyn seiner Vollkommenheit, und des Vergnügens, welches aus der Vorstellung von dem Wohlgefallen Gottes an uns entstehet, und also derjenigen Vergnügungen, die die Glückseligkeit ausmachen, entbehren.

Wenn

Wenn das Gewissen eine zweckmäßige Wirkung auf unsre Neigungen und Handlungen thun soll, muß es zweckmäßig unterrichtet werden. Dieß geschieht durch den Unterricht in der Sittenlehre und Religion.

Die Sittenlehre muß den Menschen mit seinen wahren Bestimmungen, mit den wahren Gegenständen seiner Neigungen bekannt machen, und ihm die Geschäffte der wahren Tugend anweisen.

Die Religion muß ihm den Charakter Gottes nach der Wahrheit vorstellen, damit er wisse, was er nach dem Willen Gottes für sich und andere zu wünschen und zu thun, und was er von Gott zu hoffen und zu fürchten habe.

Der Aberglaube vernichtet die Tugend und Glückseligkeit der Menschen, indem er entweder mit bösen Gesinnungen, Neigungen, Handlungen und mit unnützen oder grausamen Gebräuchen die Begriffe der Heiligkeit, eines gottgefälligen Eifers, und der Gottesfurcht: und mit liebvollen, wahrhaft frommen Gesinnungen, Neigungen und Handlungen, die Begriffe von Bosheit, Ruchlosigkeit und Empörung wider Gott verbinden lehrt, und so die Tugend einerseits auf die Beobachtung unbedeutender Gebräuche und Formalitäten einschränkt; andererseits die Gemüther mit einem tödtlichen Haße und mit einem brennenden Ver-

folgungs-

folgungsgeiste gegen alle diejenigen erfüllt, die andere Meynungen hegen. — Der Aberglaube muß demnach bey dem Unterrichte und der Bildung des Charakters mit der größten Sorgfalt vermieden werden.

24.

Von der Hoffnung, die uns die Wahrheiten der natürlichen Religion zur Unsterblichkeit geben.

Die Vermuthung, die uns die Beschaffenheit unsrer Natur von der Fortdauer unsrer Seele, nach der Trennung vom Leibe, giebt, wird durch die Begriffe von Gottes Güte und Gerechtigkeit bestätiget, und gestärket.

Gott ist der Urheber unsrer Natur. Er hat das Verlangen nach Glückseligkeit, und die brennende Begierde nach Unsterblichkeit, in unser Herz geleget. Dazu konnte ihn nichts als seine Neigung, uns zu beglücken, bewegen. Es würde demnach wider seine Güte seyn, wenn er die Triebe, die wir von seiner Hand empfangen haben, nicht befriedigen wollte, ungeachtet er die Macht, es zu thun, besitzet.

Auch der Begriff von Gottes Gerechtigkeit unterstützet diese Hoffnung.

Ver-

Vermög seiner Gerechtigkeit hält er über die Befolgung dieser Gesetze, und läßt nicht zu, daß seine Absichten ungestraft vereitelt werden.

Dieß hat uns Gott dadurch ganz deutlich bewiesen, daß er unsre Natur so eingerichtet hat, daß die Uebertretung dieser Gesetze allemal schädliche Wirkungen, und die Befolgung derselben gute Wirkungen, für uns nach sich ziehet.

Dem ungeachtet übertreten die Menschen diese Gesetze, ohne daß sie allemal für ihren Ungehorsam gegen ihren Urheber und Gesetzgeber so, wie es die Größe ihrer Vergehungen fordert, bestrafet werden.

Der Ungehorsame hindert freylich durch seine Uebertretung allemal seine eigene Glückseligkeit; aber er weis doch oft die schmerzhaften Empfindungen, die ihm diese Uebel verursachen, durch die Befriedigung seiner übrigen schädlichen Neigungen, durch willkührliche Zerstreuungen, oder durch eine vorsätzliche Abhärtung des Gewissens zu vermindern. Oft richtet er durch seine Uebertretungen viel Unglück in der Gesellschaft an, ohne daß er darüber sehr unzufrieden, oder auf eine andere Art gestrafet wird.

Der Gehorsame empfindet auf der andern Seite nicht immer die guten Wirkungen,

womit die Befolgung dieser Gesetze, nach der Absicht Gottes, belohnt werden soll. Oft wird ihm der Genuß dieser seligen Wirkungen durch Verfolgung, oft durch Unglück oder Krankheit verbittert.

Diese Betrachtungen machen uns die zuverläßigste Hoffnung, daß auf dieß irdische Leben noch ein anders folgen werde, wo Gott sein Vorhaben mit uns ausführen; dem Gehorsame seine Belohnungen, und dem Ungehorsame seine Strafen geben wird.

Wir werden in diesen Gedanken noch mehr bestärket, wenn wir die Betrachtung, daß oft ein Mensch durch wohlthätige Handlungen den Grund zum Glücke vieler Tausenden für viele Jahrhunderte legt; und daß ein anderer durch seine Bosheiten, und üble Beyspiele Unglück anrichtet, dessen schädliche Folgen die Menschen noch lange Zeit nach ihm empfinden, mit der Vorstellung von der Gerechtigkeit Gottes verbinden, vermög der er die Belohnung und Strafe, dem Verdienste und Verbrechen bestimmet.

Die Erfahrung, daß der Glaube an zukünftige Belohnungen und Strafen immer unter allen Völkern gemein gewesen sey, giebt diesen Gründen noch mehr Gewicht.

Fünfte

Fünfte Abtheilung.

Von der Unzulänglichkeit des Unterrichts der Vernunft in Absicht auf unsre Bestimmung, und die Mittel sie zu erreichen.

I.

Die Vernunft unterrichtet uns nicht zuverläßig genug von der Beschaffenheit unsrer Bestimmung.

Die Vernunft verschafft uns keine beruhigende Gewißheit, in Absehen auf unsern Zustand, nach der Trennung der Seele von dem Leibe.

Einem jeden, der über seine Bestimmung nachdenket, werden diese Fragen aufstoßen: Was wird es mit dem Zustande unsers Geistes nach dem Tode für eine Bewandtniß haben? Wohin wird die abgeschiedene Seele versetzet werden? Worinn wird ihre Glückseligkeit bestehen? Wird das dortige Leben eine natürliche Folge und Wirkung des itzigen seyn? Behält der vom Körper befreyte Geist den Grad seiner hienieden erlangten Erkenntniß und Tugend? Behält er die Empfindung seiner Schwach-

Schwachheit, seiner Irrthümer, und seiner Schuld? Wird er durch eine beständige Uebung seiner Kräfte an Vollkommenheit immer zunehmen, oder ist seinem Vollkommenheitstriebe irgend eine Gränze gesetzet? Und wo ist ihm das Ziel seiner endlichen Bestimmung gestecket? Wird seine Glückseligkeit ewig, oder nur eine bestimmte Zeit dauern? — u. dgl.

Dieß sind Fragen, worauf die Vernunft keine uns gänzlich beruhigende Antwort hat, und deren Beantwortung für uns doch von der größten Wichtigkeit ist.

Wir sehen demnach, daß der Unterricht der Vernunft von unsrer Bestimmung unzulänglich ist, und daß wir hierüber eines nähern Unterrichts von Gott selbst bedürfen, der unser Schicksal in seiner ganzen Geschichte bis in die Ewigkeit übersieht, und es selber von Anbeginn der Welt bestimmet hat.

2.

Von der Unzulänglichkeit der natürlichen Sittenlehre in Ansehung ihrer Beweggründe zur Tugend.

Der kräftigste Beweggrund zur Tugend liegt in der lebendigen Erkenntniß der genauen Verbindung zwischen der Tugend und

Glück-

Glückseligkeit, und in der Gewißheit von den seligen Wirkungen, welche die Tugend jenseits der Ewigkeit für uns haben kann.

Dieser Beweggrund hat an sich selbst eine unwiderstehliche Kraft, uns zur Ausübung der Tugend zu bestimmen, die aber bey den meisten Menschen keine Wirkung thut, theils weil uns die Vernunft von der eigentlichen Beschaffenheit der ewigen Glückseligkeit nicht unterrichtet, und theils, weil die wenigsten Menschen die unzertrennliche Verbindung zwischen der Tugend und der Glückseligkeit mit derjenigen Deutlichkeit und Vollständigkeit begreifen, welche zu einer lebendigen, das ist, zu einer solchen Erkenntniß, die in uns Gesinnungen und Empfindungen der Tugend erwecke, erfordert wird.

Die aufgeklärte, durch anhaltendes Nachdenken geübte, Vernunft erkennt zwar die unauflösliche Verknüpfung der Tugend und Glückseligkeit. Eine so beschaffene Vernunft ist aber nur ein Antheil des Weisen, der durch eine fortgesetzte unzerstreute Aufmerksamkeit auf die Entstehung und die Wirkungen seiner Neigungen und Begierden erkannt hat, welche Beschaffenheit seines Herzens den vernünftigen Trieben seiner Natur entspreche, und die Quelle der Glückseligkeit sey.

Diesen Grad der Vernunft erlangen zu allen Zeiten nur wenig Menschen, wegen der Unwissenheit, die insgemein unter den Menschen herrschet. Und daher äußert auch der Beweggrund, welcher in der lebendigen Erkenntniß der Verknüpfung der Tugend mit der Glückseligkeit liegt, seine Kraft nur an wenigen Menschen.

3.

Von der Unvollkommenheit der menschlichen Tugend und der Ungewißheit unsers Schicksals in jenem Leben, welche aus dieser Unvollkommenheit entstehet.

Wenn uns die Vernunft von der Beschaffenheit unsers Zustandes in einem andern Leben auch den deutlichsten Unterricht ertheilte: so könnten wir dem ungeacht keinen Blick ohne Bekümmerniß und Angst in die Ewigkeit werfen, weil uns das Bewußtseyn unsrer moralischen Unvollkommenheit jede freudige Aussicht verdunkelt.

Jeder Mensch muß sich bewußt seyn, daß er die Vollkommenheit nicht besitze, deren er fähig ist. Denn wo ist der Weise, der von der Sinnlichkeit und der Einbildung niemals getäuscht worden? sich in der Schätzung

der Dinge niemals geirret, und folglich niemals unrecht gewählt hat? — Wo ist der Tugendhafte, dessen Neigungen und Begierden alle aus der Liebe zur Vollkommenheit quillen? — Wo ist der Fromme, der die Ueberzeugung, daß die Einrichtung seiner Natur eine Anordnung Gottes ist, in seiner Seele immer lebhaft erhält, und, aus Liebe zu Gott, dieser Einrichtung in allen Stücken gemäß lebet? — Und dieses Bewußtseyn der Unvollkommenheit unsrer Tugend, das uns hienieden nie zu einer vollkommenen Zufriedenheit, zu einem Zustande einer ungestörten Ruhe und Fröhligkeit des Herzens gelangen läßt, erreget zugleich Unruhe über unser Schicksal jenseits des irdischen Lebens.

Wir sind in diesem Leben zu einem Zustande der Zufriedenheit bestimmt, und wir erreichen unsre Bestimmung nicht, wenn wir nicht zweckmäßig leben. Die natürlichen Wirkungen der zweckwidrigen Neigungen und Handlungen hindern uns daran. Wie, wenn es mit dem künftigen Leben eine ähnliche Bewandtniß hätte? wenn es eine Folge des itzigen wäre? wenn ein zweckwidriges Leben, wie es natürlich zu erwarten ist, den unersetzlichen Verlust unsrer endlichen Bestimmung nach sich zöge? Was wäre unser Schicksal in jenem Leben anders, als der Zustand eines immerwäh-

renden Jammers, eines reuevollen, unübersehbaren Elendes? —

Wenn wir uns mit der Hoffnung schmeicheln, daß der gütige Gott vielleicht mit unsrer Schwachheit Mitleid haben, und uns, so fern wir unsre Vergehungen bereuen, mit unverdienter Verzeihung begnadigen werde, so thun wir das ohne allen Grund. Denn da die empfindlichste, aufrichtigste Reue die natürlichen Strafen einer zweckwidrigen Lebensart nicht aufhebt, mit welchem Grunde können wir hoffen, daß Gott im zukünftigen Leben auf eine entgegen gesetzte Art mit uns verfahren, und dort unsre eigennützigen Wünsche, die er hier nicht befriediget, erfüllen werde?

Ueberdieß ist der Zweifel: ob eine freye unverdiente Begnadigung nicht der Gerechtigkeit Gottes zuwider wäre? natürlich, und wird durch den Begriff von der Gerechtigkeit Gottes unterstützet, welchem zufolge nicht zu erwarten stehet, daß Gott uns unsre bösen Handlungen in Rücksicht auf unsre Reue vergeben werde, weil durch die Reue weder unsre Schuld, noch der Schaden, den wir uns und andern dadurch zugefüget haben, getilget wird.

Es

Es erhellet demnach auch hieraus die Unzulänglichkeit des Unterrichts der Vernunft von unsrer Bestimmung, und die Nothwendigkeit einer Offenbarung über die Mittel, uns mit Gott zu versöhnen.

Sechste Abtheilung.

Lehre von unsrer Bestimmung aus der geoffenbarten Religion.

I.

Von der Uebereinstimmung der natürlichen Sittenlehre mit der Sittenlehre der Offenbarung.

Die Offenbarung ist der Innbegriff derjenigen Wahrheiten, die Gott den Menschen auf eine übernatürliche Art bekannt gemacht hat.

Die durch Offenbarungen bekannt gemachten Wahrheiten sind in den Büchern enthalten, deren Sammlung wir mit dem Namen der Bibel, oder der heiligen Schrift belegen.

Die Erkenntniß der natürlichen Sittenlehre und ihrer Unzulänglichkeit, in Absicht auf die Erreichung unsrer endlichen Bestimmung, überzeugt uns von dem Bedürfniße einer Offenbarung. Sie wird demnach als ein nothwendiges Erforderniß zur Erlangung einer deutlichen Erkenntniß von der Nützlichkeit und

Wohlthätigkeit der geoffenbarten Religion vorausgesetzet.

Die geoffenbarte Religion verwirft daher auch den Gebrauch der natürlichen Vernunft, in Absicht auf die Erreichung unsrer Bestimmung, nicht. Sie empfiehlt denselben vielmehr auf das nachdrücklichste, sowohl zu unsrer Ueberzeugung von ihrer Göttlichkeit, als auch zur Ueberzeugung von der Wahrheit und Wohlthätigkeit ihrer Gesetze, und von der Nothwendigkeit sie zu befolgen.

Die Absicht Gottes bey der Offenbarung der Religion war, den Menschen die Ausübung der Tugend und die Erreichung ihrer Bestimmung zu erleichtern. Diese Erleichterung bestehet darinn, daß er uns von unsrer endlichen Bestimmung, und von den Mitteln sie zu erreichen auf das deutlichste unterrichtet hat.

Die Wahrheiten der Vernunft werden durch die Offenbarung nicht entkräftet und ungültig gemacht, sondern vielmehr bestätiget, erläutert, erweitert und näher bestimmt.

Die geoffenbarten Wahrheiten stehen demnach mit den Wahrheiten der natürlichen Religion und Sittenlehre in keinem Widerspruche, sondern vielmehr in der genauesten Verbindung.

Die Vernunft ist diejenige Eigenschaft unsers Geistes, vermög der wir der Religion fähig sind. Durch sie wirket die Offenbarung auf unsre Gesinnungen, Empfindungen, Neigungen und Entschließungen.

Die Vernunft ist ohne die Offenbarung unzureichend uns zu unsrer Bestimmung zu führen: Und die Offenbarung ist ohne dem Gebrauch der Vernunft dem Menschen unnütz. Wir müssen demnach unsre Bestimmung durch den vereinigten zweckmäßigen Gebrauch beyder erlangen.

2.

Von den Vorzügen der geoffenbarten Sittenlehre vor der Sittenlehre der Vernunft.

Wo uns die Vernunft auf dem Wege nach unsrer Bestimmung verläßt, dort bietet uns die Offenbarung ihre leitende Hand, und führt uns durch alle Finsternisse der Ewigkeit bis an das Ziel unsers Daseyns.

Die Offenbarung versichert uns nicht nur 1) die Unsterblichkeit unsers Geistes, sondern unterrichtet uns auch auf das deutlichste, was es mit unsrer endlichen Bestimmung für eine Bewandtniß haben werde.

Die Offenbarung beruhiget uns 2) über die Ungewißheit in Absicht auf unser künftiges Schicksal, womit uns die Unvollkommenheit unsrer Tugend erfüllt, durch die Lehre von der Begnadigung, die wir um des Heilandes der Welt willen von Gott erhalten sollen, wenn wir uns durch ein aufrichtiges und unabläßiges Bestreben nach Gottseligkeit und Tugend derselben würdig machen.

Sie enthält 3) einen viel vollständigern, bestimmteren und faßlichern Unterricht von der Tugend und allen ihren Zweigen, als die Sittenlehre der Vernunft.

Sie giebt uns 4) mehrere und weit stärkere Beweggründe zur Tugend als die Sittenlehre der Vernunft.

3.

Lehre der Offenbarung von unsrer Bestimmung.

Gott hat uns unsre Bestimmung dadurch angezeiget, daß er uns nach seinem Ebenbilde erschaffen hat. Lasset uns einen Menschen schaffen, spricht er zu sich selbst, da er die Schöpfung bis auf den Menschen vollendet hatte, und sie nun mit der Erschaffung desselben krönen will. Lasset uns einen Menschen

schaffen nach unserm Bilde, damit er uns ähnlich sey. Und Gott schuf den Menschen nach seinem Vorbilde: nach dem Vorbilde Gottes schuf er ihn. Genes. 1, 26, 27.

Die Aehnlichkeit, die unsre Natur mit der Natur Gottes hat, bestehet darinn, daß wir die Fähigkeit haben der Gottheit nachzuahmen, diejenigen Vollkommenheiten uns in einem geringern Grade eigen zu machen, die Gott ohne Gränzen besitzt, und unsern Charakter nach dem Charaktere Gottes zu bilden. Seyd vollkommen (spricht der Heiland) wie euer Vater im Himmel vollkommen ist. Matth. 5, 48.

Da die Glückseligkeit eine unzertrennliche Wirkung der Tugend ist, so werden wir der Gottheit in dem Maaße an Glückseligkeit ähnlich, in welchem wir ihr an Vollkommenheit ähnlich werden.

Unsre Bestimmung ist demnach diese: daß wir Gott an Vollkommenheit und an Glückseligkeit ähnlich werden sollen.

Die Vollkommenheit, die wir hienieden zu erreichen im Stande sind, ist nur ein geringer Anfang, wenn wir sie mit der Vollkommenheit vergleichen, welche Gott nach unsern itzigen Begriffen besitzet. Wir können uns von der Vollkommenheit, die wir in der Folge unsers ewigen Daseyns erreichen werden,

gar keine Vorstellung machen; denn es ist noch nicht offenbar worden (spricht der Apostel Johannes 1, 3, 2.) was wir seyn werden.

Auf gleiche Art kömmt die Glückseligkeit dieses Lebens mit der Glückseligkeit, die wir nach der Befreyung vom Leibe, genießen werden, in keine Vergleichung; denn das hat kein Auge gesehen, kein Ohr gehört, und es ist in keines Menschen Herz gekommen, was Gott denen bereitet hat, die ihn lieben. 1. Kor. 2, 9.

Unser itziges Leben ist nach der Vorstellung, die uns die Offenbarung davon macht, die erste Stuffe unsers Daseyns: ein Stand der Erziehung und Vorbereitung, in welchem wir den Grund zu der Vollkommenheit legen sollen, die in der Ewigkeit wird vollendet werden. Es ist noch nicht offenbar, was wir seyn werden (spricht der Apostel Johannes); wir wissen aber, daß wir Gott, wenn er sich offenbaren wird, gleich seyn werden. Und ein jeder, der diese Hoffnung auf ihn hat, der heiliget sich selbst, gleichwie er auch heilig ist. 1. B. 3, 2, 3.

Der Stand der Vorbereitung, in welchem wir uns hienieden befinden, verbindet uns zu einem ununterbrochenen Bestreben nach einer größeren Vollkommenheit. Lieben Brüder,

der, (spricht Paulus) wir bitten und ermahnen euch, um des Herrn Jesu willen, daß ihr so wandelt, wie ihr von uns gehöret habt, daß ihr wandeln und Gott wohlgefallen sollet, damit ihr an Guten immer zunehmet. 1. Theß. 4, 1.

Der Charakter Gottes, so wie wir denselben aus der Vernunft und Offenbarung kennen, enthält die höchste moralische Vollkommenheit, die wir uns denken können. Die Erreichung einer nach dem Maaße unsrer eingeschränkten Kräfte ähnlichen Vollkommenheit ist das Ziel, wornach der Tugendhafte von der Frömmigkeit unaufhörlich angetrieben wird, die er aber in diesem Leben niemals erreichet. Der Apostel Paulus hat uns an sich ein Beyspiel gegeben, wie wir uns in diesem Stücke verhalten sollen, indem er sagt: Ich bin noch nicht vollkommen: aber ich ringe darnach, die Vollkommenheit einigermaßen zu erreichen, zu deren Erkenntniß ich durch den Glauben an Jesum Christum gelanget bin. Brüder, ich glaube nicht, daß ich sie erreichet habe. Aber alle meine Bemühung geht dahin; indem ich das vergesse, was vergangen ist, und nach demjenigen strebe, was vor mir ist. Ich jage nach dem vorgesetzten Ziel, nach dem Kleinod, welches uns der Beruf vorhält, den wir von Gott durch Jesum Christum erhal-

ten

ten haben. Seyd meine Nachfolger, lieben Brüder, und merket auf die, welche also wandeln, wie ihr unser Vorbild habt. Philipp. 3, 12, 13, 14, 17.

Die Unvollkommenheit unsrer Tugend ist die Ursache von der Unvollkommenheit unsrer irdischen Glückseligkeit. Denn da die Glückseligkeit eine Wirkung der Tugend ist, und unsre Tugend hienieden nie vollkommen wird, so gelangen wir auch in diesem Leben nie zum Genuße einer vollkommenen Zufriedenheit.

Es tröstet uns aber die Offenbarung über jedes Leiden dieser Zeit durch die Gewißheit von unsrer ewigen Dauer, und durch die Vorstellung von dem glücklichen Zustande, zu welchem wir in der Ewigkeit bestimmt sind. Ich halte dafür, (spricht Paulus an die Römer 8, 18, 24.) daß das Leiden dieser Zeit der Herrlichkeit nicht werth sey, die an uns soll offenbar werden. Wir sind selig, der Hoffnung nach.

Durch den Tod des Leibes werden wir auf einmal über alle Reizungen zum Laster hinweggesetzet.

Die Sinnlichkeit und der Eigennutz, welche unsre Aufmerksamkeit hienieden gewöhnlich von unsrer Vervollkommung abziehen, legen wir mit unserm Körper zugleich ab, und unsre Tugend wird eine unwandelbare Festigkeit erhalten,

erhalten, wodurch wir vor aller Gefahr, durch einen Rückfall in den Zustand der Unvollkommenheit, die ewige Glückseligkeit zu verlieren, werden gesichert seyn. Denn der Apostel Petrus sagt: Gott aller Gnaden, der uns zu seiner ewigen Herrlichkeit berufen hat in Christo Jesu, wird uns, die wir eine kleine Zeit gelitten haben, vollkommen machen, stärken und befestigen. 1. B. 5.

Diese Gewißheit von unsrer Unsterblichkeit und der ewigen Dauer der Seligkeit wird eine Hauptquelle der seligsten Beruhigung für uns seyn. Der Tod wird nicht mehr seyn. Offenb. Joh. 21, 4. Denn dieß Sterbliche, (spricht der Apostel Paulus) muß anziehen die Unsterblichkeit. 1. Kor. 15, 53.

Das zukünftige Leben wird uns in der heiligen Schrift als eine Folge des itzigen Lebens vorgestellet. Welche die Welt in dem Stande der Vollkommenheit und Glückseligkeit verlassen, sollen auch dort in einem Zustand der Seligkeit versetzet werden: und die, welche das Leben in dem Stande der moralischen Unvollkommenheit verlassen, werden auch dort in einen Zustand des moralischen Elendes versetzet. Denn was der Mensch säet, das wird er auch erndten. Wer in seinem Fleische säet, der wird vom Fleisch das Verderben erndten. Wer aber im Geiste säet, der wird

auch

auch vom Geiste das ewige Leben erndten. Galat. 6, 7.

Selbst der Grad der ewigen Seligkeit, den jeder Mensch dort erlangen soll, wird nach dem Grade der Vollkommenheit abgemessen seyn, den er hier erreichet hat. Die, welche hier eine hohe Stuffe der Vollkommenheit, und Glückseligkeit erreichet haben, sollen auch dort auf eine höhere Stuffe der Seligkeit gesetzet werden. Wer sparsam säet, der wird auch sparsam erndten: und wer reichlich säet, der wird auch reichlich erndten. Denn Gott wird geben einem jeden nach seinen Werken. Röm. 2, 6.

Unsre dortige Vollkommenheit wird darinn bestehen, daß unsre Vorstellung von der moralischen Vollkommenheit durch die deutliche und vollständige Erkenntniß von Gott und seinen Eigenschaften erhöhet, und unsre Liebe zur Vollkommenheit, nach dem Maaße unsrer Erkenntniß, gestärkt werden wird. Wir werden (schreibt der Apostel Johannes 1. B. 3, 2.) Gott sehen wie er ist: d. i. wir werden von seiner Vollkommenheit eine anschauende Erkenntniß erhalten.

Hier erkennen wir Gott nur durch Hülfe schwacher Sinne, aus einem kleinen Umfange der sichtbaren Natur, worinn er seine Vollkommenheiten abgebildet hat. Dort werden

wir

wir mit verklärten Sinnen die ganze Schöpfung umfassen, und eine deutliche Vorstellung von seiner Allmacht, höchsten Weisheit und Güte erlangen.

Hier können wir den Plan, nach welchem Gott das Ganze regiert, und uns Menschen zu unsrer glücklichen Bestimmung führt, nicht übersehen. Unsre itzige Zufriedenheit in Absicht auf unser Schicksal, gründet sich daher auch nicht auf eine deutliche Ueberzeugung von der Regierung Gottes: sondern auf den Glauben an die Güte Gottes, und auf die feste Hoffnung, die uns dieser Glaube von der Glückseligkeit unsrer Bestimmung giebt. Dort werden wir von dem, was wir hier geglaubet, eine völlige Erkenntniß bekommen; denn **hier, wandeln wir im Glauben, aber nicht im Schauen.** Kor. 5, 7.

Wir werden den ganzen Plan der göttlichen Regierung mit einem Blicke umfassen: sehen, wie Gott unser ganzes Geschlecht, und jeden einzelnen Menschen auf die gütigste und weiseste Art zur Glückseligkeit geführt. Wir werden die Geschichte des großen Plans der menschlichen Erlösung durch den Sohn Gottes, welche von Ewigkeit angeleget, auf dieser Erde ausgeführet ward, und in ihren wohlthätigen Wirkungen in Ewigkeit fortdauern wird, mit allen ihren Ursachen und Folgen übersehen.

Und

Und dadurch wird unsre Erkenntniß von Gott und seinen Eigenschaften bis zur Anschauung steigen. Unser Wissen ist Stückwerk. Wenn aber das Vollkommene kommen wird, so wird das Stückwerk aufhören. Da ich ein Kind war, redete ich wie ein Kind, ich war gesinnet wie ein Kind, ich dachte wie ein Kind. Da ich aber ein Mann ward, legte ich ab, was kindisch war. Wir sehen itzt durch einen Spiegel im Dunkeln: alsdann aber von Angesicht zu Angesicht. Itzt erkenne ich Stückweise: alsdann aber werde ich erkennen nach dem Maaße der Liebe, mit der ich ihn geliebt habe. 1. Kor. 13, 9 — 12.

Diese lebendige Erkenntniß Gottes wird unsern Geist mit der brünstigsten Liebe gegen Gott erfüllen, welche in uns ein unabläßliches Bestreben nach der Aehnlichkeit mit ihm unterhalten wird.

So wie die Güte Gottes gegen seine Geschöpfe seine höchste Vollkommenheit ausmacht, so wird auch das Wohlwollen und die Güte gegen das ganze Geschlecht vernünftiger Geschöpfe immer unsre größte Vollkommenheit ausmachen. Und unsre Liebe gegen die Geister wird dort die lebhafteste seyn, weil wir die großen und liebvollen Anstalten, die Gott zu ihrem Glücke gemacht hat, übersehen, und ihre

Vollkommenheit erkennen werden. — Aus diesem Grunde wird uns der Anblick ihrer Glückseligkeit das reinste und erhabenste Vergnügen gewähren. Dieß ist es, was der Heiland sagt: *Ich sage euch, daß im Himmel mehr Freude seyn wird über einen Sünder, der Buße thut, als über neun und neunzig Gerechte, die der Buße nicht bedürfen.* Luc. 15, 7.

Unsre Glückseligkeit wird nach dem Wachsthum unsrer Erkenntniß und Vollkommenheit unaufhörlich erhöhet werden. Und weil die Vollkommenheit Gottes, welche immer das Vorbild unsrer Vollkommenheit seyn wird, mit unserm Verstande nie ganz begriffen, und von uns nie ganz erreichet werden kann, so wird *ein beständiges Wachsthum an Erkenntniß, Vollkommenheit und Glückseligkeit unsern Zustand in der Ewigkeit ausmachen.*

Wir wissen, daß, wenn sich Gott offenbaren wird, wir ihm gleich seyn werden, denn wir werden ihn sehen wie er ist. 1. Joh. 3, 2.

4.

4.

Von der Beruhigung, die uns die Offenbarung über die Ungewißheit in Absicht auf unser künftiges Schicksal, womit uns die Unvollkommenheit unsrer Tugend erfüllet, durch die Lehre von der Begnadigung, die wir um des Heilandes der Welt willen von Gott erhalten sollen, giebt.

Die Offenbarung beruhiget uns über die Ungewißheit unsers Schicksals in jenem Leben, womit uns das Bewußtseyn von der Unvollkommenheit unsrer Tugend erfüllt, durch die Lehre von der Begnadigung, die wir von Gott um des Heilandes willen erhalten haben.

Sie sagt uns, daß wir uns alle durch die Abweichung von der Tugend der uns beschiedenen Glückseligkeit, die eine Wirkung und Belohnung der Tugend seyn sollte, verlustig, und ewiger Strafe schuldig gemacht; weil wir uns dadurch, daß wir der Einrichtung unsrer vernünftigen Natur zuwider gelebet, des unnatürlichsten Ungehorsams gegen Gott schuldig gemacht, welcher uns die Tugend aus der Ursache zur Pflicht gemacht habe, weil unsre Glückseligkeit davon unzertrennlich war. Die Menschen haben alle gesündiget, und sind daher der Herrlichkeit Gottes, d. i. der seligen Un-

sterblichkeit, zu der sie gelangen sollten, verlustig worden. Röm. 3, 23.

Der Zustand der Strafe, in welchen wir, wenn Gott nach seiner Gerechtigkeit und nach unsrer Schuld mit uns verfahren hätte, würden versetzet worden seyn, bildet die Offenbarung uns als den Zustand des größten Elendes ab; indem sie ihn einen Zustand der Verdammniß, worinn wir, als verloren, als Feinde Gottes, Gegenstände seines gerechten Zorns gewesen wären, nennet. Röm. 5, 9. 10. 16.

Sie tröstet uns aber auf der andern Seite mit der Versicherung, daß Gott, aus Erbarmen gegen uns, es nicht habe wollen geschehen lassen, daß unser Geschlecht seiner glücklichen Bestimmung verlustig gehe, und daher beschlossen habe, uns von dem unaussprechlichen Elende, das unser als eine Strafe unsrer Unvollkommenheit in jenem Leben wartete, zu befreyen, und uns zur Erreichung unsrer Bestimmung zu verhelfen.

Dieser Entschluß Gottes von unsrer Begnadigung wurde auf folgende Art ausgeführt.

Gott konnte uns die Schuld, die wir uns durch unsre Abweichung von der Tugend zugezogen, nicht vergeben, ohne seiner Gerechtigkeit, dem Ansehen seines heiligen Gesetzes zur Bestätigung der Tugend und zur Verdammung der Sünde eine vollkommene Genugthuung

zu

zu verschaffen. Da aber wir Menschen auf keine Art im Stande waren, eine der Größe unsrer Schuld angemessene Genugthuung zu leisten, so beschloß Gott aus unendlichem Erbarmen gegen uns, daß sein Sohn Mensch werden sollte, um unsre Schuld auf sich, und die dafür verdiente Strafe von uns nehmen, und an unsrer Statt diese Genugthuung leisten zu können. Dieß sagt Paulus: **Was dem Gesetz unmöglich war, weil es durch die Sinnlichkeit seine Kraft verloren hatte, das that Gott, indem er seinen eigenen Sohn in der Gestalt des sündlichen Fleisches schickte, damit die Gerechtigkeit des Gesetzes in uns erfüllet würde, die wir nun nicht nach den Lüsten des Fleisches, sondern nach den Vorschriften des Geistes wandeln.** Röm. 8, 3. 4. 5.

Der Sohn Gottes willigte gern in diesen gnädigen Rathschluß seines Vaters, verließ aus Liebe zu uns Menschen die Herrlichkeit, die er von Ewigkeit bey seinem Vater hatte, wurde ein Mensch, und als ein solcher befreyete er das sündige verlorne Geschlecht der Menschen von aller Schuld und Strafe. **Jesus Christus hat Fleisch und Blut, d. i. die menschliche Natur, angenommen, damit er durch den Tod denjenigen zerstöre, der des Todes Gewalt hatte, das ist den Teufel; und die-**

jenigen erlöse, welche, aus Furcht des Todes, ihr Lebenlang der Knechtschaft unterworfen waren. Hebr. 2, 14. 15. Indem er in der Person des Jesus von Nazareth die Strafen, die wir für unsre Sünden verdient hatten, auf sich lud, und durch das schwere Leiden, dem er sich freywillig unterzog, und das sich endlich mit dem martervollen Tode am Kreuze endigte, der Gerechtigkeit seines göttlichen Vaters eine vollkommne Genugthuung that. Des Menschen Sohn ist kommen zu suchen und selig zu machen, was verloren ist. Luc. 19, 10.

Auf diese Art hat Gott die Sünde bestrafet und den Sünder begnadiget, und hat dadurch einerseits die Tugend, und das Ansehen seines Gesetzes bestätiget, und seinen Abscheu gegen die Sünde auf die schreckhafteste Art bewiesen, und andererseits uns Menschen die Schuld und die Strafen der Sünde geschenket, und eine erquickende Beruhigung in Ansehung unsers künftigen Schicksals, wegen unsrer moralischen Unvollkommenheit, verschaffet. Daher sagt Paulus: Er — der Heiland, hat mit einem Opfer die Geheiligten in Ewigkeit vollkommen gut gemacht. Das bezeuget uns auch der heilige Geist, da er sagt: Ich will hinführo an ihre Sünde und Ungerechtigkeit nicht mehr gedenken. Wo aber Vergebung der Sünden ist, da ist kein

Opfer

Opfer mehr für die Sünde. Dieweil wir nun, lieben Brüder, das Vertrauen haben, zum Heiligthum hineinzugehen durch das Blut Christi, so lasset uns mit aufrichtigem Herzen in der Fülle des Glaubens hinzutreten, gesäubert im Herzen von bösen Gewissen, und am Leibe mit reinen Wasser abgewaschen. Lasset uns die Bekenntniß unsrer Hoffnung unbeweglich halten, denn er ist getreu, der die Verheißung gethan hat; und auf uns unter einander aufmerken, damit wir einander zur Liebe und zu guten Werken aufmuntern. Hebr. 10, 14 — 24.

5.

Von der Bedingung, unter der uns die Befreyung von unsern Sünden, und die ewige Seligkeit von Gott angeboten wird.

Der Heiland erschien nicht bloß in der Eigenschaft unsers Erlösers: er erschien zugleich in der Eigenschaft unsers Lehrers.

Er bekannte es den Menschen, daß er aus freyer, williger Entschließung die Herrlichkeit seines Vaters verlassen, und in der Absicht, die Menschen durch seinen Tod von der Schuld und Strafe ihrer Sünde zu befreyen, in die Welt gekommen sey: Des Menschen

Sohn ist gekommen, daß er sein Leben gebe zur Erlösung für Viele. Matth. 20, 28. Er setzte aber hinzu, daß er dadurch keineswegs die Verbindlichkeit zur Tugend entkräften, sondern vielmehr stärken werde; und daß hinführo ihre Begnadigung einzig an die Tugend werde gebunden seyn. Ihr sollet nicht dafür halten, (spricht der Heiland bey Matth. 5, 17. 19.) daß ich gekommen bin, das Gesetz oder die Propheten aufzulösen: ich bin nicht gekommen aufzulösen, sondern zu erfüllen. Wer eines von den Geboten auflöset, und die Menschen also lehret, der wird der geringste im Himmelreich genannt werden: wer es aber thut und lehret, der wird groß im Himmelreich genannt werden.

In dieser Absicht gab er ihnen eine Lehre von der Tugend, die alle Weisheit der Vernunft unendlich übertrifft, und erklärte auf das feyerlichste, daß sie nur unter der Bedingung an der Erlösung theil haben würden, wenn sie seine Lehre annähmen und befolgten. — Der Glaube oder der Beyfall unsers Verstandes gegen die Wahrheiten der Offenbarung, ist demnach die Bedingung, an welche die Antheilnehmung an der Begnadigung, die uns Jesus Christus verkündiget und erworben hat, gebunden ist. Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden: wer aber ungläubig

ist, der wird verdammt werden. Marc. 16, 16. Wer an den Sohn Gottes glaubet, der hat das ewige Leben. Wer den Sohn nicht glaubet, der wird das Leben nicht sehen; sondern der Zorn Gottes bleibt über ihm. Joh. 3, 36.

Dieser Glaube muß aber lebendig seyn, das ist, er muß Vorsätze und Handlungen in uns wirken. Wir müssen nämlich die Wichtigkeit der Religion so lebhaft empfinden, daß dadurch Gesinnungen und Neigungen in uns erzeuget werden, die ihrer Lehre gemäß sind. Denn vor Gott sind nicht die gerecht, welche das Gesetz hören: sondern die das Gesetz thun, werden gerecht seyn. Röm. 2, 13. Der Glaube, wenn er die Werke nicht hat, so ist er *in* sich selbst todt. Der Mensch wird aus den Werken gerechtfertiget, und nicht aus dem Glauben allein. Denn gleichwie der Leib ohne den Geist, todt ist, also ist auch der Glaube ohne die gute Werke, todt. Jak. 2, 17 — 26.

Diese lebhafte Empfindung der Wichtigkeit dieser Lehre wird in uns durch die Ueberzeugung, daß die Religion wahr, göttlich, und zu unsrer Glückseligkeit geoffenbaret sey, bewirket.

Daher legt sie uns auch die Pflicht auf, uns von ihrer Wahrheit und Göttlichkeit aus

den Beweisen, die Gott selbst zu ihrer Bestätigung veranstaltet hat, zu überzeugen. Wir müssen die Lehre (spricht der Apostel Paulus, Hebr. 21 — 4.) sehr sorgfältig wahrnehmen, die uns gegeben worden ist, damit wir nicht ausgleiten, und durch das gerechte Gericht Gottes in Unglück fallen. Denn wenn das Wort, welches durch die Engel geredet wurde, fest worden, d. i. erfüllet worden ist, und eine jede Uebertretung, ein jeder Ungehorsam seinen rechten Lohn empfangen hat: wie werden wir entfliehen, wenn wir eine solche Seligkeit aus der Acht lassen, welche, nachdem sie zuerst durch den Herrn selbst geprediget worden, durch diejenigen, die sie gehöret haben, auf uns gekommen, und von Gott bekräftiget worden mit Zeichen, Wundern und mancherley Kräften und Gaben des heiligen Geistes nach seinen Willen?

Diese Beweise gründen sich auf die Erfüllung der Weißagungen, auf die Wunder, auf den Zusammenhang der Geschichte der Religion, und auf ihre innere Vortrefflichkeit. Daher sagt der Heiland: Forschet in der Schrift, dieselbe ist es, die Zeugniß von mir giebt. Joh. 5, 39.

6.

Die Lehre der Offenbarung von der Frömmigkeit oder Gottseligkeit, wodurch sich der Glaube thätig bezeigen soll.

Der Glaube muß sich durch die Frömmigkeit in uns thätig bezeigen. **In Jesu Christo gilt der Glaube, der durch die Liebe wirket.** Gal. 5, 6.

Die Frömmigkeit ist diejenige Verfassung der Seele, der zufolge der Mensch die Tugend aus Liebe und Gehorsam gegen Gott ausübet. Man nennt sie auch Gottseligkeit.

Die Frömmigkeit macht demnach keine besondere Tugend aus. Sie ist der höchste Grad der Tugend, und unser größtes Verdienst.

Der Grund der Frömmigkeit ist die Liebe Gottes. **Wer mich liebt,** (spricht der Heiland) **der wird mein Wort halten, und mein Vater wird ihn lieben. Wer aber mich nicht liebet, der hält meine Worte nicht.** Joh. 14, 23. 24.

Die Liebe Gottes wird in uns durch den Glauben erzeugt. Der lebendige Glaube an das Zeugniß der Offenbarung von unsrer seligen Bestimmung, und von dem, was Gott zu unsrer Befreyung von den verdienten Stra-

sen

sen der Sünde durch seinen Sohn Jesus Christus gethan hat, muß in jedem Herzen die feurigste Liebe gegen Gott entzünden. Daher ermahnet uns auch der heilige Johannes: Lasset uns Gott lieben, denn er hat uns zuerst geliebt. 1. B. 4, 19.

Diese Liebe offenbaret sich durch das ununterbrochene eifrige Bestreben, Gott ähnlich und wohlgefällig zu werden. Also: durch einen willigen, unbedingten, und allgemeinen Gehorsam gegen die Gesetze Gottes, welche auf unsre Vollkommenheit und Aehnlichkeit mit Gott abzwecken. Wer das Wort Gottes hält, in dem ist wahrlich die Liebe Gottes vollkommen. 1. Joh. 2, 5.

Dieser willige Gehorsam erstrecket sich auf alle Gesetze Gottes, sie mögen uns durch die Einrichtung unsrer Natur, durch die Vernunft, oder durch die Offenbarung bekannt geworden seyn, weil die einen wie die andern Gesetze unsers höchst gütigen Gottes sind, der sie zu unsrer Glückseligkeit gegeben hat.

Wer von der höchsten Güte Gottes gegen uns Menschen lebhaft überzeugt ist, und von einer dieser Güte gemäßen Liebe gegen Gott belebet wird, kann keinen Blick auf den moralischen Zustand seiner Seele ohne Scham und Reue werfen; weil ihm die Unvollkommenheit dieses Zustandes ein Beweis von seinem

nem Ungehorsam gegen die Gesetze Gottes ist. Dieß ist die Traurigkeit nach Gott, von welcher der heilige Paulus sagt, daß sie Buße zur Seligkeit wirket, die Niemanden gereuet. 2. Kor. 7, 10.

Diese Empfindungen der Reue und Scham über die begangenen Sünden sind die ersten Wirkungen der Liebe Gottes, und erwecken uns zur Buße.

Die Uebung der Buße bestehet in einer herzlichen Verabscheuung unsrer Sünden, auf deren Antrieb wir unsre bösen Gesinnungen und Neigungen ablegen. Hiezu verpflichtet uns der Heiland, indem er sagt: Wahrlich ich sage euch: es sey dann, daß ihr euch bekehret, und werdet wie die Kinder, d. i. den Kindern an Unschuld ähnlich, so werdet ihr nicht in das Himmelreich eingehen. Matth. 18, 3. Sie bestehet ferner in dem aufrichtigen Bestreben, das Böse, welches wir durch unsre Sünden verursachet, wieder gut zu machen. So war die Buße beschaffen, die der Heiland an dem Zöllner Zachäus lobte. Zachäus stund und sprach zu dem Herrn: Siehe, Herr, die Hälfte meiner Güter gebe ich den Armen: und so ich jemanden betrogen habe: das gebe ich vielfältig wieder. Und Jesus sprach zu ihm: Heute ist diesem Hause Heil wiederfahren; denn er ist auch ein

Sohn Abrahams. Luc. 19, 7. 8. 9. Eben diese Buße schärfet uns der Apostel ein, indem er sagt: Wer gestohlen hat, der stehle nicht mehr, sondern arbeite und schaffe mit den Händen etwas gutes, damit er habe, zu geben den Dürftigen. Eph. 4, 28. Wir lernen das auch aus der Geschichte der bußfertigen Sünderinn, Luc. 7, 36 — 50. und aus der Parabel vom verlornen Sohne, Luc. 15, 11 — 32.

Diese Uebung der Buße macht die Verläugnung unsrer selbst, und die Verläugnung der Welt nothwendig: zwo Tugenden welche nicht nur die Religion, sondern auch die Vernunft empfehlen, und die der Inhalt der ersten Forderungen waren, welche der Heiland an die Bekenner seiner Religion machte.

Die Verläugnung der Welt verlangt von uns, daß wir unser Herz von den Gütern und Vergnügungen dieses Lebens, und von allen Gegenständen unsrer Zuneigung losreißen, welche uns von der Liebe und Befolgung der Religion und Tugend abhalten. Dieß ist der Verstand der Worte des heiligen Paulus: Lieben Brüder, die Zeit ist kurz: so ist nun übrig, daß diejenigen, welche weinen, seyen als weineten sie nicht: und die sich freuen als freueten sie sich nicht; die da kaufen, als besäßen sie es nicht, und die diese Welt brau-

chen,

chen, als brauchten sie dieselbe nicht; denn die Gestalt dieser Welt geht vorüber. 1. Kor. 7, 29 — 31. In diesem Verstande sagt auch der Heiland: Was nützet es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnet, aber Schaden leidet an seiner Seele? Oder was kann der Mensch zum Werth geben für seine Seele? Matth. 16, 26.

Die Selbstverläugnung verlangt, daß wir die niedrigen Begierden des Eigennutzes und der Sinnlichkeit unterdrücken, damit die Liebe Gottes und das Wohlwollen gegen unsre Gattung ungehindert wachsen, und der Geist seine angebohrene Oberherrschaft über die Begierden und Neigungen des Herzens ausübe. Dieses lehret Paulus, indem er sagt: Wandelt im Geiste, so werdet ihr die Begierde des Fleisches nicht vollbringen: denn das Fleisch gelüstet wider den Geist, den Geist aber wider das Fleisch: denn diese Dinge sind wider einander, daß ihr nicht alles thuet, was ihr wollet. Welche aber Christi sind, die haben ihr Fleisch mit den Leidenschaften und bösen Lüsten gekreuziget; so wir nun im Geist leben, so lasset uns auch im Geist wandeln. Galat. 5, 16. 17. 24. 25.

Die Buße verlangt demnach von dem Lasterhaften die Aufopferung der liebsten Begierden,

gierden, der angenehmsten Gewohnheiten und aller Gegenstände seiner Leidenschaften, und sie ist daher mit vielen und großen Schwierigkeiten verbunden. Aus dieser Ursache bildet auch der Heiland die Strasse nach dem Himmel — die Tugend — als eine enge mit Dornen bestreuete Strasse ab.

Die Wirkung der Buße und Verläugnung ist die Freyheit des Geistes, welche macht, daß der Mensch das Gesetz der Religion befolget, ohne unter dem Gesetze zu seyn: daß er nämlich die Tugend um ihrer selbst willen liebt, und sie aus eigenem inneren Antriebe und aus Liebe zu Gott ausübet. — Dieß ist die wohlthätigste Wirkung, die die Religion in der menschlichen Seele hervorbringt. Ihr seyd zur Freyheit beruffen, (spricht Paulus) nicht daß ihr die Freyheit zur Gelegenheit des Fleisches misbrauchet, sondern daß ihr einander durch die Liebe des Geistes dienet; denn das ganze Gesetz wird in einem Worte erfüllet: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. Werdet ihr nun durch den Geist geführt, so seyd ihr nicht unter dem Gesetze. Die Früchte aber des Geistes sind: Liebe, Freude, Friede, Geduld, Gelindigkeit, Güte, Langmuth, Sanftmuth, Glaube, Mäßigkeit, Reinig-

keit,

keit, Keuschheit. Wider solche ist das Gesetz nicht. Galat. 5, 13, 14, 18, 22, 23.

Wenn der Mensch durch Buße und Verläugnung zum Besitze dieser Freyheit gelanget ist, so ist ihm der Weg der Tugend nicht mehr rauh und dornigt, sondern ein sanfter mit Blumen bestreuter Weg, auf welchem alle s ine Schritte von Zufriedenheit und Vergnügen begleitet werden. Deswegen nennt auch der Heiland das Gesetz der Religion und Tugend ein süßes Joch und eine leichte Bürde. Matth. 11, 29. Und in diesem Verstande sagt Johannes, daß die Gebote Gottes nicht schwer zu halten seyen.

Diese Freyheit des Geistes macht den Menschen unabhängig von der Welt und seinen Begierden, und bringt Ruhe und Zufriedenheit in seine Seele, in deren Genuße die Glückseligkeit des Lebens besteht. — Wenn uns der Apostel Paulus die Pflicht der Verläugnung einschärft, so setzt er hinzu: Denn ich will, daß ihr ohne Sorge seyd. 1. Kor. 7, 31. Und der Heiland sagt: Nehmt mein Joch auf euch, so werdet ihr Ruhe für euere Seele finden. Matth. 11, 28. Geistlich gesinnt seyn, ist Leben und Friede. Röm. 8, 6.

Die Buße ist der erste Schritt zur G ttseligkeit, und die erste Pflicht, welche die Religion von ihren Bekennern verlangt. Thut

Buße, spricht der Heiland, denn das Himmelreich ist nahe herbey gekommen. Matth. 4, 17. Daher werden wir auch in der heiligen Schrift mit vorzüglichem Nachdrucke zur Beherzigung derjenigen Vorstellungen ermahnet, welche die Uebung der Buße in uns erwecken und unterhalten können.

Aus diesem Grunde sollen wir die Vorstellung von der Gerechtigkeit und Heiligkeit Gottes, von der Menge und Größe unsrer Vergehungen, von der Größe der Schuld, die an der Sünde ist, und von den schrecklichen Strafen, womit sie Gott bedrohet, immer lebhaft in unsrer Seele erhalten. — Vornehmlich sollen wir aber die unendliche Liebe, welche uns Gott durch die Aufopferung seines geliebten einzigen Sohnes für unsre Sünden bezeiget hat, mit dem größten Ernste erwägen, weil diese Vorstellung die geschickteste ist, uns mit Liebe gegen Gott, mit Abscheu gegen das Laster und mit thätiger Neigung zur Tugend zu erfüllen. Alle diese Vorstellungen werden uns in der heiligen Schrift in der Absicht vorgehalten, uns zur Bekehrung und zur Ausübung der Tugend zu erwecken. Daher nennt der Heiland seine Lehre einen Saamen, welcher, wenn er auf einen guten Acker gestreuet wird, hundertfältige Früchte trägt. d. i. Diejenigen, welche die Lehre Gottes mit einem

auf=

aufrichtigen und gutem Herze hören, und bey sich behalten, werden dadurch zur Ausübung der Tugend erwecket, und bringen Frucht in Geduld. Luc. 8, 5 — 15.

Die Buße, wodurch wir unsre Seele von den bösen Gesinnungen und Neigungen reinigen, macht die Frömmigkeit allein nicht aus. Die Liebe Gottes muß überdieß eine thätige Neigung zu allem, was gut ist, in uns erwecken, auf deren Antrieb wir von einer Stuffe der Tugend auf die andere steigen, um diejenige Vollkommenheit zu erreichen, die uns die Offenbarung unter dem Namen der Heiligkeit vorhält. Dahin weiset uns die Ermahnung des heiligen Paulus: *Ziehet aus den alten Menschen mit seinen Werken, und ziehet den neuen an, der zu der Erkenntniß und nach dem Ebenbilde desjenigen erneuert wird, der ihn erschaffen hat.* Coloss. 3, 9, 10.

Zu dieser Heiligkeit gehört nebst der Unschuld des Herzens der Besitz solcher Gesinnungen und Neigungen, die uns Gott ähnlich machen. *Hoffet feste auf die Gnade, die euch angeboten wird durch die Offenbarung Jesu Christi; als Kinder des Gehorsams, damit ihr nicht nach den Lüsten lebet, nach welchen ihr euch richtetet, da ihr Christum noch nicht kanntet. Sondern seyd in euerm Wandel heilig, wie der heilig ist, der euch berufen*

hat; denn es steht geschrieben: ihr sollt heilig seyn, denn ich bin heilig. 1. Pet. 13 — 15.

Diese Heiligkeit ist der höchste Grad der Frömmigkeit. Sie ist der Abdruck von der Vollkommenheit Gottes. Ein Vorbild, welches uns die Religion in ihren Vorschriften zur Nachahmung vorhält. Seyd vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist. Matth.

Der Charakter dieser Heiligkeit fasset alle Tugenden in sich. Die Liebe aber ist nach der Lehre der Religion die schätzbareste Eigenschaft in demselben.

Diese Heiligkeit hat Jesus Christus in seinem Wandel bezeuget. Alle die Gesinnungen und Neigungen, welche die Religion zur Aehnlichkeit mit Gott verlangt, waren in seinem Charaktere vereiniget, und er wird daher 2. Kor. 4, 4. ein Bild der Gottheit genannt.

Der Hauptzug in seinem Charaktere ist die unbegränzte Liebe, womit er das Geschlecht der Menschen umfangen hat.

Diese Liebe erzeugte in ihm den Entschluß, in der Gestalt eines Menschen das große Werk unsrer Erlösung durch den martervollen Tod am Kreuze zu vollbringen. Und hiedurch hat er seine Liebe gegen uns auf das deutlichste bestätiget; denn Niemand hat größere Liebe,

als

als die ist, wenn jemand sein Leben für seine Freunde hingiebt. Joh. 15, 13.

Der Charakter und der Wandel unsers Heilandes ist demnach der Inbegriff der Vorschriften der Religion im Leben und in Handlungen dargestellt: er ist eine authentische, durch Beyspiele bestätigte Auslegung seiner Lehre von der Tugend. Er wird uns daher als ein Muster vorgestellet, nach welchem wir unsern Geist zu bilden, und unser Leben einzurichten, verpflichtet seyn sollen. Ein jeder (spricht der Apostel Paulus) sey gesinnet, wie Jesus Christus gesinnet war. Phil. 2, 5. Und der heilige Johannes spricht: Wer da saget, daß er in ihm — in dem Heilande — bleibet, der soll auch wandeln, wie er gewandelt hat. 1. Joh. 2, 6.

7.

Von der Menschenliebe.

Die Menschenliebe ist nach dem Ausspruche der Schrift die vornehmste Wirkung unsrer Liebe gegen Gott. Denn der heilige Johannes sagt: Dieß Gebot haben wir von Gott, daß, wer Gott liebt, auch seinen Bruder liebe. 1. B. 4, 21. Und in diesem Verstande sagt auch der heilige Paulus: Wer sei-

nen Nächsten liebt, der hat das Gesetz erfüllet. Röm. 13, 8. Weil das ganze Gesetz in diesen zwey Geboten bestehet, daß man Gott von ganzem Herzen und seine Nebenmenschen um Gottes willen, wie sich selbst, liebe. Aus diesem Grunde verpflichtet uns die Religion zur Ausübung derselben nach ihrem weitesten Umfange auf das nachdrücklichste.

Sie setzet 1) unsre Liebe gegen die Mitmenschen zum Kennzeichen unsrer Religion; denn der Heiland sagt: Daran wird man euch erkennen, daß ihr meine Jünger seyd, so ihr euch unter einander liebet. Joh. 13, 36. Und der heilige Johannes spricht: Wir wissen, daß wir aus dem Tode in das Leben gekommen sind, denn wir lieben die Brüder. 1. B. 3, 14, 15. Und an einem andern Orte sagt er: Wenn Jemand saget: Ich liebe Gott, und hasset seinen Bruder, der ist ein Lügner. Denn wer seinen Bruder nicht liebt, welchen er sieht, wie kann der Gott lieben, den er nicht sieht? 1. B. 4, 20.

Die Religion versichert uns, 2) daß sich alle unsre Pflichten, selbst die gegen Gott, auf die Menschenliebe beziehen, und daß sich der Mensch Gott auf keine andere Art wohlgefälliger bezeugen könne, als durch eine thätige Liebe gegen seine Mitmenschen. Denn ein reiner und unbefleckter Gottesdienst vor Gott dem

Vater

Vater ist der: Die Waisen und Wittwen in ihrer Trübsal besuchen, und sich von dieser Welt unbefleckt erhalten. Daher werden auch den wohlthätigen Handlungen von Gott die herrlichsten Belohnungen verheißen. "Ich "sage euch (spricht der Heiland) was ihr ei"nem aus euern Brüdern thun werdet, will "ich euch hundertfältig vergelten. Auch ein "Trunk kalten Wassers, den ihr ihnen dar"reichen werdet, soll euch im Himmel belohnt "werden.„

Die Religion sagt endlich, 3) daß die Nächstenliebe unser höchstes Verdienst ausmache, an welches die ewige Seligkeit hauptsächlich gebunden sey: so wie die Lieblosigkeit gegen unsre Gattung das sicherste Kennzeichen der Lasterhaftigkeit, unsre größte Schuld, und die hauptsächlichste Ursache unsrer Verwerfung seyn werde. Dieß lehrt der Heiland in der Vorstellung, die er uns bey Matth. 25, 31 — 46. vom letzten Gerichte macht, wo er die ewige Seligkeit vornehmlich an die Liebeswerke, und die Verdammniß an ihre Unterlassung bindet. Wenn des Menschen Sohn kommen wird in seiner Herrlichkeit, so werden vor ihm alle Völker versammlet werden. Und er wird sie von einander scheiden, wie ein Hirt die Schafe von den Böcken scheidet. Und wird die Schafe zu seiner Rechten stellen, und die

Böcke zur Linken. Da wird denn der Kö-
nig sagen zu denen zu seiner Rechten: Kommt
her, ihr Gesegneten meines Vaters! Erer-
bet das Reich, das euch bereitet ist, von An-
beginn der Welt. Denn ich bin hungrig
gewesen, und ihr habt mich gespeiset: Ich
bin durstig gewesen, und ihr habt mich ge-
tränkt: Ich bin ein Gast gewesen, und ihr
habt mich beherbergt: Ich bin nackt, und
ihr habt mich bekleidet. Ich bin krank ge-
wesen, und ihr habt mich besucht. Ich bin
gefangen gewesen, und ihr seyd zu mir ge-
kommen. Dann werden ihm die Gerechten
antworten, und sagen: Herr! Wann haben
wir dich hungrig gesehen, und haben dich
gespeiset? Oder durstig, und haben dich ge-
tränkt? Wann haben wir dich einen Gast
gesehen und beherbergt? Oder nackt, und
haben dich bekleidet? Wann haben wir dich
krank oder gefangen gesehen, und sind zu
dir kommen? Und der König wird antwor-
ten und sagen zu ihnen: Wahrlich ich sage
euch: Was ihr gethan habt einem unter die-
sen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr
mir gethan. Dann wird er auch sagen zu
denen zur Linken: Gehet hin von mir ihr
Verfluchten in das ewige Feuer, das berei-
tet ist dem Teufel und seinen Engeln. Ich
bin hungrig gewesen, und ihr habt mich nicht

gespeiset:

gespeiset: Ich bin durstig gewesen, und ihr habt mich nicht getränkt: Ich bin ein Gast gewesen, und ihr habt mich nicht beherbergt: Ich bin nackt gewesen, und ihr habt mich nicht bekleidet: Ich bin krank und gefangen gewesen, und ihr habt mich nicht besucht. Da werden sie ihm auch antworten und sagen: Herr! wann haben wir dich gesehen hungrig oder durstig, oder einen Gast, oder nackt, oder krank, oder gefangen, und haben dir nicht gedient? Dann wird er ihnen antworten und sagen: Wahrlich ich sage euch: Was ihr nicht gethan habt einem unter diesen Geringsten, das habt ihr mir auch nicht gethan. Und sie werden in die ewige Pein gehen; aber die Gerechten in das ewige Leben.

Um in uns diese allgemeine Menschenliebe zu erwecken und stäts rege zu erhalten, hält uns die Religion diejenigen Vorstellungen in dem hellesten Lichte vor, welche uns Achtung und Liebe gegen unsre Nebenmenschen einflössen können.

In dieser Absicht stellet sie uns unsern Gott als den allgemeinen Vater aller Menschen vor, der uns alle aus einerley Stoffe, und zu einerley Bestimmung gemacht, und uns alle als die Werke seiner Hände und als seine Kinder mit gleicher Zärtlichkeit liebte.

Das menschliche Geschlecht bildet sie uns als eine einzige große Familie ab, deren Glieder alle einem und demselben Herrn angehören, und bestimmt sind, ihre allerseitige Glückseligkeit zu befördern, sich dadurch den Beyfall Gottes zu verdienen, und in diesem Beyfall und ihrer allgemeinen Theilnehmung an ihrem allerseitigen Glücke ihre eigene Glückseligkeit zu finden.

In dieser Absicht bildet sie uns endlich als Erlösete ab, welche von Gott aus der schändlichen Sklaverey, worinn sie durch ihre Schuld gerathen waren, losgekauft, itzt gleiche Freyheit, gleichen Trost, und gleiche Hoffnung haben, wie sie zuvor gleiche Schmach und gleiches Elend gelitten: um uns durch diese rührende Vorstellung an einander zu ziehen, und eine warme thätige Theilnehmung an dem Zustande der ganzen menschlichen Gesellschaft und jedes ihrer Mitglieder unter uns zu verbreiten.

Diesen Vorstellungen zufolge haben wir Menschen verschiedene Beziehungen auf einander, wodurch wir an einander gezogen und auf das genaueste verbunden werden.

Wir müssen uns nämlich als Fleisch von einem Fleische: wie Brüder von einem Vater: wie Befreyete aus den Banden einerley allgemeinen Gefangenschaft: wie Gefährten

nach

nach einerley Bestimmung: wie Erben und künftige Mitgenossen derselben Glückseligkeit ansehen.

Auf diese Beziehungen gründet die Religion die Liebe, die wir gegen unsre Nebenmenschen tragen sollen: und weil diese Beziehungen allgemein sind und auf keine Art eingeschränket oder aufgehoben werden können, so soll auch unsre Liebe sich auf alle Menschen erstrecken und durch keine Beziehung einschränken. Jeder Mensch erhält dadurch auf unsre, und wir auf jedes Menschen Liebe den gültigsten Anspruch; weil der Mensch, zu welchem Volk und Stande er immer gehört, von welcher Religion und Denkungsart er auch sey, und welche widrige Beziehung er auch auf uns habe, in keiner Eigenschaft aufhört, ein Mensch, ein Bruder, ein Erlöseter, und ein Miterbe einer ewigen Glückseligkeit zu seyn.

Durch diese allgemeine Menschenliebe wird der Mensch der Gottheit ähnlich; denn er macht auf ihren Antrieb mit Gott gemeine Sache in der Beglückung seiner Mitmenschen, nimmt auf diese Art an der Regierung Gottes Theil, und wird, wie Gott, ein Wohlthäter seiner Gattung. Seyd vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist; welcher seine Sonne über die Guten und Bösen aufgehen,

gehen, und über die Gerechten und Ungerechten regnen läßt. Matth. 5.

Die Menschenliebe befördert dadurch, daß sie das Glück unsrer Gattung erhöhet, unter uns die Zufriedenheit mit unserm Schicksal und der Regierung Gottes; und vermehrt unter uns die Liebe Gottes, gute und zufriedene Gedanken, vergnügtes Bewußtseyn, Empfindungen der Menschlichkeit und Tugend. Sie ist demnach die reicheste Quelle der Glückseligkeit für unser ganzes Geschlecht.

8.

Von den besondern Pflichten der Frömmigkeit.

Die Frömmigkeit oder der tugendhafte Charakter äußert sich durch solche Gesinnungen, Neigungen und Handlungen, welche der Einrichtung unsrer Natur und den Vorschriften der Religion gemäß sind.

Diese Gesinnungen, Neigungen und Handlungen beziehen sich auf Gott, auf uns selbst, und auf andere Menschen: und es giebt daher Pflichten gegen Gott, gegen uns selbst, und gegen andere Menschen.

Alle unsre Pflichten, sie mögen sich auf uns selbst, oder auf andere Menschen beziehen, sind Pflichten gegen Gott, weil wir sie alle

auf den Antrieb der Frömmigkeit ausüben sollen. Man nennet aber diejenigen Pflichten, wozu wir zufolge der Verhältnisse, in welchen wir mit Gott stehen, verbunden sind, insbesondere Pflichten gegen Gott, weil sie unmittelbar auf Gott gerichtet sind.

Auf gleiche Art nennen wir diejenigen Pflichten, durch deren Ausübung zunächst unser eigenes Beste befördert wird, Pflichten gegen uns selbst; und diejenigen, bey deren Ausübung wir das Beste anderer Menschen unmittelbar zur Absicht haben, Pflichten gegen andere.

Die Erkenntniß dieser Pflichten und der Beziehung, die die Befolgung derselben auf unsre Glückseligkeit hat, macht unsre Weisheit aus. Die Befolgung dieser Pflichten bestehet in der Ausübung der Frömmigkeit, der **Mäßigung**, des **Muthes**, der **Gerechtigkeit** und **Menschenliebe**.

Siebente Abtheilung.

Von den Pflichten gegen Gott.

1.

Eintheilung derselben.

Die Pflichten gegen Gott beziehen sich auf den Verstand, auf das Herz, und auf den äußern und öffentlichen Gottesdienst.

Die ersten gehen dahin, daß wir uns richtige Begriffe von Gott und seinen Eigenschaften machen. Die zweyten dahin, damit wir solche Empfindungen und Gesinnungen gegen Gott hegen, die seinen Eigenschaften gemäß sind; die dritten dahin, daß wir unsre Empfindungen und Gesinnungen gegen Gott, durch gewisse äußere Handlungen, zu erkennen geben.

2.

Von den Pflichten, die sich auf unsern Verstand beziehen.

Unsre Gesinnungen, Empfindungen und Neigungen gegen Gott gründen sich auf die Begriffe, die wir von seinen Eigenschaften haben.

ben. Wir müssen uns demnach richtige Vorstellungen von Gottes Eigenschaften machen, damit unsre Religion und Gottesfurcht vernünftig, und den Eigenschaften Gottes gemäß sey.

Der vernünftige Glaube ist unsre vornehmste Pflicht, weil er die kräftigsten Bewegründe zur Tugend, die deutlichsten Versicherungen von der unbegränzten Güte Gottes gegen uns Menschen, und die stärksten Gründe unsrer Beruhigung in jeder Stellung unsers Lebens enthält, und also das sicherste Mittel zur Tugend und Glückseligkeit ist. Daher sagt auch Paulus: Es ist unmöglich, daß man Gott, ohne dem Glauben diene. Denn wer zu Gott kommen will, der muß glauben, daß er ist, und daß er denjenigen, die ihn suchen, ein Vergelter ist. Hebr. 11, 6.

Aus diesem Grunde warnet uns die Offenbarung mit gleichem Nachdruck vor dem Unglauben und dem Aberglauben, weil uns der eine, wie der andere dem zuwider ist, was wir Gott schuldig sind.

Man macht sich des Unglaubens schuldig, wenn man mit Vorsatze, und wider sein Gewissen, entweder gar nicht an Gott und seine Eigenschaften glaubt; oder die Wahrheiten der Offenbarung nicht für wahr und göttlich annimmt. Dieser Unglaube schwächt die Verbindlichkeit und Liebe zur Tugend, und hebt

die

die stärksten Beweggründe dazu auf. Er läßt allen bösen Leidenschaften des Menschen freyen Zügel, und untergräbt das Glück unsrer Gattung. Aus diesem Grunde setzt die Offenbarung auch die ewige Verdammniß darauf. **Wer nicht glaubt**, spricht der Heiland, d. i. wer die geoffenbarte Religion durch einen vorsetzlichen Unglauben verwirft, **der wird verdammt werden.** Marc. 16, 16.

Man macht sich auch des Unglaubens schuldig, wenn man so lebt, als glaubte man nicht, daß ein Gott sey, der uns Gesetze gegeben, und uns nach diesen Gesetzen richten werde. Von den Ungläubigen dieser Art redet der Apostel Paulus so: **Sie geben vor mit dem Munde, daß sie Gott kennen; aber mit der That verläugnen sie ihn, weil sie abscheulich sind, und ungläubig, und zu allen guten Werken untüchtig.** Tit. 1, 16. Und Röm. 2, 23. spricht er: **Du rühmest dich des Gesetzes, und thust Gott Unehre an durch Uebertretung des Gesetzes.**

Der Aberglaube bestehet darinn, wenn man entweder irgend einem Wesen eine gewisse Kraft zueignet, die es nicht hat, und auf dasselbe ein Vertrauen setzt, das man mit Grunde darauf würde setzen können, wenn es diese Kraft an sich hätte: oder wenn man sich von dem Charaktere Gottes unrichtige, und niedrige

Be-

Begriffe macht, und zufolge solcher Begriffe ihn auf eine unwürdige Art verehret.

Die erste Art des Aberglaubens mindert unsre Neigung und Ehrfurcht gegen Gott. Sie wendet unsre Aufmerksamkeit, und unser Vertrauen von demselben ab, und richtet es auf die Geschöpfe. Sie unterwirft uns dem Betruge, indem sie uns mit falschen Hoffnungen schmeichelt. Sie hindert die Aufklärung unsers Verstandes, und erstickt in uns den Geist der wahren Religion. Die Offenbarung warnet uns vor diesem Irrthume auf das nachdrücklichste: Du sollst (spricht der Heiland bey Matth. 4, 9.) den Herrn deinen Gott anbeten, und ihm allein dienen. — Selig ist der, (spricht David Psal. 39, 5.) dessen Hoffnung auf den Namen des Herrn stehet, und der sich nicht nach Eitelkeit umsieht und nach falscher Unsinnigkeit.

Die andere Art des Aberglaubens stellet uns unsern Gott entweder als einen eigensinnigen Despoten, oder als ein rachgieriges und unversöhnliches Wesen, oder als einen eigennützigen, und bloß mit seiner Ehre und Größe beschäfftigten Monarchen vor, dessen Interesse dem Glücke seiner Unterthanen entgegen stehet. Sie ersticket auf diese Art in uns die Liebe Gottes und der Tugend; erfüllet uns mit Unruhe und Angst, macht unsre Gemüthsart nieder-

 trächtig,

trächtig, furchtsam, sklavisch und empörerisch. Sie macht uns mit der Regierung Gottes, mit unserm Schicksale und mit der Welt unzufrieden, und verstopft dadurch alle Quellen der Glückseligkeit in uns. Den Gottesdienst schränket sie auf prächtige kostbare Gaben, auf niedrige Schmeicheleyen, und auf die Verrichtung äußerer Gebräuche ein: ziehet auf diese Art die Aufmerksamkeit von der Besserung des Herzens ab, und beschäfftigt sie mit unnützen Formalitäten.

Die Offenbarung stellt uns unsern Gott als das vollkommenste, höchste, seligste Wesen vor, dessen Charakter eine gränzenlose Güte gegen die Geschöpfe ausmacht, welchem zufolge er an denjenigen Menschen das größte Wohlgefallen habe, die ihn durch Tugend und Wohlwollen am ähnlichsten sind. Durch diese Vorstellungen bekömmt unser Gottesdienst die erhabenste Richtung, auf die Beglückung unsrer selbst durch Tugend, und auf die Beglückung anderer Menschen durch Wohlthätigkeit.

3.

Von der Art, wie man zu einer richtigen Erkenntniß Gottes gelanget.

Wir gelangen zu einer richtigen Erkenntniß Gottes und seiner Eigenschaften durch

den

den Unterricht, der uns in der Jugend von unsern Aeltern und Lehrern, oder in der Folge unsers Lebens, in den öffentlichen Kanzelvorträgen oder Predigten gegeben wird; denn der Glaube kömmt vom Gehör. Röm. 10, 17.

Wir müssen aber diese Erkenntniß immer erneuern, erweitern und beleben, weil unsre Liebe zu Gott, und zur Tugend immer in dem Maaße wächst, in welchem unsre Vorstellung von der Vollkommenheit Gottes, und von der Schönheit der Tugend deutlicher und vollständiger wird: daher sagt der Apostel Paulus an die Koloss. 19, 11. *Wir hören nicht auf, für euch zu beten, und zu bitten, daß ihr mit der Erkenntniß seines Willens erfüllet werdet in einerley geistlicher Weisheit und Verstande, damit ihr würdiglich wandelt, und Gott in allen Dingen wohlgefallet, und fruchtbar seyd in allen guten Werken, und wachset in der Erkenntniß Gottes, und werdet gestärket mit aller Kraft nach der Macht seiner Herrlichkeit in aller Geduld, Langmüthigkeit und Freude.*

Die Mittel unsre Erkenntniß von Gott und seinen Eigenschaften zu erweitern, und zu beleben, sind folgende:

1) Eine aufmerksame Betrachtung der Natur so wohl in der Einrichtung der Körper-

welt, als in der Beschaffenheit der mit Geist und Empfindung begabten Geschöpfe.

2) Fleißige Unterredungen von Gott und göttlichen Dingen mit frommen Freunden. Hiezu ermuntert uns der Apostel Paulus: **Lasset das Werk Christi reichlich unter euch wohnen. Lehret und ermahnet euch selbst in aller Weisheit.** Koloss. 3, 16.

3) Das fleißige Lesen solcher Bücher, die von Gott und unsern Pflichten gegen ihn Unterricht ertheilen: vorzüglich das Lesen der heiligen Schrift, in welcher die von Gott selbst geoffenbarte Lehre der Weisheit und Tugend enthalten ist. Der Heiland selbst ermahnet uns, dieses zu thun. **Durchforschet die Schrift: dieselbe ists, die Zeugniß von mir giebt.** Joh. 5, 39.

4.

Von den Pflichten gegen Gott, die sich auf unser Herz beziehen.

Hieher gehören die Empfindungen und Neigungen gegen Gott, welche durch die Vorstellung von Gott und seinen Eigenschaften in uns erwecket werden: die Empfindungen der Liebe, Dankbarkeit und Furcht; des Gehorsams, Vertrauens, der Ergebung in den Willen

len Gottes, und der Zufriedenheit mit seiner Regierung.

Die Vernunft erkennet ohne das Licht der Offenbarung die Verbindlichkeit zu diesen Empfindungen, weil sie der Natur gemäß sind. Sie entstehen in uns, so bald wir die Beziehungen einsehen, in welchen wir mit Gott als unserm Schöpfer, Erhalter, Wohlthäter, Oberherrn, Gesetzgeber und Regenten stehen. Gott verlangt sie aber von uns überdieß in der Offenbarung ausdrücklich, als einen Tribut unsrer ihm schuldigen Ehrerbietung aus dem Grunde, weil diese Empfindungen unsre Tugend befestigen, und der sicherste Grund unsrer Ruhe und Glückseligkeit sind. Daher giebt uns Gott in der Offenbarung den deutlichsten Unterricht von seiner sich über alles erstreckenden Vorsehung, um diese Empfindungen in uns zu stärken, und zu befestigen.

Er (Gott) hat die Erde zugerichtet, (spricht David Psal. 119, 90, 91.) **und sie bleibt stehen. Es bleibt täglich nach seinem Worte; denn alles muß ihm dienen.**

Wer thuts, und machts, und ruft alle Menschen nach einander vom Anfange her? Ich bins, der Herr, beydes der erste und der letzte. Jſ. 41, 4.

Gott giebt jedermann Leben und Odem allenthalben. Er hat gemacht, daß von

einem Blute aller Menschen Geschlechte auf dem ganzen Erdboden wohnen: und hat Ziel gesetzt, wie lange und weit sie wohnen sollen. Apostelgesch. 17, 26.

Ich bin der Herr, und keiner mehr, der ich das Licht mache, und schaffe die Finsterniß: Der ich Frieden gebe, und schaffe das Uebel. Ich bin der Herr, der solches thut. Js. 45, 67.

Der Herr schauet vom Himmel, und siehet aller Menschen Kinder. Von seinem festen Throne siehet er auf alle, die auf Erden wohnen. Er lenket ihnen allen das Herz, er merket auf alle ihre Werke. Einem König hilft nicht seine große Macht: ein Riese wird nicht errettet durch seine große Kraft. Rosse helfen auch nicht, und ihre Stärke errettet nicht. Ps. 33, 13 — 17.

Kaufet man nicht zween Sperlinge um einen Pfenning? doch fällt keiner derselben auf die Erde ohne euern Vater. Nun aber sind auch eure Haare auf dem Haupte gezählet. Matth. 10, 29, 30.

Sorget nicht für euer Leben, was ihr essen und trinken werdet, auch nicht für euern Leib, was ihr anziehen werdet. Ist nicht das Leben mehr, denn die Speise? und der Leib mehr als die Kleidung? Sehet die Vögel des Himmels an, sie säen nicht, sie

erndten nicht, sie sammeln nicht in ihre Scheu=er, und euer himmlischer Vater ernähret sie doch. Seyd ihr denn nicht viel mehr als sie? Wer ist unter euch, der seiner Länge eine Elle zusetzen möge, ob er gleich darum sorgt? Und warum sorgt ihr für die Kleidung? Schauet die Lilien auf dem Felde, wie sie wachsen; sie arbeiten nicht. Ich sage euch, daß auch Salomon in aller seiner Herrlichkeit nicht bekleidet gewesen ist, als derselben eine. So denn Gott das Gras auf dem Felde also kleidet, das doch heute stehet, und morgen in den Ofen geworfen wird: sollte er das nicht vielmehr euch thun? Matth. 10, 29.

Bleibe fromm, und halte dich recht; denn solchen wirds zulezt wohl gehen. Die Uebertreter aber werden vertilgt mit einan=der, und die Gottlosen werden zulezt aus=gerottet; aber der Herr hilft den Gerechten, der ist ihre Stärke in der Noth. Ps. 37, 37 — 39.

5.

Von dem äußeren Gottesdienste.

Der äußere Gottesdienst ist der Ausdruck der innern Gottesfurcht und Religion, entwe=der durch Worte, oder Handlungen.

Die Vernunft sowohl als die Offenbarung macht ihn uns, wie den innern, zur Pflicht; einmal, weil er unsrer Natur eben so gemäß ist als der innere; denn die Empfindungen der Ehrfurcht gegen Gott brechen, wenn sie lebhaft sind, von selbst in Worte, Gebärden und Handlungen aus: hernach weil die Empfindungen der Gottesfurcht und Religion durch Uebung tiefer in unsrer Seele eingedrückt und mehr befestiget werden: endlich weil durch den Ausdruck und die Uebung dieser frommen Empfindungen in andern Menschen ähnliche Gesinnungen, Empfindungen, und Neigungen erwecket, und auf diese Art die Tugend und Glückseligkeit unter den Menschen erhalten und verbreitet werden.

Dieser Gottesdienst ist entweder ein privat = oder öffentlicher Gottesdienst. Der öffentliche Gottesdienst wird in den Tempeln oder Gotteshäusern in der Absicht verrichtet, damit die Christen um der gemeinschaftlichen Erbauung willen, und zum Zeichen der Liebe, wodurch sie untereinander verbunden sind, nach dem Beyspiele der ersten Christen, in Gesellschaft mit andern, ihr Gebet verrichten, und das heilige Abendmahl genießen. Von den ersten Christen sagt die Apostelgeschichte, daß sie Tag für Tag einmüthig im Tempel verharrten, das Brod hin und wieder in den Häusern brachen, und

die

die Speise mit Freuden und in Einfalt des Herzens nahmen, und Gott lobten. 2, 46, 47.

Vorzüglich aber werden diese heiligen Versammlungen in den Kirchen wegen des Unterrichts gepflogen, welcher dort von den Dienern der Religion durch Predigten und andere Arten des Unterrichts, oder durch die Darstellung der Geheimnisse der Religion in Bildern und Ceremonien, oder durch lehrreiche gottesdienstliche Uebungen gegeben wird.

Der äußere Gottesdienst beziehet sich auf das Gebet, auf die Ausbreitung der Religion, und auf die tägliche Betrachtung.

6.

Von dem Gebete.

Beten heißt Gott die Empfindungen der Ehrfurcht gegen ihn entweder in Gedanken oder ausgesprochenen Worten vortragen: d. i. sagen: daß man ihn liebe, ihm für seine Wohlthaten danke, sich seiner Vorsehung überlasse, ihn für seinen höchsten Oberherrn erkenne, und mit der tiefsten Ehrfurcht verehre.

Die Uebung des Gebets heißt die Anbetung, die eine unsrer wichtigsten Pflichten ist; denn das Evangelium sagt: Gott will solche haben, die ihn anbeten. Joh. 4, 23.

Die Anbetung geschieht auf dreyerley Art, weil der Inhalt des Gebetes dreyerley ist. Es enthält entweder Lob, oder Danksagung oder Bitten.

Wenn wir uns Gottes Herrlichkeit, d. i. alle seine Vollkommenheiten vorstellen, in der Absicht uns dadurch zur Nachahmung derselben zu ermuntern, so erfüllet uns diese Vorstellung mit Bewunderung gegen ihn. Wenn wir ihm diese Bewunderung in Gedanken oder ausgesprochenen Worten zu erkennen geben, so loben und preisen wir Gott. Dieß sollen wir thun; denn David sagt: Der Herr ist groß, und wohl würdig, daß man ihn überaus hoch lobe. Heiligkeit und große Herrlichkeit ist in seinem Heiligthume. Ps. 95, 4, 6.

Wenn wir der unzählbaren Wohlthaten gedenken, die uns Gott unsrer Unwürdigkeit ungeacht zufließen läßt, so erwecket diese Betrachtung in uns Erkenntlichkeit. Wenn wir Gott diese Erkenntlichkeit in Gedanken oder ausgesprochenen Worten bezeugen, so danken wir ihm. Saget Dank in allen Dingen; denn das ist in euch allein der Wille Gottes in Christo Jesu. 2. Theß. 5, 18.

Denken wir unserm Zustande nach, so entdecken wir Dürftigkeit in Ansehung des Leibes; Mangel an Erkenntniß, und an Gutem. Und wir werden dadurch veranlasset, zu

wünschen,

wünschen, daß Gott unsrer Dürftigkeit abhelfen; mit der Erkenntniß des Guten, und mit der Kraft, es gerne zu üben, begaben wolle. Tragen wir Gott dieß Verlangen in Gedanken oder ausgesprochenen Worten vor, so bitten wir ihn. Lasset mit allen Bitten und Flehen, auch mit Danksagung euer Gebet bey Gott bekannt werden. Philipp. 4, 6.

Wir können Gott nicht nur um Wohlthaten für uns selbst, sondern auch für andere Menschen, unsre Brüder bitten: und dieß Gebet heißt Fürbitte.

7.

Von der Nothwendigkeit und Nützlichkeit des Gebets.

Gott hat uns das Gebet in der Absicht zur Pflicht gemacht, damit dadurch unter uns die Weisheit und Tugend befördert werden. Denn

1) Werden wir durch das Gebet veranlasset, Gottes Eigenschaften zu betrachten; dadurch zur Nachahmung derselben erwecket, und in der Erkenntniß Gottes und dem Glauben an ihn gestärket.

2) Indem wir bey dem Gebete an Gott und seine Vollkommenheiten denken, werden

wir

wir zugleich an unsre Pflichten gegen ihn erinnert. Dadurch wird die Erkenntniß unsrer Pflichten befördert, und unser Gehorsam gegen seine Gesetze, unsre Liebe und Furcht gegen ihn, und unser Vertrauen auf seine Vorsehung, in uns belebet.

3) Wenn wir auf diese Art auf Gott und unsre große Bestimmung unsre Aufmerksamkeit richten, so stellet sich unsrer Seele auch zugleich alles dar, was wir zur Erreichung unsrer Bestimmung gethan, oder nicht gethan haben. Dadurch werden wir an unsre Vergehungen erinnert. Diese Erinnerung erwecket Abscheu gegen die Sünde, und Liebe zur Pflicht. Sie demüthiget uns vor Gott, und macht uns behutsam.

4) Indem wir durch das Gebet an die Uebertretungen unsrer Pflichten erinnert werden, so werden zugleich die guten Vorsätze, die wir ehedem gemacht, und nicht erfüllet haben, wieder erwecket, und gestärkt.

5) Erleichtert das Gebet dem Unglücklichen sein Elend. Hat er sich das Elend durch seine Schuld zugezogen, so bringt es ihn zur eignen Erkenntniß seines Fehlers, und giebt ihm Stärke, die unglücklichen Wirkungen desselben zu ertragen. Leidet er unschuldig, so stärkt das Gebet sein Vertrauen auf Gott, und seine

Ergebung

Ergebung in dessen heiligen Willen durch die Hoffnung einer künftigen Seligkeit.

6) Der Glückliche wird durch das Gebet ermuntert, seine Glücksgüter mit Dankbarkeit, zu seinem und seiner Nebenmenschen Besten, zu gebrauchen.

7) Durch die Fürbitte wird insonderheit unsre Liebe gegen andere Menschen gestärket, weil wir uns dabey Gott als den allgemeinen Vater unser aller, und uns Menschen als seine Kinder, und als Brüder vorstellen müssen.

Dieser Nutzen, den wir in Absicht auf die Verbesserung unsers Verstandes und Herzens, und in Absicht auf die ruhige Fassung unsrer Seele im Unglücke vom Gebete haben, macht uns das Gebet zur Pflicht, und deswegen heißt uns auch die heilige Schrift ohne Unterlaß beten. 1. Thess. 5, 17.

8.

Von der Beschaffenheit des Gebetes.

Diese wohlthätigen Wirkungen dürfen wir uns aber von unserm Gebete nicht versprechen, wenn wir nicht auf die rechte Art beten.

Die Andacht ist die erste Eigenschaft des Gebets. Sie ist die Aufmerksamkeit auf das,

was

was wir beten. Wenn wir also andächtig beten wollen, so müssen wir an das denken, was wir Gott in unserm Gebete vortragen, und es auch verstehen. Alles Gebet hilft uns demnach nichts, welches mit Zerstreuung verrichtet, oder nicht verstanden wird.

Das Mittel, die Andacht des Gebets zu erlangen, ist, wenn wir vor dem Anfange des Gebets denken, daß wir unser Herz, und unsre Rede zu Gott unserm höchsten Oberherrn richten, der über unser Schicksal entscheiden kann, und uns seine Gegenwart vorstellen.

Die zwote Eigenschaft des Gebetes ist die Inbrunst. Sie ist eine heftige Empfindung der Liebe gegen Gott. Wir beten innbrünstig oder mit Eifer, wenn wir von dem, was wir Gott vortragen, eine lebhafte Empfindung haben.

Das Mittel, die Innbrunst des Gebets zu erlangen, ist dieses. Man bemühe sich, ehe man Gott lobet, sich eine deutliche und lebhafte Vorstellung von den Vollkommenheiten Gottes zu machen. Will man um Wohlthaten bitten, so stelle man sich zuvor die große Güte Gottes vor, die er uns, als Menschen, und als Christen, bezeugt hat. Will man ein Dankgebet sagen, so erwäge man die schon empfangenen unzählbaren Wohlthaten.

Die dritte Eigenschaft des Gebetes ist, das Vertrauen und die Beständigkeit.

Wir bitten mit Vertrauen und Beständigkeit, wenn wir feste glauben, daß Gott unsre Bitte erhören werde, wofern die Gewährung zu unsrer ganzen Glückseligkeit gereiche: und wenn wir uns durch die Nichterfüllung unsrer Bitte nicht ermüden lassen, sondern fortfahren auf Gottes Güte zu vertrauen. So betete das kananäische Weib, die sich durch die harten Ausdrücke, deren sich der Heiland, um ihr Vertrauen zu prüfen, gegen sie bediente, nicht abschrecken ließ, sondern so lange anhielt, bis der Heiland, zur Belohnung ihres Glaubens, ihre Bitte erhörte, und ihre Tochter gesund machte. Matth. 15, 22 — 28.

Das Mittel, dieses Vertrauen in uns zu erwecken, ist ein fester Glaube, und die Vorstellung der empfangenen Wohlthaten. Zu einem solchen vertrauenvollen Gebete ermahnet uns der heilige Jakob mit folgenden Worten: Ist Jemand unter euch, der Weisheit vonnöthen hat, der bitte Gott darum, der einem jeden giebt reichlich, und Niemanden was vorrückt, so wird sie ihm gegeben werden. Er bitte aber im Glauben, und zweifle nicht; denn wer da zweifelt, der ist gleich wie die Wellen des Meeres, welche von Winden bewegt und umgetrieben werden:

daher

daher denke ein solcher Mensch nicht, daß er etwas vom Herrn erlangen werde. Jak. 1, 5 — 7.

Die vierte Eigenschaft des Gebets ist. Wenn man betet, so muß man entweder unschuldig oder bußfertig seyn; denn einen unbußfertigen Sünder erhört Gott nach der Lehre der Schrift nicht. Wer seine Ohren abwendet, damit er das Gesetz nicht höre, dessen Gebet wird ein Greul seyn. Sprüchw. 28, 9. Wir wissen, (spricht der Evangelist Johannes) daß Gott die Sünder nicht erhöre: sondern so Jemand Gott dienet, und seinen Willen thut, denselbigen erhört er. 9, 31.

Es muß daher vor dem Gebete eine Erforschung des Herzens gehalten werden. Findet man sich dabey schuldig, so muß man vor allen Dingen mit reuevollem Herzen um Vergebung seiner Sünden bitten. Vornehmlich ist es nothwendig, daß wir mit unsern Brüdern, den Nebenmenschen, versöhnet seyen; denn nur unter der Bedingung dürfen wir hoffen, von Gott erhört zu werden. Wo ihr den Menschen nicht vergebet, so wird euch Gott auch nicht vergeben. Matth. 6, 15. Deswegen stehet auch in der Gebetsformel, die uns Gott selbst gelehrt hat: Vergieb uns unsre Schuld, wie wir vergeben unsern Schuldigern.

Die

Die fünfte Eigenschaft des Gebets ist: man muß sich vor dem Gebete um eine deutliche Erkenntniß seines Seelenzustandes bestreben, damit man um solche Güter bitten könne, deren man bedarf, und das Gebet unsern jedesmaligen Zustand angemessen sey. Bereite deine Seele vor dem Gebet, und sey nicht wie ein Mensch, der Gott versucht. Eccles. 15, 23. Dieses ist nicht deswegen nothwendig, als wenn Gott von unsern Anliegen und Bedürfnissen unterrichtet werden müßte; denn unser Vater weis, was uns nützlich ist, ehe wir darum bitten. Matth. 6, 8. Sondern damit wir die sündhaften Neigungen, die sich von Zeit zu Zeit bey uns einschleichen, gleich bey ihrer Entstehung entdecken, und sie durch Hülfe des Gebets unterdrücken. Aus diesem Grunde sollen wir frühzeitig lernen, aus uns selbst beten, weil wir uns sonst gar leicht gewöhnen Gebete herzusagen, die wir nicht verstehen; oder um Dinge zu bitten, deren wir nicht bedürfen; indessen daß wir auf die Untersuchung unsers Seelenzustandes vergessen, und bösen Leidenschaften Zeit lassen sich in unserm Herzen festzusetzen. Doch sind Gebetsformln nicht schlechterdings zu verwerfen, weil sie 1) diejenigen, die nicht im Stande sind, aus sich selbst zu beten, auf das führen, um was sie bitten sollen.

Weil sie 2) unser Gemüth zu Gott erheben, und 3) uns zur Aufmerksamkeit erwecken.

Die sechste **Eigenschaft des Gebets** ist die **Demuth.** Wir beten mit Demuth, wenn wir uns den unermeßlichen Abstand zwischen Gott und uns lebhaft denken, und erwägen, daß er der allgewaltige Schöpfer der ganzen Natur, und wir seine Geschöpfe sind, die alles Gute, was sie besitzen, von ihm erhalten haben. Dieß lehrt uns der Heiland in der Parabel von dem Pharisäer und Zöllner, von denen der letzte gerechtfertiget in sein Haus gieng, weil er demüthig und bußfertig gebetet hatte, da der erstere den Tempel verließ, ohne erhört zu seyn, weil es seinem Gebete an Demuth fehlte. Luc. 18, 9.

Die siebente **Eigenschaft des Gebets** ist **die Ergebung in den Willen Gottes.**

Wir beten mit Ergebung in den göttlichen Willen, wenn wir alles nur bedingungsweise bitten, und die Erfüllung unsrer Wünsche dem weisen und gütigen Rathschluße Gottes anheim stellen. Deswegen sagen wir im Gebete des Herrn: **Dein Wille geschehe wie im Himmel, also auch auf Erden.** Diese Ergebung findet nur bey dem Gebete um die Güter des Leibes und Glückes statt; weil sie nach der Beschaffenheit des Gebrauches, den wir davon machen, unsre Tugend und Glückseligkeit eben so sehr hindern als befördern können. Die Güter

ter der Seele, die Weisheit und Tugend sind an sich selber gut, und wir können darum ohne alle Bedingung bitten. Unser Gebet soll sich auch nach der Vorschrift des Heilandes vorzüglich darauf beziehen. Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, so wird euch das alles, nämlich die Güter des Leibes und Glückes, zugeworfen werden. Matth. 6, 33.

Die achte Eigenschaft des Gebets ist diese. Wir müssen Gott alles um seines Sohnes Jesu Christi willen bitten; weil durch die Verdienste des Heilands unser Gebet den Werth erhält, von Gott erhört zu werden. Deswegen beschließt auch die Kirche alle ihre öffentlichen Gebete mit den Worten: Dieß bitten wir um Jesu Christi unsers Herrn und Heilands willen. Saget Gott und dem Vater allezeit Dank für alles im Namen unsers Herrn Jesu Christi. Ephes. 5, 20. Der Heiland selbst spricht: Alles, was ihr den Vater bitten werdet in meinem Namen, das wird er euch thun, damit der Vater im Sohne geehrt werde. Joh. 14, 13.

9.

Von der Zeit und dem Orte des Gebets.

Das Bittgebet ist das Mittel, von Gott solche Güter zu erlangen, die uns tugendhafter und zufriedener machen. Dergleichen Güter bedürfen wir lebenslang, weil wir nie so vollkommen werden, daß wir im Guten nicht weiter fortschreiten könnten: denn wenn wir sagen, daß wir keine Sünde haben, so verführen wir uns selbst, und die Wahrheit ist nicht in uns. Joh. 1, 8. Daher befiehlt uns die heilige Schrift ohne Unterlaß zu beten.

Wir können nicht immer im eigentlichen Verstande beten, weil wir 1) nicht immer der Andacht und des Eifers fähig sind, welche zum Gebete gehören, und weil wir 2) darüber unsre übrige Pflichten, und die Ausübung gemeinnütziger Handlungen, wodurch unsre und fremde Wohlfahrt befördert wird, vernachläßigen müßten, deren Unterlassung in jedem Falle sündhaft und strafbar ist.

Wenn uns also die heilige Schrift ohne Unterlaß beten heißt: so ist das nicht vom eigentlichen Gebete zu verstehen; sondern da heißt beten, das Gemüth auf Gott richten, und mit der Vorstellung vor Gottes Allgegenwart

seine Geschäfte verrichten. Und in diesem Verstande ist ein beständiges Gebet unsre Pflicht.

Im eigentlichen Verstande müssen wir beten, so oft wir den Mangel irgend eines wahren Guten fühlen: oder wenn wir eine Wohlthat empfangen haben, oder wenn die Vorstellung von den großen Vollkommenheiten Gottes uns zum Lobe desselben ermuntert; und in der Stunde der Anfechtung, und der Gefahr zu sündigen. Wenn wir Trägheit in der Ausübung des Guten; Kälte gegen unsern Nebenmenschen; Abneigung vorm Gebete; Gleichgültigkeit gegen Gott, u. s. w. an uns wahrnehmen. Oder wenn uns ein Geschäfft, eine Arbeit gut gelungen; wenn wir was Gutes gethan; wenn unsern Nebenmenschen ein Glück wiederfahren ist. Zur Zeit der Noth, im Unglücke, u. s. w. Und nach Beschaffenheit dieser Umstände kann unser Gebet, nach dem Beyspiele des Heilandes, bald länger bald kürzer seyn.

Wenn die Liebe Gottes, und die Ehrfurcht gegen ihn, in uns lebendig sind, so werden wir gar oft den Trieb in uns fühlen, es Gott durch das Gebet zu erkennen zu geben, daß wir voll von Bewunderung seiner Herrlichkeit, voll des lebhaftesten Dankes für seine Wohlthaten, und voll von sehnlichem Verlangen nach seiner Gnade und Gemeinschaft sind.

Weil wir aber nicht alle diese feurige Liebe gegen Gott haben; oder doch dieselbe manchmal in uns erkaltet, so ist es nöthig, gewisse Zeiten zum Gebete zu bestimmen, damit durch Hülfe desselben die Liebe Gottes in uns erwecket, und unterhalten werde.

Aus diesem Grunde sollen die Morgen, Abend, und Tischgebete nie unterlassen, und diejenigen Tage, an welchen wir das Andenken der großen Wohlthaten feyern, die uns Gott gegeben hat, d. i. die Sonntage und Feste unsrer Glaubensgeheimnisse vorzüglich dem Gebete, und erbaulichen Betrachtungen gewidmet werden. Wenn du essen, und dich ersättigen wirst, daß du alsdann dem Herrn deinen Gott Dank sagest. Deut. 8, 10.

Derjenige Ort ist für jedweden der geschickteste zum Gebete, wo er sich zum beten am stärksten erwecket fühlt. Ich will, (spricht der Apostel) daß man an allen Orten bete, und reine Hände aufhebe, ohne Zorn und Zank. 1. Timoth. 2, 8.

Wir müssen uns aber auch bemühen in andern Menschen Empfindungen der Ehrerbietung gegen Gott zu erwecken, und daher wenigstens zur Zeit des öffentlichen Gottesdienstes unser Gebet nach dem Beyspiele der ersten Christen in den Gotteshäusern verrichten,

damit

damit andere durch unser gutes Beyspiel erbauet, und zur Andacht aufgemuntert werden.

Auch um unser selbst willen müssen wir die Kirchen zur Verrichtung unsers Gebets wählen, damit wir nämlich durch die daselbst aufgestellten Denkmäler der wichtigsten Begebenheiten aus der Geschichte der Religion, und durch die von ihrer Bedeutung unterrichtenden Ceremonien, zur Andacht erwecket, und in derselben erhalten werden.

Aus eben diesen Gründen sind wir schuldig, beym Gebete eine ehrerbietige Stellung des Leibes anzunehmen, damit unsre Brüder durch die äußeren Zeichen der Andacht erbauet, und wir selbst durch die äußere Stellung erinnert werden, daß wir beten. Der heilige Paulus befiehlt uns das ausdrücklich. *Im Namen Jesu sollen sich alle Knie biegen, derer die im Himmel, und auf Erden, und unter der Erden sind, und alle Zungen bekennen, daß der Herr Jesus Christus in der Herrlichkeit Gottes des Vaters ist.* Philipp. 2, 10, 11. Der Heiland selbst und die Apostel haben uns das durch ihr Beyspiel gelehrt. Jesus fiel auf sein Angesicht, erzählt der Evangelist Matthäus, betete und sprach: *Mein Vater ists möglich, so laß diesen Kelch von mir gehen; doch nicht wie ich will, sondern wie du*

 willst.

willst. 26, 39. Als der Apostel Paulus vor seiner Reise nach Jerusalem von dem Volke Abschied nahm, kniete er nieder, und betete mit ihnen allen. Apostelgesch. 20, 36.

Doch muß man sich bey diesem öffentlichen Gebete vor falschen Absichten, und scheinheiligen Gebärdungen hüten, welcher wegen der Heiland die Pharisäer so nachdrücklich bestrafet hat. Wehe euch, spricht er, ihr Schriftgelehrten und Pharisäer, ihr Heuchler! denn ihr fresset der Wittwen Häuser. Dieweil ihr lange Gebete betet; darum werdet ihr ein schweres Urtheil empfangen. Matth. 22, 14.

Der Heiland unterrichtet uns auf folgende Art vom Gebete. Gott ist ein Geist, und die ihn anbeten, die müssen ihn im Geiste und in der Wahrheit anbeten. Joh. 4, 24.

Habt Acht, (spricht er an einem andern Orte) daß ihr euere Gerechtigkeit nicht vor den Menschen thut, damit ihr von ihnen gesehen werdet, sonst werdet ihr keine Belohnung haben bey euerm Vater, der im Himmel ist. — Wenn ihr auch betet, so sollet ihr nicht seyn, wie die Heuchler, welche gern in den Synagogen, und an den Ecken der Gassen stehen, wenn sie beten, damit sie von den Menschen gesehen werden. Wahrlich sag ich euch: Sie haben ihre Belohnung schon empfangen.

pfangen. Du aber, wenn du betest, so gehe in deine Kammer, und schließe die Thüre zu, und bete zu deinem Vater im Verborgenen: und dein Vater, der im Verborgenen sieht, wird dirs vergelten. Wenn ihr betet, so sollet ihr nicht viel Worte machen, wie die Heyden, denn sie vermeynen, daß sie darum erhöret werden, wenn sie viel Worte machen; denen sollet ihr nicht gleich werden. Matth. 6, 1 — 8.

10.

Von der Ausbreitung der Religion.

Die Religion hat die Beförderung der Tugend und Glückseligkeit zum Zwecke. Ihre Ausbreitung ist demnach unsre Pflicht, weil wir sowohl aus dem Grunde des Gehorsams gegen Gott, als aus dem Grunde der Menschenliebe zu allem dem verbunden sind, was zur Wohlfahrt unsrer Gattung beyträgt.

Die Ausbreitung der Religion ist die wohlthätigste Bemühung, weil sie die Vollkommenheit, das Wohlwollen und die Glückseligkeit unter den Menschen am nachdrücklichsten befördert. Es werden ihr daher auch in der

heiligen Schrift die herrlichsten Belohnungen versprochen. Brüder! (spricht der heilige Jakob) wenn Jemand unter euch von der Wahrheit irret, und ihn Jemand bekehret, der soll wissen, daß, wer den Sünder bekehret hat von dem Irrthum seines Weges, der hat seine Seele vom Tode befreyet, und wird die Menge der Sünden bedecken. 5, 19, 20.

Aus dem Grunde dieser Pflicht sind wir nicht nur verbunden andere in der Religion zu unterrichten, sondern auch die Religion wider die Angriffe und Verleumdungen ihrer Feinde zu vertheidigen. Seyd allezeit bereit, (spricht der Apostel Petrus 1. B. 3. 15.) einem jeden genug zu thun, der Rede und Antwort von euch fordert, wegen der Hoffnung, die in euch ist.

Dieß ist nicht nur die Pflicht der Lehrer der Religion, wiewohl sie diese zunächst angehet, sondern aller derer, die von der Wahrheit, und Wohlthätigkeit der Religion überzeugt sind, und entweder die Fähigkeit haben, die Religion in Schriften oder in gesellschaftlichen Unterredungen zu beweisen; oder die Gelegenheit, Irrende durch gute Beyspiele, durch gefälliges Betragen und liebreiche Ermahnungen, zu gewinnen; oder das Vermögen, durch

gute Anstalten den Unterricht in der Religion zu befördern.

Die Ausbreitung der Religion muß auf eine der Vernunft, dem Beyspiele unsers Heilands, und seiner Apostel, und den Vorschriften der Religion gemäße Art geschehen.

Die menschliche Vernunft kennt keinen andern Weg zur Annehmung irgend einer Meynung, als die Ueberzeugung von der Wahrheit, welche durch Unterricht und Gründe gewirkt wird. Dieß ist ein Vorrecht des menschlichen Geistes, welches uns die Gottheit durch die Einrichtung unsrer Natur, deren Aenderung in keines Menschen Gewalt stehet, versichert hat. Der Heiland und seine Apostel haben die Religion auch auf diese Art gegründet und verbreitet, daß sie die Menschen von deren Wahrheit und Wohlthätigkeit unterrichtet, und ihre Lehren durch ihr Beyspiel unterstützet und bestätiget haben.

Auch wird diese Art, die Religion unter den Menschen durch Unterricht auszubreiten, durch ausdrückliche Vorschriften der heiligen Schrift für die einzige, die zu diesem Endzwecke geschickt sey, erkläret. Wie sollen sie dem glauben, den sie nicht gehört haben? Wie sollen sie aber hören ohne Prediger? Röm. 10, 14.

Um den Gründen für die Wahrheit der Religion bey den Irrenden Eingang zu verschaffen, sollen wir, wie der Apostel Petrus 1. B. 4, 16. sagt, solche mit Bescheidenheit vortragen, und die Einwendungen dagegen mit Gelassenheit und Sanftmuth heben. Denn ein Knecht des Herrn (spricht der heilige Paulus im zweyten Briefe an den Timotheus 2, 23. 24.) soll nicht zänkisch seyn, sondern freundlich gegen Jedermann, auch lehrhaft, der die Bösen ertragen kann mit Sanftmuth. — Aller Zwang aber, und alle Verfolgung soll dabey auf das sorgfältigste vermieden werden, weil beyde dem Geiste der Religion zuwider sind. Dieß lernen wir aus dem Verweise, den der Heiland seinen Jüngern gab, welche verlangten, er soll die Samariten, die ihm aus Religionshaß eine Herberge versagten, vom Feuer verzehren lassen, indem er sie bedrohete, und sprach: Wisset ihr nicht, welches Geistes Kinder ihr seyd? Des Menschen Sohn ist nicht gekommen, der Menschen Seelen zu verderben, sondern zu erhalten. Luc. 9, 54 — 56.

Zwang kann nicht die Gesinnungen und Neigungen der Menschen ändern; er kann nur ihre Aeußerung in den Handlungen hindern, Heuchler und Unglückliche machen. Durch Verfolgung wird die Menschenliebe verletzt,

die

die Ruhe der Gesellschaft gestöret, die Wahrheit verhaßt gemacht, und die Religion geschändet.

So oft die Menschen sich zur Bekehrung anderer des Zwanges bedient haben, so oft hat sich die Unschicklichkeit dieses unnatürlichen Mittels durch die traurigen Wirkungen bewiesen, welche diese Bekehrungsart für die Menschheit gehabt hat.

Anmerk. Die Intolleranz in der Religion ist fähig genug, den Geist der evangelischen Bruderliebe, zu der wir gegen alle Menschen gehalten sind, in uns ganz zu ersticken. Man gewinnt also sehr viel, in Absicht auf die Güte des Charakters bey der Jugend, wenn derselbe von dieser häßlichen Gesinnung unbefangen bleibt. Er wird es aber bey der Beschaffenheit der in Betreff dieses Punktes noch immer herrschenden Denkungsart schwerlich bleiben, wenn man die Jugend nicht mit güten Grundsätzen gegen dieselbe waffnet, und diese Grundsätze nicht durch die Darstellung der schrecklichen Folgen des Religionshaßes und des Fanatismus in wirklichen Beyspielen aus der Geschichte unterstützet.

11.

Von der täglichen Betrachtung.

Unter der täglichen Betrachtung verstehet man diejenige Versammlung des Geistes, welche in der Absicht vorgenommen wird, den Zustand seiner Seele zu untersuchen, um sowohl die sich von Zeit zu Zeit einschleichenden Irrthümer des Verstandes, und zweckwidrigen Neigungen des Herzens, als auch den Fortgang in der Weisheit und Tugend zu bemerken.

Diese Uebung befördert die Selbsterkenntniß. Sie macht einerseits, daß wir die Irrthümer und Leidenschaften in ihrem Keime entdecken, und sie folglich, ehe sie sich in der Seele befestigen, ohne vielen Schwierigkeiten ausrotten können: andererseits, daß wir jeden Schritt des Fortganges in der Weisheit und Tugend wahrnehmen, und durch diese Erfahrung in unserm Bestreben nach Vollkommenheit gestärket werden. Die Betrachtung wird am füglichsten des **Abends** und des **Morgens** angestellet.

Des **Morgens** bereite man sich zur zweckmäßigen Anwendung jedes Tages durch fromme Vorsätze vor, und flehe Gott um Beystand zur Ausführung seiner guten Absichten an.

Des

Des Abends fodere man von sich selbst Rechenschaft wegen des zurückgelegten Tages. Man frage sich: Was habe ich versäumet? Was habe ich vollbracht? Was für Pflichten ließ ich unerfüllt?

Die tägliche Selbstprüfung wird dadurch befördert, wenn man ein geheimes Tagebuch hält, in welches man sowohl seine Vergehungen mit ihren Veranlässungen, und Beweggründen, als auch die guten Handlungen einträgt. Diese Uebung schärfet nicht nur das Nachdenken bey der täglichen Selbstprüfung, sondern gewöhnet den Menschen überhaupt zur Aufmerksamkeit auf seine Neigungen, Begierden und Handlungen.

Man verbinde mit dieser täglichen Selbstprüfung das Andenken an den Tod und die Ewigkeit.

Dieses Andenken wird nicht nur unsre Anhänglichkeit an die Welt, an die Zerstreuungen eines sinnlichen Lebens hindern, und in uns die Empfindungen von der Nothwendigkeit einer tugendhaften Verwendung der Zeit und des Lebens beständig unterhalten, sondern es wird uns auch mit dem Tode vertraut machen, und ihn mit Gleichmuthe erwarten lehren. In diesem Verstande sagten schon die alten Philo-

sophen,

sophen, daß das Leben eines Weisen ein stätes Andenken des Todes sey. — Denke an den Tod, spricht Epiktet, so wirst du nichts zu heftig begehren.

Achte

Achte Abtheilung.

Von den Pflichten des Menschen gegen sich selbst.

1.

Eintheilung dieser Pflichten.

Die Pflichten des Menschen gegen sich selbst gründen sich auf die Pflicht der Vervollkommung seiner Natur, zu welcher er, zufolge der Einrichtung seiner Natur, und zufolge der Frömmigkeit gegen Gott, verbunden ist. Die Eigenschaften, worinn die Vollkommenheit unsrer Natur besteht, beziehen sich auf unser Leben und unsern Körper, auf den äußern Zustand, auf unsern Verstand, und auf das Herz. Wir haben demnach Pflichten in Absicht auf unsre Erhaltung und unsern Körper, Pflichten in Absicht auf unsern äußeren Zustand, Pflichten in Absicht auf den Verstand und das Herz.

2.

Von den Pflichten gegen den Körper.

Von der Pflicht der Selbsterhaltung.

Der Trieb nach Vollkommenheit äußert sich zuerst durch den Trieb der Erhaltung, weil das Leben das erste und nothwendigste Mittel zu unsrer Vervollkommung und Glückseligkeit ist. Die Erhaltung unsers Lebens ist demnach unsrer Natur gemäß, und folglich Pflicht.

Auch verbindet uns hiezu die Beziehung, in welcher wir mit Gott, als mit unserm obersten Herrn stehen, und der zufolge wir Bürger in seinem Staate sind, die ihr Leben zur Beförderung des allgemeinen Wohls verwenden, und auf ihren Posten so lange warten sollen, bis uns der Urheber und Herr unsers Lebens abruft.

Um uns unsre Erhaltung recht nahe an das Herz zu legen, hat Gott über das menschliche Leben viele und mannichfaltige Annehmlichkeiten ausgestreuet, deren zweckmäßiger Genuß die Pflicht unsrer Erhaltung uns angenehm machen, und die Erhaltung selbst befördern soll.

Die Pflicht der Erhaltung unsers Lebens wird durch die Vorstellung, die uns die Religion von dem Leben macht, und der zufolge es

eine

eine Zeit der Vorbereitung zu der ewigen Seligkeit ist, noch mehr bestärket.

Aus dieser Vorstellung wird zugleich bestimmt, wie die Liebe zum Leben beschaffen seyn müsse, und wenn es Pflicht sey, das Leben aufzuopfern.

Da unser Leben die Zeit der Vervollkommung und der Vorbereitung zur Ewigkeit ist, so sollen wir es nicht bloß um des Genußes willen, sondern vielmehr deswegen lieben, weil wir durch den Besitz desselben in den Stand gesetzt sind, durch die Ausübung der Tugend uns und andere zu beglücken, und nach der Absicht Gottes die Vollkommenheit und das gute Schicksal des menschlichen Geschlechts zu befördern. Denn ein ehrwürdig Alter wird nicht nach der Länge der Zeit, noch nach der Anzahl der Jahre gemessen, sondern nach dem Verstande des Menschen. Ein unbefleckt Leben ist das wahre Alter. Buch der Weisheit 4, 8, 9.

Da ferner das Leben nicht unser größtes Gut, sondern nur ein Mittelgut ist, so muß auch unsre Liebe zum Leben geringer seyn, als die Liebe zur Tugend, und der Mensch muß demnach sein Leben höhern Gütern aufopfern. Aus diesem Grunde ist es Pflicht zur Bestätigung und Ausbreitung der Religion und der Tugend, zur Beförderung der allgemeinen Wohl-

fart, oder zur Befolgung seiner Berufsobliegenheiten, sein Leben in Gefahr zu setzen, oder auch gar hinzugeben. Dieß ist der Verstand folgender Stelle. *Wer seine Seele findet, der wird sie verlieren, und wer seine Seele um meinetwillen verliert, der wird sie finden.* Matth. 10, 19.

In jedem andern Falle, wo nicht die Tugend das Opfer unsers Lebens heischet, ist es unerlaubt, das Leben zu verachten, in Gefahr zu setzen, auf irgend eine Art zu verkürzen, oder gar gewaltthätiger Weise sich solches zu benehmen.

Wider die große Pflicht der Selbsterhaltung versündigen sich vorzüglich diejenigen, die ihr Leben mit Vorsatz zerstören, ohne durch das Gesetz der Tugend dazu verpflichtet zu seyn. Dieß ist der Selbstmord, ein abscheuliches unnatürliches Laster!

Ein Selbstmörder thut Eingriff in die Rechte Gottes, der uns das Leben gegeben, demselben nach seiner Weisheit und Güte ein Ziel gesetzt, und daher auch allein das Recht hat, uns abzurufen, wenn er die Absichten, um welcher willen er uns auf unsern Standort gestellet, erreicht sieht: *Denn Gott hat gemacht, daß aus einem Menschen das ganze Geschlecht der Menschen auf den ganzen Erdboden wohnet: hat auch gewisse Zeit bestimmt, und*

Ziel

Ziel und Maaß ihrer Wohnung gesetzet. Apostelgesch. 17, 26.

Er macht sich der größten Undankbarkeit gegen Gott schuldig, weil er das schäzbarste Gut der Vorsehung mit Troz von sich wirft, anstatt es durch einen tugendhaften Genuß zur Erfüllung der göttlichen Absichten anzuwenden, von welchen er glauben muß, daß sie sich alle in seiner endlichen Glückseligkeit vereinigen, so hart sein gegenwärtiger Zustand auch immer seyn möchte.

Er ist grausam und ungerecht gegen sich selbst, da er seine natürliche Liebe zum Leben unterdrücket, sich die Zeit zur Erwerbung der ewigen Seligkeit durch die Uebung der Geduld, der Mäßigung, und der Buße entziehet, und des Genußes aller der Güter beraubt, die ihm, wenn er eine günstige Aenderung seines Zustandes abgewartet hätte, zu Theil geworden wären.

Er ist ungerecht gegen die menschliche Gesellschaft, die er mit seinem Leben, mit seinem Beyspiele der Geduld, der Ergebung in den Willen Gottes und seiner Buße hätte erbauen, und zur Nachahmung reizen können, und sollen.

Er ist ungerecht gegen die Seinigen, denen er entweder Hülfe entziehet, oder doch die äußerste Betrübniß und empfindlichste Schande verursacht. — Dieser Ursachen wegen wird

der Selbstmord für das scheuslichste Laster gehalten, und allgemein verabscheuet.

3.

Von den Pflichten in Absicht auf unsre Gesundheit.

Das nächste Mittel zur Erhaltung des Lebens ist die Gesundheit. Die Sorge für die Erhaltung und Befestigung der Gesundheit ist also Pflicht.

Diese Pflicht ist um so größer, weil die Gesundheit den größten Einfluß auf unsre Vollkommenheit und Glückseligkeit hat.

Die Gesundheit ist an sich selber schon angenehm, weil sie von einem behaglichen Gefühle begleitet wird. Sie ist die Würze der übrigen Güter dieses Lebens, und die Quelle unzählbarer Vergnügungen.

Sie versüßet uns den Genuß der Speise und des Trankes, den Genuß der Ruhe und des Schlafs; und macht uns gegen die Anmuth der Natur empfindlich. — Hergegen macht Krankheit, Gebrechlichkeit und Schwäche des Körpers die Empfindung des Vergnügens stumpf, oder schwächt sie doch sehr. Sie benimmt der ausgesuchtesten Nahrung ihre Schmackhaftigkeit, und macht, daß Ruhe und

Schlaf keine Erquickung, die schöne Natur keine Anmuth, und die Vergnügungen des gesellschaftlichen Lebens keinen Reiz für uns haben.

Sie hat Nutzen in Absicht auf unsern äußeren Zustand. Wenn wir gesund sind, so verrichten wir unsre Geschäffte mit Munterkeit, Leichtigkeit und Nachdruck, und fühlen dabey nicht leicht Ueberdruß oder Ermüdung.

Der Mangel an Gesundheit hingegen macht uns zur Thätigkeit in der Befolgung unsrer Berufspflichten entweder ganz untüchtig oder doch weniger fähig.

Die Gesundheit hat Nutzen in Absicht auf die Gesellschaft. Wir sind, wenn wir Gesundheit haben, zur Freundschaft, zum Umgange, zur Gesprächigkeit geschickter, und leisten andern mit mehr Nachdruck und Leichtigkeit Dienste. Krankheit macht uns insgemein verdrüßlich und unzufrieden. Sie erzeugt in uns Gleichgültigkeit gegen die Geschäffte des Lebens, und macht, daß wir uns der Unsrigen weniger annehmen. Sie setzt uns außer Stand, an dem gemeinschaftlichen Besten werkthätig und mit Nachdruck zu arbeiten: macht uns unsren Freunden zur Last, und zur Gesellschaft ganz untauglich.

Die Gesundheit hat Nutzen in Absicht auf unsern Verstand. Unsre Seele ist mit dem Leibe so genau vereiniget, daß sie in ihren

Wirkungen von der Beschaffenheit des Leibs abhängt. Ist nun der Körper gesund; gehen alle Verrichtungen des animalischen Lebens leicht und richtig vonstatten; haben die körperlichen Werkzeuge die erforderliche Beschaffenheit und Richtigkeit: so kann die Seele mit mehr Anstrengung denken, und rückt in ihren Erkenntnissen geschwinder fort. — Mangel an Gesundheit hindert die freye Uebung und den völligen Gebrauch der Vernunft. Der Geist nimmt an der Kraftlosigkeit und Hinfälligkeit des Körpers Theil. Wir denken mit vieler Beschwerniß, und kommen in der Erkenntniß sehr langsam fort.

Die Gesundheit hat endlich auch in Absicht auf das Herz ihren Nutzen. Sie öffnet unser Herz der Freude, und wird zur Quelle des frohen Muths, der wieder eine fruchtbare Quelle der gesellschaftlichen Empfindungen der Liebe, der Aufrichtigkeit und Gutherzigkeit ist. Sie macht uns den Genuß der Güter dieser Erden schmackhaft, mit unserm Zustande zufrieden, und erweckt in uns Liebe und Dankbarkeit gegen Gott. — Krankheit hingegen schwächt die geselligen, und menschenfreundlichen Neigungen. Sie macht uns unzufrieden mit der Einrichtung der Welt, und verdirbt dadurch die Gesinnungen und Neigungen gegen Gott. Sie macht uns gleichgültig gegen andere, und

hindert

hindert die Theilnehmung an ihrem Weh und Wohl.

Wer also die Gesundheit zu Grunde richtet, oder wenn sie verloren gegangen, nicht alle Mittel zu ihrer Wiederherstellung und Befestigung anwendet; der vereitelt die Absicht Gottes, zu welcher er die Gesundheit erhalten hat, indem er eines der vornehmsten Mittel zur Beförderung eigner, und fremder Wohlfahrt von sich wirft. Er begeht unverzeihliches Unrecht an seiner eigenen Person, und an der Welt, und macht sich der größten Undankbarkeit, und des unnatürlichsten Ungehorsams gegen Gott schuldig.

4.

Von den Mitteln, die Gesundheit zu erhalten.

Die vornehmsten und allgemeinsten Mittel zur Erhaltung und Befestigung der Gesundheit sind folgende:

1) Man bemühe sich vor allen Dingen die Heiterkeit des Gemüths, welche die Gesundheit der Seele ist, zu erhalten. Denn so wie Krankheit des Körpers den Geist schwächt, so entkräftet auch anhaltende Unzufriedenheit der Seele den Leib. *Ein fröhlich Gemüth machet ein blühend Alter; aber ein trauriger*

Geist drocknet die Gebeine aus. Sprüchw. 17, 22.

2) Weil die Leidenschaften die größten Feinde und Störer der Gemüthsruhe und Fröhlichkeit sind, so ist es auch schon, aus dem Grunde der Gesundheit Pflicht, die Entstehung derselben zu verhüten.

3) Hat man ein ruhiges heiteres Gemüth, so ist das sicherste Mittel die Gesundheit zu erhalten, die Befolgung einer guten Diät. Zur Diät gehört

Erstens, die Beobachtung der Mäßigkeit und Nüchternheit, welche darinn bestehet, daß wir die Begierde nach Speise und Trank nur in dem Maaße befriedigen, in welchen es unsrer Erhaltung und Gesundheit zuträglich ist. *Vom Fraß sind viele Leute gestorben: wer aber mäßig lebt, der wird sein Leben verlängern.* Syrach 37, 34. *Man esse, wie Sokrates sagte, um zu leben: man lebe nicht, um zu essen.*

Diesen Tugenden ist die Schwelgerey, d. i. die Unmäßigkeit in dem Genuße der Nahrungsmittel entgegen gesetzt, wodurch die Gesundheit beschweret, geschwächet und zerstöret wird. *Wenn man zu viel Speise nimmt, so entstehet daraus Schwachheit: daher sollst du nicht gierig seyn bey köstlichen Mahlzeiten,*

ten, und fahre nicht aus nach jeder Speise. Sirach 37, 32, 33.

Zweytens, daß man bey der Wahl der Nahrungsmittel auch auf ihre Beschaffenheit sehe; weil man nicht nur durch das Uebermaaß des Genußes, sondern auch dadurch seine Gesundheit zerstöret, wenn man Nahrungsmittel zu sich nimmt, die entweder an sich selbst oder im Verhältniße mit unserm Temperamente, und der Beschaffenheit unsrer Gesundheit schädlich sind.

Drittens, eine ordentliche körperliche Uebung. Man muß nämlich seinem Körper Bewegung verschaffen, die die Verdauung, und den Umlauf des Bluts und der Säfte befördere, die Glieder stärke, und also die Gesundheit erhalte. Dieß kann entweder durch körperliche Arbeit, oder durch vorsetzlich unternommene Leibesübungen geschehen.

Viertens, der gehörige Gebrauch des Schlafes und der Ruhe. Man entkräfte sich nicht ohne Noth, und ohne aus Pflicht dazu verbunden zu seyn, durch gar zu starke und anhaltende Anstrengung bey der Arbeit, sondern lasse die Beschäftigung mit der Ruhe und Erholung verhältnißmäßig abwechseln, um die nöthigen Kräfte zu sammeln, und ohne Nachtheil der Gesundheit zu arbeiten. — Eben so sehr hat man sich vor der übermäßigen Ruhe zu hü-

ten, die endlich in Unthätigkeit und Faulheit ausartet. Uebermaaß des Schlafes macht die Sehnen des Geists sowohl als des Leibes matt, und beraubt den Menschen allmählich seiner Kraft und Wirksamkeit.

Fünftens endlich, der Genuß *einer gesunden Luft*, und die *Reindlichkeit*, die sich auf den *Leib*, auf die *Kleider*, und die *Wohnung* beziehet.

Die Reindlichkeit ist nicht nur aus dem Grunde der Gesundheit, sie ist auch aus dem Grunde des guten Anstandes, den wir in unserm Betragen beobachten sollen, Pflicht. Man sieht sie gewöhnlich als ein Merkmal eines Ordnung liebenden, eines geläuterten, und edelgesinnten Gemüths an, und als einen Beweis, daß man den Werth seiner Natur kenne, und Achtung gegen sich selbst habe. Da im Gegentheil die Unsauberkeit ein Zeichen der Liederlichkeit, der Trägheit, und eines niedrig gesinnten Gemüths ist.

4) Eine andere Regel der Gesundheit ist: Man genieße die sogenannten **Ergötzlichkeiten**, besonders diejenigen, die entweder heftige Bewegung, oder anhaltende Unbeweglichkeit erfordern, in einem solchen Maaße, daß sie uns zur Erhaltung und Ermunterung dienen, nicht aber Ermüdung und Beschwerlichkeit verursachen.

5.

5.

Von einigen Vollkommenheiten des Leibes.

Unser Körper ist mancherley Vollkommenheiten fähig, deren Besitz uns wider viele Gefahren und Beschwerlichkeiten in Sicherheit setzet, und verschiedene wichtige Vortheile verschaffet. Dergleichen Vollkommenheiten des Körpers sind: Stärke, Dauerhaftigkeit und Geschicklichkeit.

Die Stärke erlangt man durch ordentliche und mäßige Uebungen des Körpers. Die Stärke des Leibes ist der Grund der Dauerhaftigkeit und Festigkeit der Gesundheit, die durch Abhärtung vermehret, und gesichert wird.

Man härtet sich ab, wenn man seine Gesundheit nicht durch eine gar zu pünktliche Diät verzärtelt; sich nicht an eine gewisse Art der Nahrung, und an eine ängstliche Ordnung im Essen, Trinken, Schlafen und Bewegen gewöhnt, sondern allmählich mit jeder Art gesunder Speisen und Getränke, und zu jeder Zeit seinen Hunger und Durst stillen, vom Schlafe sich etwas abbrechen, denselben verschieben, auf einem harten Lager genießen; die Abwechslungen der Witterung ertragen lernet, und dadurch seine Natur biegsam und geschickt

macht, Beschwerlichkeiten ohne Nachtheil der Gesundheit zu ertragen.

Die Geschicklichkeit des Körpers bestehet in der Fertigkeit, sich auf eine leichte und anständige Art aller Glieder nach seinem Willen zu gebrauchen. Es gehören zu derselben vornehmlich die Hurtigkeit, Gelenkigkeit, und der gute Anstand im Betragen.

Vermittelst der Hurtigkeit und Gelenkigkeit entrinnen wir oft Gefahren, und verrichten die Geschäffte, wobey wir körperlich mitwirken müssen, leicht und geschwind, wodurch wir uns mit selben ansehnliche Vortheile verschaffen können. Die Gelenkigkeit ist über dieß eine nothwendige Eigenschaft des Anstandes in der Tragung und Stellung des Körpers, und in der Bewegung der Glieder. Wir erlangen sie durch freywillige gymnastische Uebungen: durch gefahrloses Laufen und Springen, durch Fechten, Reiten, Tanzen; durch Uebung in solchen Spielen, wozu ein leichter und geschickter Gebrauch unsrer Gliedmaßen erfordert wird.

Der Anstand im Betragen bezieht sich auf die Tragung und Bewegung der Glieder, auf die Stellung des Körpers, auf die Stimme und Sprache: auf die Miene und den Gang, und auf eine gute Art die Handlungen des gemeinen Lebens zu verrichten. z. B.

auf die Art, zu essen, zu schreiben, zu sitzen, zu stehen, u. s. w.

Der gute Anstand bestehet aus den leichtesten und bequemsten Bewegungen, Mienen, und Gebärden, welche zugleich zu der angebohrnen Würde unsers Angesichts und unsrer Gestalt am natürlichsten passen.

Zur Beobachtung eines guten Anstands in allen diesen Dingen wird ein richtiger, ein freyer, und ein artiger Gebrauch unsrer Gliedmassen erfordert.

Die Richtigkeit verlangt, daß man sich ihrer auf eine Art gebrauche, die ihrer natürlichen Einrichtung, und ihrer Absicht gemäß ist. Daß man z. B. seinen Leib und Kopf aufwärts trage, die Worte richtig und vernehmlich ausspreche, das Gesicht nicht verzerre, u. s. w. — Dabey muß man sich vor dem Gezwungenen, gar zu Regelmäßigen, Steifen, und Possirlichen hüten.

Die Freyheit verlangt, daß unser Betragen natürlich, ungezwungen, und ohne Schüchternheit sey; daß wir z. B. den Leib und die Glieder ungekünstelt, ohne Zwang und Aengstlichkeit tragen und bewegen, ohne Affektation sprechen, u. s. w. — Hiebey hat man sich vor dem ungezogenen und komischen Wesen zu hüten.

Die

Die Artigkeit bestehet in einer gewissen feinen Manier, seine Handlungen gefällig zu machen, seinen Gebärden gesetzte Anmuth, und dem ganzen Betragen eine Art von ungesuchter, natürlicher Würde zu geben. Wobey man sich vor dem Tändelnden und Kindischen zu hüten hat.

Eine gute Miene verbreitet vorzüglich über unser ganzes Betragen viel Anstand. Sie belebt unsern Vortrag, und giebt ihm Nachdruck. Sie erwirbt uns Achtung, Vertrauen und Liebe, und erweckt vortheilhafte Meynungen von uns. Sie giebt unsern Handlungen Bedeutung, und, nach Maaßgabe der Umstände, Anmuth oder ernsthafte Würde.

Der äußerliche Anstand im Betragen hat für uns selbst Nutzen; denn da der Anstand gewöhnlich ein Zeichen der Liebe zur Ordnung ist, und ein Gemüth verräth, daß sich seines eigenen Werths bewußt ist, so erwirbt er uns auch die Achtung und das Vertrauen anderer Menschen, und giebt uns in ihren Augen ein Gewicht sowohl im Umgange, als in den Geschäfften.

Er hat für die Gesellschaft Nutzen; denn da wir vermittelst dieses Anstandes alle unsre Handlungen mit Anmuth und Gefälligkeit bekleiden, und unserm ganzen Betragen gegen andere das Gepräge der Aufrichtigkeit, und

Redlich-

Redlichkeit geben, so verschönern wir dadurch den Umgang, verscheuchen so zu sagen alle Ungezogenheit und Grobheit aus der Gesellschaft, und erhöhen das Vergnügen derselben.

Er verschafft auch der Tugend Vortheile; denn da wir vermittelst des Anstandes unsern Handlungen auch Ansehen und Würde geben, so bekömmt die Ausübung unsrer Berufspflichten dadurch etwas Anziehendes, und die Tugend selbst zu ihrem innern Werthe noch außerwesentliche Reize, da sie in den Augen der Menschen um so ehrwürdiger erscheint.

Man erlangt diesen Anstand des Betragens durch die Ausbildung des Geschmacks an dem Anständigen und Natürlichen, an der Uebereinstimmung und Ordnung: durch den Umgang mit artigen und gesitteten Leuten: durch die Ausbildung des Geistes und Herzens, und wenn man den Begriff von der Würde seiner Natur unterhält, gegen sich selbst Achtung hat, und sich eine gute und große Art, zu denken und zu handeln, eigen macht.

Die Bildung des Geistes und des Herzens ist vorzüglich das Mittel, die Miene zu bilden: denn das Gesicht ist gewöhnlich ein Abdruck der Seele. Ein der Tugend ergebenes Herz wird sich allemal in einem ruhigen Gesichte offenbaren. Hoheit der Seele drückt sich in der Hoheit der Miene aus. Scharfsichtigkeit

des Verstandes wird durch ein scharfes Auge bezeichnet, und ein gesetzter froher Muth drückt sich durch Zufriedenheit im Gesichte, und durch Heiterkeit auf der Stirne aus. Sanftmuth, zartes Gefühl, Wohlwollen, Ehrliebe, und ein denkender Geist malen sich eben so deutlich aus dem Gesichte, als sich Dummheit, Bosheit, und Rohheit des Herzens durch ein gedankenloses Auge, durch eine leere tückische Miene kennbar machen.

Man kann, und soll die Bemühung um diese und andere Vorzüge des Leibes dadurch zur Tugend machen, daß man sie aus dem Grunde unternehme, sich zur Erfüllung der Absichten Gottes geschickter zu machen. Du magst thun, was du willst, so thue es zur Ehre Gottes. — Liebe Brüder, alles was ehrbar ist, alles was gerecht ist, alles was lieblich ist, alles was einen guten Namen macht, ist auch etwa eine Tugend, ist etwa ein Lob guter Zucht; dem denkt nach. Paulus 4, 8.

6.

Von den Pflichten in Absicht auf unsern äußern Zustand.

Von den Glücksgütern.

Der äußere Zustand bestehet in dem Besitze der Glücksgüter, zu welchen man Reichthum, Ansehen, Gewalt, Ehre, Gönner und Freunde rechnet.

Diese Güter haben ihre Benennung von daher bekommen, weil sie nicht in unsrer Gewalt sind. Sie sind Güter für uns, weil sie zu unsrer Erhaltung und Vollkommenheit beytragen.

Die Güter des Leibes und der Seele begehren wir um ihrer selbst willen als solche Beschaffenheiten unsrer Natur, die unsre Vollkommenheiten ausmachen.

Die Güter des Glücks begehren wir, in so fern wir sie für Mittel unsrer Erhaltung, unsers Vergnügens, unsrer Vollkommenheit, und der Wohlfahrt anderer Menschen halten. Sie sind an sich weder Güter noch Uebel; sie werden beydes erst durch den Gebrauch. Man kann sie durch den Gebrauch zu Werkzeugen, oder zu Hindernissen der Erhaltung und der Vollkommenheit machen, und in so fern werden sie für uns Güter oder Uebel.

Der Besitz dieser Güter macht uns durch sich selbst nicht glückselig; aber ihr zweckmäßiger Gebrauch erhöhet unsre Glückseligkeit.

7.

Regeln in Absicht auf den Gebrauch der Glücksgüter.

Der Werth der Glücksgüter hängt von dem Gebrauche ab, welchen man davon macht. Man gebrauche sie demnach auf eine weise und tugendhafte Art, und mache sie dadurch zu wahren, der Menschheit nützlichen Gütern, und zu Beförderungsmitteln seiner Glückseligkeit.

Man schätze sie aber nicht über ihren Werth, sondern nach dem Einfluße, den sie auf unsre Vervollkommung haben, damit man sein Herz nicht daran binde, und von der Liebe zu ihnen zur Vernachläßigung der Tugend, und zu einem ungerechten Erwerbe derselben verleitet werde; denn wo euer Schatz ist, (spricht der Heiland) dort ist auch euer Herz. Matth. 6, 21. Aus eben diesem Grunde sagt der Heiland an einem andern Orte: Trachtet zuerst nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit: so werden euch diese Güter zugeworfen werden. Matth. 6, 33. Sehet nicht auf das Sichtbare, spricht Paulus, das vergäng-

gänglich ist, sondern auf das Unsichtbare, das ewig ist. 2. Kor. 4, 17.

Man gründe seine Glückseligkeit nicht auf die Glücksgüter, weil sie nicht in unsrer Gewalt sind, und folglich weder ihr Erwerb, noch ihre Erhaltung von uns abhängt, damit man nicht über der Bemühung, sie zu erlangen, oder über ihren Verlust, die Ruhe der Seele verliere. Dieß lehrt uns der Heiland in der Parabel von dem reichen Sammler. Und in dieser Absicht sagt er an einem andern Orte: Sammelt euch nicht Schätze auf Erden, wo sie vom Roste aufgefressen und von Motten verzehret werden; sondern sammelt euch Schätze im Himmel, wo sie weder vom Roste angefressen, noch von Motten verzehret werden. Matth. 6, 19, 20.

Da diese Güter nur in so fern Güter sind, als sie die Ausübung der Tugend, und das gemeine Beste befördern: so müssen sie in jedem Falle, wo sich ihr Erwerb und Besitz mit der Tugend nicht verträgt, derselben aufgeopfert werden. Dieß lehrt der folgende Ausspruch unsers Heilands: Aergert dich dein rechtes Auge, so reiß es aus, und wirf es von dir: ärgert dich deine rechte Hand, so haue sie ab, und wirf sie von dir. d. i. Wenn dich etwas, das dir so lieb und unentbehrlich schiene, als dein Auge oder deine Hand, zur Sünde ver-

leitet, so wirf es von dir. Es ist besser, daß eines deiner Glieder verderbe, als daß der ganze Leib in die Hölle geworfen werde. Matth. 5, 29. Eben dieß lehrt der Ausspruch: Was hilft es dir, wenn du die ganze Welt gewönnest, und an deiner Seele Schaden littest?

8.

Von den Pflichten in Absicht auf den guten Namen und die Ehre.

Der gute Name oder die Ehre eines Menschen bestehet darinn, daß andere Menschen ihm gute Eigenschaften zueignen, und ihn dieser Eigenschaften wegen, ihres Lobes, ihrer Liebe, und ihres Vertrauens werth halten.

Der Besitz der Ehre ist an sich selber angenehm, weil wir den Beyfall anderer Menschen für einen Beweis von unsrer Vollkommenheit ansehen, und weil uns dieser Beyfall, aus dem Grunde unsrer natürlichen Liebe und Achtung gegen andere Menschen, schätzbar ist.

Die Ehre ist überdieß ein Mittel, uns mancherley Vortheile zu verschaffen, wodurch wir in den Stand gesetzt werden, das Glück anderer Menschen zu befördern. Sie verschafft uns die Macht, uns des Zutrauens, welches an-

dere

dere in uns setzen, zu ihren Besten zu bedienen: Sie setzt uns in den Stand, uns Vermögen zu erwerben, und das Glück unsrer Familie, unsrer Stadt, unsers Vaterlands zu befördern. Sie ist demnach auch aus dem Grunde des Wohlwollens gegen andere schätzbar.

Hieraus folgt, daß die wahre Ehre ein wahres Gut ist, ein Gut, welches unter den Glücksgütern einen vorzüglichen Rang behauptet, weil wir durch ihren Besitz in den Stand gesetzt werden, uns die übrigen Glücksgüter zu verschaffen.

Die vernünftige Ehrbegierde, oder das Verlangen, uns bey andern in Ansehen und Achtung zu setzen, ist demnach gut; weil sie ein Beweis von unsrer Liebe zur Vollkommenheit, und unsrer Zuneigung gegen andere Menschen ist. Sie ist uns, als Geschöpfen, die mit der Begierde nach Vollkommenheit begabt, und gesellig geschaffen sind, natürlich; denn nur derjenige kann gegen den guten Ruf, gegen das Lob und den Tadel anderer Menschen unempfindlich seyn, der die persönliche Vollkommenheit gering schätzt, und seine natürliche Achtung gegen andere Menschen unterdrücket hat.

Das Lob und der Tadel, womit wir Menschen gegenseitig unsre Handlungen belegen, tragen zur Aufrechthaltung der Gesellschaft bey,

unterstützen die guten Neigungen, und muntern zu guten Thaten auf.

Aus diesem Grunde ist die Niederträchtigkeit, d. i. die Gleichgültigkeit gegen Schande und Verachtung, die aus der Meynung anderer, daß wir schändliche Eigenschaften an uns haben, für uns entstehen, eine große Unvollkommenheit unsers Herzens; weil sie die Empfindung von unserm eigenen Werthe, die Liebe zur Vollkommenheit, die Achtung gegen andere Menschen in uns unterdrücket, und dadurch die mächtigsten Dämme einer ausgelassenen lüderlichen Lebensart darnieder reißet. Daher sagt auch die Schrift: Siehe zu, daß du einen guten Namen behaltest, der bleibt gewisser, denn tausend große Schätze Goldes. Ein Leben, es sey wie gut es wolle, so währet es eine kurze Zeit; aber ein guter Name bleibt ewiglich. Sirach 41, 15, 16.

Die wahre Ehre gründet sich auf den Besitz guter Eigenschaften, und wahrer Verdienste. Die Beurtheilung wahrer Verdienste kömmt aber nur Leuten von Verstand und Rechtschaffenheit zu. Hieraus folgt, daß man nur den Beyfall rechtschaffener und verständiger Leute suchen müsse, nicht das Lob der Thoren.

Durch wahre Verdienste sich Ehre erwerben, in der Absicht, sich seines Ansehens

und

und des Zutrauens anderer Menschen zur Beförderung wohlthätiger Absichten zu gebrauchen, ist göttliche Gesinnung, und Tugend. Dieß ist eine Ehre vor Gott, die ewig währen wird.

Ehre in dem Besitze eines kahlen Ranges, eines verlängerten Namens, eines unbedeutenden Titels, in erzwungenen Ehrenbezeugungen, in Aufwand und Pracht, in dem Besitze der Schönheit und des Vermögens suchen, ist eine Thorheit, die kleinen verdienstlosen Seelen eigen ist. Eine Ehre von der Dauer eines aufsteigenden Rauches. Erhebe dich nicht solcher Dinge wegen, die nicht dein Verdienst sind. Wenn ein Roß auf seine Schönheit stolz wäre, so wäre das zu ertragen. Wenn du aber auf die Schönheit deiner Pferde stolz bist, so wisse, daß du dich wegen etwas, das deinen Pferden eigen ist, erhebest. Von den äußern Dingen gehört eigentlich nichts, als der Gebrauch, den du davon machst, dir zu. Machst du einen guten Gebrauch davon, so kannst du dir darauf, als auf etwas, das dein eigen Verdienst ist, etwas zu gute thun. Epikt.

Diejenige Begierde nach Ehre, auf deren Antrieb der Mensch die Ehre um ihrer selbst willen sucht, und seine Glückseligkeit darauf gründet, wird Ehrgeiz genannt, eine Leiden-

schaft, die für unsre Ruhe und für unsre Tugend gleich gefährlich ist.

Sie ist unsrer Ruhe gefährlich, weil sie unersättlich ist. Sie ist unsrer Tugend gefährlich, weil sie den Menschen zur Vernachläßigung seiner Vollkommenheit verführet, indem sie ihn antreibt, seine Handlungen nicht nach den Grundsätzen der Tugend, sondern nach den in der Welt herrschenden, größtentheils irrigen Meynungen von Ehre und Schande einzurichten, und das Lob der Welt durch unrechtmäßige Handlungen zu erkaufen, wenn es auf eine rechtmäßige Art nicht geschehen kann. — Herostrat zündete den Tempel der Diana an, um sich durch diese That zu verewigen, und Alexander verwüstete Länder, damit man zu Athen von ihm sprechen möchte. Daher sagte Pythagoras: Thue das, was du für recht hältst, wenn es dir auch keine Ehre bringen sollte; denn der Pöbel beurtheilt das Verdienst insgemein falsch. Verachte daher den Tadel derjenigen, deren Lob du nicht achten würdest. Und Seneka sagt: Die Tugend muß nicht nach Ehre geizen, sondern sich selber genug seyn. Der Ruhm vergrößert das Verdienst nicht. Die Tugend ausposaunen, heißt nicht der Tugend, sondern dem Ehrgeize dienen. Die Rechtschaffenheit wird dir oft Demüthigung und Verachtung zuziehen. Aber eine Verachtung,

achtung, die du dir auf diese so rühmliche Art zugezogen, wird dir, wenn du weise bist, willkommen seyn.

Mit dem Ehrgeize ist der Hochmuth und Stolz auf das genaueste verbunden. Der Hochmuth bestehet in einer übermäßigen Einbildung von unsrer Vollkommenheit, und der Stolz ist die aus dem Hochmuthe entstehende Verachtung, und Hintansetzung Anderer in dem äußern Betragen.

Der Hochmuth erstickt in dem Menschen die Liebe zur Vollkommenheit, und das Wohlwollen; indem er uns mit einer irrigen Vorstellung von unsrer Vollkommenheit, und von der Unvollkommenheit anderer Menschen täuscht, und uns auf diese Art von der Bemühung nach immer größerer Vollkommenheit abhält, mit Verachtung gegen andere erfüllt, unverträglich, und zum Zorne geneigt macht. Daher sagt die Schrift: Lasset uns nicht nach eitler Ehre geizig seyn, unter einander zu streiten, und einer dem andern neidig zu seyn. Galat. 5, 26.

Dem Hochmuthe, und Stolze sind die Bescheidenheit, und die Demuth entgegen gesetzt.

Die Bescheidenheit bestehet darinn, daß man von seinen guten Eigenschaften nach der Wahrheit urtheile, und sich dabey vor dem

gewöhn-

gewöhnlichen Selbstbetruge unsrer Eigenliebe, seine Verdienste wider die Wahrheit zu vergrößern, hüte.

Die Demuth ist diejenige Verfassung unsrer Seele, der zufolge wir den erkannten Werth unsers Selbst, als eine Wirkung der göttlichen Güte ansehen, welche uns in die Umstände gesetzt hat, uns das Gute eigen zu machen, das wir an uns haben.

Die Demuth gründet sich auf den Glauben, daß alle gute und vollkommene Gabe von Gott herkömmt, und daß man ohne seinen Beystand die Tugend nicht erreichen könne. Aus diesem Grunde empfiehlt uns die Schrift diese Tugend auf das nachdrücklichste. Haltet alle fest an der Demuth; denn Gott widerstehet den Hoffärtigen; aber den Demüthigen giebt er Gnade. Pet. 1, 5, 5.

Der Charakter der Demuth ist vom Ehrgeize, und von der Niederträchtigkeit gleich weit entfernt. Er ist sehr geschickt, uns andern Menschen angenehm zu machen, und die Ruhe, und das Vergnügen der Gesellschaft zu befördern, weil er uns antreibt, einerseits dem Verdienste anderer Menschen Achtung, Ehre, und Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, und andererseits fremde Fehler mit mitleidiger Nachsicht zu beurtheilen, mit Sanftmuth zu ertragen, und verträglich zu seyn. Aus diesem Grunde

stellt

stellt sich uns der Heiland selbst als ein Muster der Demuth und Sanftmuth zur Nachahmung vor: Lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig, und von Herzen demüthig, und ihr werdet Ruhe für eure Seelen finden. Matth. 11, 29.

Er befördert unser Bestreben nach Vollkommenheit, weil er uns einerseits unser Fortschreiten in der Tugend bemerken läßt, und andererseits uns unsre Gebrechen und Fehler nicht verbirgt.

9.

Von den Pflichten in Absicht auf bürgerliche Gewalt und Ansehen.

Bürgerliche Macht und Ansehen können durch ihren zweckmäßigen Gebrauch Mittel unsrer Glückseligkeit, und folglich Güter für uns werden. Und das Bestreben nach denselben ist demnach, wenn es aus der Begierde, unsre wahre Glückseligkeit zu befördern, entspringt, und rechtmäßig ist, eine Pflicht.

Durch ihren Besitz wird uns unsre natürliche Freyheit und Unabhängigkeit geborgen. Wir werden dadurch in den Stand gesetzt, die unschuldigen Freuden unsers Lebens zu vervielfältigen, andere Menschen zum Guten zu leiten; unsren gemeinnützigen Bemühungen Nach-

druck

druck zu geben, und die guten Wirkungen unserer Wohlthätigkeit über viele Menschen zu verbreiten. — Wer diese Güter auf diese Art gebraucht, ahmt der Gottheit nach, die ihre Allmacht zur Beförderung der Glückseligkeit ihrer Geschöpfe anwendet, und aus dem Erfolge ihrer wohlthätigen Absichten Glückseligkeit schöpfet.

Wenn man bürgerliche Gewalt und Ansehen ohne Rücksicht auf ihren Gebrauch für Güter hält, so artet die Begierde nach denselben in Herrschsucht aus, auf deren Antrieb der Mensch diese Güter um ihrer selbst willen begehrt, und auf den Besitz derselben seine Glückseligkeit gründet.

Diese Leidenschaft ist eine fruchtbare Quelle erschrecklicher Uebel, sowohl für den, der damit behaftet ist, als für diejenigen Menschen, auf welche sie sich erstrecket. Sie ist stäts in unruhiger Bewegung, und in ihren Unternehmungen unaufhaltbar. Sie ist menschenfeindlich, ungerecht, und grausam. Sie verfolgt auf die gewaltsamste Art, ohne Rücksicht auf Menschlichkeit und Pflicht, ihre Endzwecke: und alles, was sie erreicht, belastet sie mit dem schweren Drucke des unnatürlichsten Despotismus. Auf ihren Antrieb haben so manche gepriesene Helden die Welt verwüstet. Dieser Charakter war der Grund, warum Cäsar auf dem Dorfe lieber der erste als zu Rom der zweyte

re seyn wollte; und warum Alexander, bey der Erzählung der Siege seines Vaters, Thränen vergoß.

10.

Von den Pflichten in Absicht auf Eigenthum und Vermögen.

Eigenthum sichert uns unsre Erhaltung; die Erhaltung unsrer Familie, Ruhe, Freyheit, und Bequemlichkeit. Wir sind demnach aus dem Grunde der Pflicht der Selbsterhaltung verbunden, darnach zu streben.

Durch den Besitz des Reichthums und des Vermögens werden wir in den Stand gesetzt, unser Wohlwollen auszuüben, und das Glück anderer Menschen mit Nachdruck zu befördern. Und in dieser Betrachtung ist es auch Pflicht nach Ueberfluß zu streben. — Durch diesen Beweggrund wird die Begierde nach Vermögen geadelt, und erhält unter den liebenswürdigsten Neigungen einen Rang. In diesem Verstande sagt die Schrift: Wohl dem Reichen, der unsträflich gefunden wird, und nicht das Geld liebt! Wo ist er? und wir wollen ihn loben; denn er thut große Dinge unter seinem Volk. Wer bewährt hierinn, und rechtschaffen befunden wird, der wird

billig gelobt. Seine Güter bleiben, und die Heiligen preisen sein Almosen. Syrach. 31, 8. 11.

Die Mittel, Eigenthum und Vermögen zu erwerben sind, die Arbeitsamkeit, die gute Ordnung in den Geschäfften, und eine vernünftige Sparsamkeit.

Die Arbeitsamkeit verlangt, daß wir, was unsers Thuns ist, mit Aufmerksamkeit und Anwendung aller Kräfte verrichten. Hiezu ermahnet uns die Schrift. Gehe hin zur Ameise, du Fauler! Siehe ihre Weise an, und lerne! Ob sie wohl keinen Fürsten, noch Hauptmann, noch Herrn hat, bereitet sie doch ihr Brod im Sommer, und sammelt ihre Speise in der Erndte. Wie lange liegst du Fauler? Wenn willst du aufstehen von deinem Schlaf? Ja schlaf noch ein wenig, schlummere ein wenig: schlage die Hände in einander ein wenig, damit du schlafest! So wird dich die Armuth übereilen wie ein Fußgänger, und der Mangel wie ein gewaffneter Mann. Sprüchw. 6, 6, 11.

Ordnung, oder eine planmäßige Einrichtung unsrer Geschäffte erleichtert die Mühe der Arbeit, und befördert die Erzielung unsrer Endzwecke. Durch ordentlich Haushalten, spricht Salomon, werden die Kammern voll köstlicher Reichthümer.

Die

Die vernünftige Sparsamkeit verlangt, daß man sein Geld nicht ohne einem vernünftigen Grund ausgebe, und bey seinen Ausgaben auf das Maaß seines Vermögens zurück sehe.

Die Pflicht, uns Eigenthum und Vermögen zu verschaffen, legt uns zugleich die Pflicht auf, das Erworbene zu bewahren, und gegen diejenigen zu vertheidigen, die uns dasselbe nehmen wollen.

Bey dem Erwerbe und Besitze des Reichthums hat man sich vor der **Eigennützigkeit**, und dem Geize zu hüten, und bey der Verwendung des Geldes vor der **Verschwendung**.

Die **Eigennützigkeit** ist diejenige Neigung unsrer Seele, auf deren Antrieb der Mensch alles um der Verbesserung seines äußeren Zustandes willen thut, ohne auf das gemeine Beste, oder die Vervollkommung seiner Seele Rücksicht zu nehmen.

Man hat sich gegen diese Gemüthsfassung um so mehr zu verwahren, weil die Gesinnungen und Beyspiele des Eigennutzes unter den Menschen nur zu häufig sind.

Die meisten Menschen berechnen das Glück ihres Zustandes nach dem Maaße der Dinge, die zur Erhaltung und Bequemlichkeit des Lebens gehören. Durch diese Wahrnehmung bekommen diejenigen Dinge, deren Besitz unsern äußeren Zustand ausmacht, und uns die Erhal-

tung und Bequemlichkeit unsers Lebens versichert, einen großen Werth in unsern Augen.

Die Vorstellung von dem großen Werthe dieser Dinge wird einerseits durch die Wahrnehmung des Elends erhöhet, welches diejenigen insgemein leiden, denen es an Eigenthum mangelt, und andererseits durch die Wahrnehmung des Ansehens und Ranges, welchen der Besitz an Vermögen seinen Besitzern in den Augen der Welt giebt, und endlich durch die Wahrnehmung der großen Mühe, so die Erwerbung des Vermögens die meisten Menschen kostet.

Der Geiz ist diejenige Gemüthsfassung, zufolge welcher der Mensch das Vermögen um seiner selbstwillen ohne Absicht, einen Gebrauch davon zu machen, sucht, und auf den Besitz desselben sein Glück gründet.

Aus der Eigennützigkeit und dem Geize ergießen sich mannichfaltige und große Uebel sowohl über den Zustand desjenigen, welcher damit behaftet ist, als über die Gesellschaft der Menschen. — Sie ersticken in dem Menschen das Wohlwollen, machen ihn gegen die Vollkommenheit gleichgültig, verleiten ihn durch die Hoffnung, Vortheile zu gewinnen, zum Betrug, zur Verrätherey, und Niederträchtigkeit. Sie sind die Quelle ängstlicher nagender Sorgen um die Vermehrung und Bewahrung des er-

worbenen

worbenen Vermögens, und machen den Menschen zu allen Vergnügungen unfähig: daher ermahnet uns die Schrift: Fällt euch Reichthum zu, so hängt das Herz nicht daran. Ps. 62, 11. Denn wer Geld liebt, wird Geldes nimmer satt, und wer Reichthum liebt, wird keinen Nutzen davon haben: das ist auch eitel. Pred. 5, 9. In diesem Verstande sagt auch der Heiland: Eher wird ein Schiffseil durch ein Nadelöhr gehen, als ein Reicher ins Himmelreich kommen wird.

Die Verschwendung ist eine Gewohnheit, das Vermögen, welches man zur Ausführung nützlicher Endzwecke aufsparen sollte, entweder ohne einem hinlänglichen Grunde, oder aus unmoralischen Absichten zu verschleudern.

Durch dieses Laster setzet sich der Mensch außer Stand, sich und die Seinigen zu ernähren, und andern Menschen wohl zu thun. Er zieht sich Elend, Verachtung und Schande zu. Der verarmte Verschwender wird von Niemanden bemitleidet, weil man sein Elend als eine sich freywillig zugezogene, und verdiente Strafe ansieht.

11.

Von der Pflicht, sich Freunde oder Gönner zu machen.

Der Mensch bedarf sowohl zur Verbesserung seines äußeren Zustandes, als auch zur Ausführung wichtiger Endzwecke, oft der Hülfe Andrer. Es ist demnach unsre Pflicht, uns andere Menschen zu Freunden zu machen, die uns bey unsern Unternehmungen unterstützen, und sich zur Ausführung unsrer guten Endzwecke mit uns vereinigen.

In dieser Absicht muß man sich Geschicklichkeit und Verdienste erwerben; weil dieß die einzigen und sichersten Mittel sind, uns den unwandelbaren Beyfall, und die dauerhafte Freundschaft der Rechtschaffnen und Vernünftigen zu verschaffen. — Das besondere Verhalten hiebey muß einen jeden die **Klugheit** lehren.

12.

Von der Freundschaft.

Das schätzbarste unter allen Gütern des Glücks ist die **Freundschaft**. — So nennt man jene innige unzertrennliche Verbindung, jene zärtliche uneigennützige Zuneigung zwoer Seelen, der zufolge sie ihr gegenseitiges Wohl

Wohl zu ihrer letzten Absicht, und daher ihr beyderseitiges Glück und Unglück zu ihrem eigenen machen.

Sie gründet sich auf die Wahrnehmung solcher Eigenschaften, die wir lieben. Auf die Uebereinstimmung unsrer Empfindungen, Neigungen und Gesinnungen, auf die Uebereinstimmung unsrer Denkensart, und unsers Charakters. In diesem Verstande sagte Aristoteles, daß ein Freund eine Seele in zween Leibern sey.

Die Freundschaft unter Tugendliebenden hat den größten Einfluß auf die Vervollkommung unsrer Seele, und auf das Glück unsers Lebens; weil tugendliebende Freunde die Beförderung ihrer gegenseitigen Vollkommenheit und Glückseligkeit zum Hauptgeschäfft ihres Lebens machen. Und es ist daher unsre Pflicht, einen edlen rechtschaffenen Freund zu suchen. Mache die Tugendhaften zu deinen Freunden, sagte Diogenes, damit sie dich tugendhaft machen, und die Lasterhaften zu deinen Feinden, daß sie dich hindern, lasterhaft zu werden.

Freunde sind immer bemühet, einer des andern Charakter zu verbessern, einer des andern Zufriedenheit zu vermehren. Sie werden auf diese Art einer des andern Wohlthäter, und finden in dieser Wohlthätigkeit ihr Glück,

weil das Glück eines jeden des andern Glück ausmachet. Indem also ein jeder die Beförderung des Glückes seines Freundes zum Gegenstande seiner Wirksamkeit macht, befördert ein jeder sein eigenes Glück, weil ihr Wohlwollen durch diese Uebung verstärket, und ein jeder aus ihnen durch die Dienstleistungen seines Freundes angefeuert wird, die Wohlfahrt des andern mit immer mehr Eifer, und Theilnehmung zu befördern. — Von dem rühmlichen Wetteifer entzündet, einer des andern immer würdiger zu werden, bestreben sie sich einander immer ähnlicher zu werden, und werden, da beyder Ziel die Tugend ist, immer besser. Ihre gegenseitige innige Zuneigung erhebt sie über jedes widrige Schicksal. Sie fühlen den Druck der Widerwärtigkeit nur halb, weil sie ihn beyde auf sich laden, und ihnen das Bündniß ihrer Herzen, — die Sympathie — durch die Vereinigung ihrer beyderseitigen Kräfte eine Stärke giebt, die sie über jedes Elend siegen lehrt. Die Freundschaft verdoppelt ihnen den Genuß jedes Vergnügens, weil das Vergnügen, den Freund an jedem Vergnügen Theil nehmen zu sehen, den Genuß jedes Vergnügens begleitet. — Ihre gegenseitige Liebe macht sie erfindsam in Absicht auf die Art, die Freuden ihres Leben zu befördern. Sie sind gegen einander zuvorkommend, gefällig, und

haben

haben all das Ihrige gemein. Das Haus des einen ist dem andern in jedem Falle eine offene und sichere Freystäte, und ein jeder ruht auf dem Küssen des andern so sanft und sorglos als auf dem seinigen. — Sie sind Freunde der Menschheit, weil sie Freunde der Tugend sind, und weil sie ihr an Theilnehmung gewöhntes Herz zur Menschenfreundschaft aufgelegt macht. — Dieß ist der Charakter der Freundschaft. Auf diese Art befördert sie das Glück unsers Lebens; indem sie unsre Vollkommenheit befördert, und uns den stäten Genuß der sanften und beglückenden Empfindungen der Liebe gewährt.

Die Fähigkeit zu einer so beschaffenen Freundschaft ist eine seltene Eigenschaft, weil sie einen hohen Grad moralischer Vollkommenheit voraussetzet: daher ist auch der Besitz eines wahren rechtschaffenen Freundes ein Glück, das nur wenigen Menschen zu Theil wird. Menander pries denjenigen glücklich, der auch nur einen Schatten von einem Freunde angetroffen hätte.

Hieraus erhellet zugleich, daß man die Wahl eines Freundes mit der größten Vorsichtigkeit anstellen müsse.

13.

Von den Pflichten in Absicht auf unsern Verstand.

Die Vollkommenheiten des Verstandes: eine richtige Empfindung, ein treues Gedächtniß, eine lebhafte Einbildungskraft, eine richtige, feine und scharfsichtige Urtheilskraft, und ein feiner Geschmack stehen in der Rangordnung der Güter zunächst an den moralischen Gütern, wegen ihres großen, und unmittelbaren Einflußes, den sie auf unsre Glückseligkeit haben.

Eine richtige und zugleich lebhafte Empfindung trägt nicht nur dadurch zum Glücke unsers Lebens bey, daß sie uns alles in Beziehung auf uns darstellet, uns auf jeden Genuß aufmerksam macht, und dadurch die Vergnügungen unsers Lebens vervielfältiget und würzet; sondern auch dadurch, daß sie unsern Verstand mit Vorstellungen bereichert, den Vorstellungen Leben und Richtigkeit giebt, und auf diese Art die Quelle unsrer Thätigkeit, und Erkenntniß ist.

Ein treues Gedächtniß behält die gehabten Empfindungen und Vorstellungen. Es giebt der Einbildungskraft Materialien, aus welchen sie die Bilder von Tugend und Laster, von

Glück-

Glückseligkeit und Elend, von Schönheit und Häßlichkeit zusammen setzet, und versieht die Vernunft mit Vorstellungen, von welchen sie Wahrheiten abstrahiret.

Eine lebhafte und nüchterne Einbildungskraft leistet der Tugend die wichtigsten Dienste. — Sie giebt unsern Vorstellungen von der Tugend und Glückseligkeit einen Körper, die Gestalt der Schönheit. Sie wirket durch die Lebhaftigkeit ihrer Vorstellungen von der Schönheit, Größe und Wohlthätigkeit der Tugend auf unsern Willen, und erzeugt Neigungen und Entschliessungen, welche die Vernunft durch die blose Wahrheit der Begriffe zu erzeugen oft nicht vermag.

Eine richtige, geübte, und scharfe Urtheilskraft lehrt uns die Geschäffte unsers Lebens mit gutem Erfolge treiben, unser Verhalten in den verschiedenen gesellschaftlichen Verbindungen, und in den veränderlichen Stellungen unsers Lebens bey unsern häuslichen und auswärtigen Angelegenheiten, in dem Umgange mit den Unsrigen, und mit Fremden, zweckmäßig und klug einrichten. Sie wehrt den Blendwerken einer verdorbenen Einbildungskraft, die durch den Reiz sinnlicher Vorstellungen schädliche Begierden in uns erweckt, und steuert dem Unwesen böser Leidenschaften durch

die Wahrheit und den Nachdruck ihrer Vorstellungen.

Ein geläuterter feiner Geschmack an den Werken der schönen Wissenschaften und Künste gewährt uns nicht nur eine Menge unschuldiger Vergnügungen. Er hat über dieß einen sehr mächtigen und wohlthätigen Einfluß auf den Verstand, das Herz, und die Sitten.

Der Verstand wird durch den Geschmack verfeinert. Er theilt ihm die Begriffe von Schönheit, Uebereinstimmung, von dem Natürlichen, Erhabenen, Edlen, und Wohlanständigen mit, und bereichert den Witz und die Einbildungskraft mit neuen Bildern.

Das Herz wird von dem Gefühle des Schönen und Ordentlichen in den Werken des Geistes und der Kunst auf eine angenehme Art gerühret, und dadurch unvermerkt mit Liebe zum moralisch Schönen und Ordentlichen erfüllet.

Ein lehrreicher Gedanke, der in einem Lehrgedichte vorgetragen wird, in eine Fabel, oder Erzählung eingekleidet, und an das Silbenmaaß der Dichtkunst gebunden ist, hat mehr Stärke, und rührt das Herz lebhafter, so wie die Stimme, wenn sie in die Trompete gestossen wird, einen stärkern, und nachdrücklichern Ton giebt. Es fühlt sich von denselben liebvollen und großen Gesinnungen der Tugend begeistert,

geistert, die es an dem Helden eines Gedichtes liebt und bewundert, und fasset Haß gegen das Laster, dessen Charakter im Trauerspiele durchgeführt und dargestellet wird, und wird von Mitleid gegen die leidende Tugend, ergriffen.

Das feine richtige Gefühl des Schicklichen und Natürlichen, in den Werken der Nachahmung, ergießt sich endlich auch in die äußeren Sitten. Es giebt den Gebärden und Manieren eine anständige und ungesuchte Zierlichkeit, die ans Herz dringt, und Hochachtung erwirbt.

Wir erlangen diese Fähigkeiten durch Uebung. Diese Uebung geschieht 1) durch die Erlernung der Wissenschaften; durch das Studium der besten Muster in jedem Fache der schönen Wissenschaften und Künste; durch vieles aufmerksames Lesen der besten Bücher in allen Gattungen der Gelehrsamkeit.

2) Durch fleißiges Nachdenken, und durch Anstellung genauer Beobachtungen über die Gegenstände der Erkenntniß. Vorzüglich durch die Beobachtung anderer Menschen und der Welt. In dieser Absicht sagte Pythagoras: *Unser Leben gleicht der großen Versammlung bey den olympischen Spielen. Einige ringen um den Preis. Andere bringen Waaren zum Verkauf dahin, um dadurch zu gewinnen. Einige — und dieß*

sind

sind die Gescheidesten — suchen weder Lob noch Gewinn; sondern sie kommen, um zu sehen, was daselbst gethan wird, und auf was Art es geschicht. Sie geben Zuschauer bey dem Leben anderer ab, um dadurch ihr eigenes einrichten zu lernen. Cic. Tusc. quæst. L. 5. c. 3.

3) Durch den Umgang mit Menschen von verschiedenen Charakteren und Talenten, mit Leuten, die Wissenschaft und Geschmack besitzen, Erfahrung und weitläufige Bekanntschaft mit der Welt und allen Arten der Geschäffte haben.

Unter allen Gütern des Verstandes ist die Weisheit das wichtigste und wesentlichste, weil sie den größten und unmittelbaresten Einfluß auf unsre Tugend und Glückseligkeit hat. Daher ist das Bestreben darnach eine der angelegnesten Pflichten des Menschen.

In dieser Absicht mache man 1) das Studium der Moralphilosophie und der Religion zum Hauptgeschäffte des Lebens.

Diese Wissenschaften haben wegen ihres unmittelbaren Einflußes auf die Beschaffenheit unsers Herzens, von welcher die Glückseligkeit beyder Welten abhängt, in der Reihe der menschlichen Kenntnisse die erste Stelle.

Die Moral lehret uns, daß der Mensch bestimmt sey, durch Tugend glückselig zu werden, indem sie ihm die unauflösbare Verknüpfung

pfung zwischen der Tugend und der Glückseligkeit zeigt. Und die Religion giebt uns die Kraft, unsre Bestimmung zu erreichen, indem sie uns durch die Darstellung der ewig beglückenden Folgen der Tugend, und der unbegränzten Güte Gottes in dem Werke der Erlösung die mächtigsten Beweggründe zur Tugend giebt, und uns durch die Versicherung von einem geheimen außerordentlichen göttlichen Beystande zur Tugend in ihrer Ausübung stärket.

Man lerne 2) sich selbst kennen, um zu wissen, was man sowohl an seinem Verstande als an dem Herzen zu berichtigen oder zu verbessern habe. Daher hörte Thales nicht auf, das Lerne dich selbst kennen, zu wiederholen; und Sokrates sagte, daß ohne die Selbsterkenntniß keine Tugend, und ohne Tugend keine Seelenruhe möglich sey.

Man pflege 3) Umgang mit Menschen, die der Weisheit und Tugend obliegen; denn wer mit Weisen umgehet, wird auch weise: wer aber ein Freund der Unweisen ist, wird ihnen auch gleich werden. Sprüchw. Sal. 13, 20.

Man lese 4) die Geschichte und Lebensbeschreibungen großer und tugendhafter Männer. Dieß ist immer für ein sehr wirksames Mittel zur Beförderung der Tugend gehalten worden; weil die Beyspiele der Tugend auf un-

ser

ser moralisch Gefühl wirken, und den Muth ähnliche Thaten zu üben, in uns erwecken.

14.

Lehren der Weisheit.

Suche dein Glück in dir selbst, in dem Besitze edler Neigungen, einer muthigen starken Seele, und mache dich unabhängig von der Welt, und den Dingen außer dir.

In dieser Absicht lerne dich mit wenigem begnügen. Dadurch behauptest du deine angebohrne Freyheit, und Unabhängigkeit, und gewinnest Zeit, dich mit dir selbst, mit deinen guten Neigungen, und mit der Verbesserung deines Geistes zu beschäfftigen. Ungenügsamkeit wird dich in die schimpfliche Nothwendigkeit setzen, dein kostbares Leben mit der niedrigen Sorge für deine Täfel, deine Bedienten, deine Kleider, und dein Haus zu verlieren; deinen erhabenen Geist dem Dienste deiner armseligen Bedürfnisse zu widmen, und dich zum Sklaven der Leidenschaften deiner unentbehrlichen Gönner zu machen.

Wer seine Glückseligkeit auf den Besitz der Glücksgüter gründet, macht sich unglücklich; denn er gründet sie auf Dinge, die nicht in seiner Gewalt, und auch nicht geschickt sind,

uns

uns zu beglücken; daher sagte Sokrates: Wer Gott um ein langes Leben, um Reichthum, und die übrigen Güter des Glücks bittet, der gründet seine Glückseligkeit auf den Wurf der Würfel, oder auf das Glück einer Schlacht.

Denke nicht, daß der Eigennutz dir wahre Vortheile verschaffe. Wie kann dem Menschen eine Neigung nützlich seyn, die die Erhebung seiner Seele zur Vollkommenheit und Glückseligkeit hindert, indem sie ihn abhält großmüthig, und wohlthätig zu seyn?

Denke auch nicht, daß die uneigennützige Wohlthätigkeit deinem Besten zuwider sey. Kann wohl der Erwerb der Liebe, und der Dankbarkeit anderer Menschen, der Erwerb unsrer Vollkommenheit, und Gottesähnlichkeit uns auf irgend eine Art nachtheilig seyn?

Um deine Zuneigung gegen die Menschen zu unterhalten und zu stärken, stelle dir die menschliche Natur in derjenigen liebenswürdigen Gestalt vor, welche sie wirklich von Gott erhalten hat. Die Charaktere und Handlungen der Menschen beurtheile mit Nachsicht, und gieb ihre Unart den Umständen, worinn sie sich befinden, nicht ihrer Bosheit, schuld.

Trachte die guten Wirkungen deiner wohlthätigen Handlungen über viele Menschen auszudehnen: hüte dich aber, deine Glückseligkeit auf den Erfolg deiner Handlungen zu gründen.

Deine Absichten und Handlungen machen dich tugendhaft und glücklich, nicht ihr Erfolg, als welcher zu denjenigen Dingen gehört, die nicht in deiner Gewalt sind.

Laß dich bey dem Bestreben nach Tugend durch fehlgeschlagene Versuche und Bemühungen nicht muthlos machen. Denke, daß auch ein mislungener Schritt der guten Absicht wegen ein Schritt zur Vollkommenheit ist, und daß du durch diesen Schritt im Gehen geübter worden bist. "Die Tugend, sagt Seneka, "geht bey einer unthätigen Ruhe verloren, "durch Kampf, Uebung und Unfälle wird sie "gestärkt; wie die Glieder des Leibs durch "Uebung gestärket werden: und wie diejenigen "Bäume, welche den Winden am meisten aus-"gesetzt sind, sich am tiefesten in der Erde ein-"wurzeln, und die größte Stärke erhalten. "Das Unglück ist demnach der Probierstein der "Tugend: denn wie kann man wissen, ob du "die Armuth mit Gelassenheit ertragen wür-"dest, wenn du im Ueberfluße lebest? Man "lernt den Steuermann zur Zeit des Sturms, "und den Soldaten in der Schlacht kennen. "Beklage dich daher im Unglücke nicht wider "die Vorsehung. Wen Gott in Widerwär-"tigkeiten verwickelt, den liebt er, und er will "ihn dadurch in der Tugend befestigen und voll-"kommen machen.„ De provident.

Du

Du irrest dich auf eine unglückliche Art, wenn du glaubst, daß der Genuß des Lebens, und die Glückseligkeit in einer unthätigen Ruhe bestehe. Die Glückseligkeit ist eine Wirkung unsrer Neigungen und Handlungen, und diese sind Wirkungen einer thätigen Seele.

Auch das ist ein unglücklicher Irrthum, wenn du glaubst, daß es möglich sey, in diesem Leben eine vollkommene Glückseligkeit zu genießen.

Dieses Leben ist der Anfang der ewigen Geschichte unsers Wesens, wo das die allein mögliche Glückseligkeit ist, wenn das Maaß der höchsten Vergnügungen das Maaß unsers Leidens überwiegt.

Willst du wahrhaft glücklich seyn, so habe deine Bestimmung beständig vor Augen, und verrichte alle deine Handlungen in Beziehung auf sie.

Bey dem Bestreben nach Glückseligkeit habe nicht das Vergnügen, sondern deine Vollkommenheit vor Augen, damit du die Vollkommenheit nicht übersehest. Das Vergnügen wird dir ohnehin gewiß zu Theil; denn es ist eine natürliche, unzertrennliche Wirkung der Vollkommenheit.

Der Besitz der Glücksgüter giebt dir keinen neuen Werth, und macht dich folglich auch nicht glückseliger, als du es ohne ihn durch die

Tugend bist. Dieser Gedanke muß dich vor dem Stolze im Glücke bewahren.

Der Mangel an Glücksgütern benimmt dir nichts an deiner Vollkommenheit. Er kann dir daher auch keine Ursache zur Niedergeschlagenheit im Unglücke seyn, wenn du weise und muthig bist.

Der äußere Zustand erhält seinen Einfluß auf unsre Glückseligkeit von der Beschaffenheit unsers inneren Zustandes, wie die Kleider ihre Wärme von unserm Körper erhalten.

Die Glücksgüter sind Materialien, die zur Zerstörung unsrer Glückseligkeit eben so geschickt sind, als zu ihrer Beförderung. Eine Seele, die über das Glück erhaben, und von demselben unabhängig ist, bedient sich dieser Materialien zweckmäßig: eine Seele, die schwach ist, und von unrichtigen Meynungen beherrscht wird, läßt sich von dem Reize dieser Güter zu einem zweckwidrigen Gebrauche verführen, und wird unglücklich. Dieses lehrt der Heiland in der wichtigen Stelle. **Das Auge ist das Licht deines Leibes. Wenn dein Auge einfältig ist, so wird dein ganzer Leib lichte seyn. Wenn aber dein Auge schalkhaftig ist, so wird dein ganzer Leib finster seyn. Wenn nun das Licht, das in dir ist, Finsterniß ist, wie groß wird dann die Finsterniß selbst seyn?** Matth. 6, 22, 23.

Wenn

Wenn du dich bey deinen Begierden durch die Eindrücke der äußern Dinge bestimmen lässest, so bist du den unvernünftigen Thieren gleich. Lässest du dich bey deinen Handlungen von deinen Gemüthsbewegungen und Leidenschaften bestimmen, so bist du den Verräthern des Vaterlands, den Gotteslä͡ugnern und denjenigen, die sich bey verschlossenen Thüren jede Schandthat erlauben, du bist einem Phalaris, einem Nero gleich. Der Mann von Tugend folget den Grundsätzen der Vernunft und Religion wie der gegenwärtigen Gottheit, und erhält sich dadurch gegen alle Anfälle böser Begierden und Leidenschaften aufrecht.

Du selbst sey der deiner Seele immer vorschwebende Gegenstand deines Nachdenkens. Wenn du dich zuvor mit den Bewegungen deines Herzens, mit den Ursachen deiner Leidenschaften, mit der Beschaffenheit deines Verstandes bekannt gemacht, und deine Sinnlichkeit unter die Herrschaft der Vernunft gebeugt hast, dann ist es dir erlaubt, nach der Bewegung der Gestirne, nach den Ursachen der natürlichen Dinge zu forschen, dich mit der politischen Einrichtung der Welt bekannt zu machen, und deinem Verstande das ganze Gebiete der Wissenschaften zu unterwerfen. Alle Wissenschaft ist unnütz, wenn sie dich nicht weiser und besser macht.

Sey deines Lebens froh. Genieße die Freuden, womit Gott den Pfad der Tugend bestreuet hat, mit Bewußtseyn und Vorsatz, und versüße dir den Genuß deines Lebens durch die Dankbarkeit gegen den Urheber deines Glücks, durch Mittheilung, und Theilnehmung. Ich habe erkannt, spricht der Prediger, daß nichts bessers ist, als fröhlich seyn, und Gutes thun in seinem Leben. 3, 12.

Verlange nicht, daß die Begebenheiten nach deinem Willen erfolgen, sondern richte deinen Willen nach den Begebenheiten; denn es geschieht alles nach einer weisern und gütigern Vorsicht, als die deinige ist.

Sey standhaft in Ertragung der Widerwärtigkeiten, die die Vorsehung in die Geschichte deines Lebens eingeschaltet hat. "Du hast sie "alle verdient.„ Dieß wird dir deine Seele, wenn sie aufrichtig ist, laut zurufen. Lerne unter ihrem Drucke den Elenden in ihren Leiden, in welchen du selbst nicht unversucht bist, beyspringen.

Befestige dein Gemüth von allen Seiten wider die Anfälle der Unzufriedenheit. In dieser Absicht begehre nichts zu heftig, schmeichle dir nicht mit leeren unsichern Hoffnungen, und halte dich auf jeden Unglücksfall bereit, damit er dir nicht unerwartet komme.

Werde die Zeit deines Lebens mit den Gedanken des Todes vertraut, daß dich seine Gegenwart am Ende nicht außer Fassung bringe. Du darfst ihn, mit dem Troste eines guten Gewissens, nicht fürchten; denn er ist die Pforte zur nähern Anschauung Gottes.

15.

Von den Pflichten in Absicht auf das Herz.

Die moralischen Güter: die Güter des Herzens, d. i. diejenigen Eigenschaften unsers Geistes, die wir unter den Namen der Tugend begreifen, die Liebe gegen Gott, und gegen uns und Andre, die Mäßigung unsrer Begierden und Leidenschaften, die Bescheidenheit und Demuth, die Standhaftigkeit und der Muth, die Gelassenheit und Geduld, die Verläugnung, die Gerechtigkeit und Menschenliebe, die Gottesfurcht, das Vertrauen auf die Vorsehung, und die Ergebung in den göttlichen Willen, sind in dem Range der Güter die höchsten; weil mit ihrem Besitze die Glückseligkeit verbunden ist.

Dieß sind Güter, die in jedes Menschen Gewalt sind. Ihr Besitz macht uns unabhängig von der Welt und dem Glücke. Er verbreitet in der Seele eine ruhige Heiterkeit, die

sie in keiner Stellung des Lebens verläßt, und eine zufriedene Selbstgenügsamkeit, welche sie bey allen Widerwärtigkeiten aufrecht erhält, und sie über ihr Schicksal erhebt.

Dieser Charakter der Tugend ist das Ziel aller unsrer Bemühungen. In demselben muß sich die Erhaltung unsrer Gesundheit, die Bewerbsamkeit um die Glücksgüter, die Bearbeitung unsers Verstandes, und alle unsre Thätigkeit vereinigen; weil alle diese Dinge ihren Werth von ihrer Beziehung auf unsre wahre Glückseligkeit erhalten.

Neunte Abtheilung.

Von den Pflichten gegen andere Menschen.

I.

Eintheilung der Pflichten gegen andere Menschen.

Die Pflichten gegen andere Menschen sind zweyerley, nämlich allgemeine und besondere.

Die allgemeinen Pflichten gründen sich auf die Beziehung, in welcher wir unter einander als Menschen stehen, und erstrecken sich daher auf alle Menschen.

Die besondern gründen sich auf gewisse engere Verhältnisse, in welchen wir Menschen gegen einander stehen.

Diese Pflichten gründen sich auf Neigungen, welche Wirkungen des Wohlwollens, Aeußerungen der Rechtschaffenheit sind.

Die Rechtschaffenheit begreift in sich die Gerechtigkeit und die Liebe.

Die Pflichten gegen andere sind demnach Pflichten der Gerechtigkeit, und Pflichten der Liebe.

Die Pflichten der Gerechtigkeit beziehen sich darauf, daß ein Mensch den andern, in

der Erhaltung seines Lebens, in dem Besitze seines Eigenthums, und seines guten Namens nicht störe.

Diese Pflichten gründen sich auf die Rechte, die die Menschen auf **ihr Leben, Eigenthum**, und auf **ihren guten Namen** haben.

Diese Rechte sind den Menschen natürlich: sie können demnach in der rechtmäßigen Ausübung derselben von Niemanden gestört werden. Daher werden auch die Pflichten, die wir einander in Ansehung dieser Rechte schuldig sind, **Zwangspflichten** genannt, weil wir einander zu ihrer Befolgung zwingen können.

Wir erkennen die Verbindlichkeit zu diesen Pflichten aus der Selbstliebe, und aus der **natürlichen Zuneigung gegen andere Menschen**, welche machen, daß wir das Recht der Erhaltung des Lebens, und des ruhigen Besitzes des Eigenthums und des guten Namens, als ein uns allen von der Natur ertheiltes **allgemeines Recht**, anerkennen.

Diesem Rechte zufolge kann eines Theils jeder Mensch erwarten, daß er weder an seinem Leben, noch an seinem Eigenthume und guten Namen von jemanden gekränket werde: anderen Theils muß sich nach demselben jeder Mensch verpflichtet halten, in Ansehung anderer Menschen, diese Erwartung zu erfüllen, nach dem Grundsatze: **Was du nicht willst,**

daß

daß dir andere thuen, das thu ihnen auch nicht.

Die Beobachtung dieser Pflichten ist zur Aufrechthaltung der menschlichen Gesellschaft so unentbehrlich nothwendig, daß man die innere Verbindlichkeit dazu durch öffentliche bürgerliche Gesetze verstärket, und die Handhabung dieser Gesetze zur öffentlichen Angelegenheit der ganzen Gesellschaft gemacht hat.

Die Pflichten der Liebe sind diejenigen, durch deren Erfüllung die Vollkommenheit und Glückseligkeit anderer Menschen befördert wird.

Die Ausübung dieser Pflichten muß unserm Gewissen überlassen werden. Niemand hat das Recht, sie uns abzufordern; daher werden sie auch Pflichten der Liebe genannt.

Die Pflichten der Gerechtigkeit verlangen von uns, daß wir die Rechte Anderer nicht kränken, also nur ein ruhiges Verhalten. Die Pflichten der Liebe fordern Thätigkeit in der Verrichtung wohlthätiger Handlungen.

Die Verbindlichkeit zu den Pflichten der Liebe erkennen wir aus der Einrichtung unsrer moralischen Natur, der zufolge wir zur Menschenliebe verbunden sind, weil sie eine Vollkommenheit unsers Geistes ausmacht. Wir erkennen sie aus der Religion, welche uns das Bestreben nach der Gottähnlichkeit, durch die

Ausübung der Menschenliebe, zur höchsten Pflicht macht.

2.

Von den Pflichten der Gerechtigkeit.

Die Pflichten der Gerechtigkeit gehen das Leben, das Eigenthum, und den guten Namen der Menschen an.

Die ersten gehen dahin, daß man Niemanden eine persönliche Beleidigung, d. i. etwas, wodurch der Körper, die Gesundheit, das Leben eines Menschen verletzt werde, anthue.

Die zweyten Pflichten gehen dahin, daß man Niemanden in dem ruhigen Besitze und Genuße seines Eigenthums, in dem Gebrauche seiner Kräfte, störe; daß man das Eigenthum eines andern nicht verderbe, wider seinen Willen an sich ziehe, und für sich gebrauche.

Die Menschen bedürfen zu ihrer Erhaltung ihrer gegenseitigen Hülfe. Diese Hülfe leisten sie einander durch den Tausch ihres Eigenthums, welcher entweder durch die Arbeit, oder durch den Handel geschieht.

Der Tausch durch die Arbeit geschieht, indem einer zum Nutzen des andern seine Zeit und seine Kräfte verwendet, und dafür hingegen von ihm andere Vortheile erhält. Der

Tausch durch den Handel, indem einer dem andern von seinem Eigenthume etwas, das er nicht braucht, gegen Dinge, deren er bedarf, vertauschet.

Diejenigen Vortheile, die ein Mensch entweder für seine Arbeit, oder durch den Handel erhält, sind sein Eigenthum, weil sie der Ersatz seines an einem andern abgetretenen Eigenthums sind.

Es ist daher eine Pflicht der Gerechtigkeit, daß man 1) die Arbeit, wofür man andere Vortheile erwartet, mit Treue und Redlichkeit verrichte: daß man 2) die für die Arbeit versprochenen Vortheile Niemanden vorenthalte: daß man 3) denjenigen Dingen, die gegen einen Theil des Eigenthums eines Andern vertauschet werden, keinen andern Werth beylege, als sie wirklich haben, und von denjenigen, welche den Tausch machen, geglaubt wird.

Wenn der Tausch durch Verabredung, oder durch ein gegenseitiges Versprechen geschieht, so heißt das ein Vertrag.

Die Erwartung, welche durch das gegenseitige Versprechen bey demjenigen, die den Vertrag machen, erreget wird, gehört zu ihrem Eigenthum, worauf sie mit Grunde Rechnung machen.

Es ist demnach eine Pflicht der Gerechtigkeit, die Verträge zu erfüllen, weil man sich

durch

durch ihre Nichterfüllung an dem Eigenthume des andern vergreift.

Diese Pflicht, das gegebene Wort nicht zu brechen, erstreckt sich auch auf bloße Versprechungen, vermög welcher man bey andern eine Erwartung erregt, ohne dafür einen gegenseitigen Vortheil zu verlangen; weil auch diese Erwartung als sein Eigenthum angesehen wird.

Die Gerechtigkeit verbietet demnach bey dem Tausche und Handel, bey den Verträgen und Versprechungen den Betrug, und die Treulosigkeit, d. i. sie verbietet die Erwartung, die sich die Menschen zufolge ihrer natürlichen Rechte machen, zu hintergehen.

Die Pflichten von der dritten Art gehen dahin, daß man den guten Namen anderer Menschen nicht verleumde; d. h. den Ruf von ihrer Ehrlichkeit und Rechtschaffenheit nicht verdächtig mache, nicht schmälere, und sie dadurch an ihrer Ehre nicht kränke; theils weil der gute Name als etwas angesehen werden muß, das dem Menschen zugehört, theils weil einem Menschen durch die Schmälerung seines guten Namens seine Erhaltung erschweret, ihm also geschadet, und das Leben verbittert wird.

Wenn jemand diese Pflichten nicht befolget, wenn er einem andern an seinem Leibe und Leben durch Entwendung, durch Betrug,

durch

durch Brechung eines Versprechens oder Vertrags an seinem Eigenthume schadet: oder ihn durch Verachtung, Schmähung oder Verleumdung an seinem guten Namen kränket, so ist er schuldig, den an Leib und Leben, am Eigenthume und an der Ehre verursachten Schaden zu ersetzen.

Die Menschen können ihre Rechte auf alles das, was zu ihrer Person und zu ihrem Zustande gehört, d. i. auf ihren Leib, und ihr Leben, auf ihre Kräfte und Güter gegen andere Menschen behaupten.

Hieraus folget, daß sie 1) das Recht haben, diese Pflichten von einander zu verlangen, 2) ihre Rechte gegen die Kränkungen anderer Menschen zu vertheidigen, 3) von denjenigen, die diese Pflichten nicht befolget, und also ihre Rechte verletzet haben, die Wiedererstattung zu erzwingen.

Die Gerechtigkeit verlangt aber, daß man bey der Vertheilung seiner Rechte, und bey der Forderung der Wiedererstattung die Rechte anderer Menschen nicht verletze: daß man nämlich dabey nichts anderes thue, als was zur Vertheidigung, zum Ersatze unsers Schadens, und zur Sicherheit vor künftigen Beleidigungen nöthig ist, und sich hüte, etwas aus Rache zu thun, d. i. in der Absicht, den Beleidiger zu kränken; weil sich unser Recht nicht weiter,

ter, als auf unsre Sicherheit erstrecket. Rächet euch nicht selbst, meine Geliebten, noch gebet dem Zorne Raum: denn es stehet geschrieben: Die Rache ist mein, ich will vergelten, spricht der Herr. Röm. 12, 19.

Die Gerechtigkeit begreift demnach die Pflichten der Ehrlichkeit, der Wahrhaftigkeit und der Treüe in sich, und ist der erste und nothwendigste Bestandtheil der Rechtschaffenheit und Tugend. Wisset ihr nicht, spricht Paulus, daß die Ungerechten in das Reich Gottes nicht eingehen werden. 1. Kor. 6, 9.

3.

Von den Pflichten der Liebe.

Die Liebe äußert sich durch Billigkeit, Verträglichkeit, Gefälligkeit, Versöhnlichkeit, Wahrhaftigkeit, Dankbarkeit, und Wohlthätigkeit.

Die Billigkeit bestehet darinn, daß man sich seiner Rechte gegen andere Menschen mit Gelindigkeit und Schonung gebrauche. Sie verlangt, daß man sich an die Stelle anderer Menschen setze, und sie mit derjenigen Nachsicht behandle, mit welcher wir an ihrem Orte würden behandelt seyn wollen, nach dem evangelischen Grundsatze: Was ihr wollet, daß euch

andere

andere thun, das thut ihnen auch. Matth. 7, 12.

Die Billigkeit hat ihre Anwendung bey der Forderung derjenigen Pflichten, die wir von andern mit Gewalt zu erzwingen berechtiget sind. Ihr zufolge sind wir verbunden, von unserm strengen Rechte nachzulassen, wenn es ohne den Schaden anderer Menschen geschehen kann.

Die Verträglichkeit bestehet in derjenigen nachsichtsvollen Gesinnung gegen andere, vermög welcher wir ihre Schwachheiten, Fehler und Irrthümer mit Geduld ertragen.

Die Menschlichkeit und Religion verpflichten uns zu dieser Tugend. Die Menschlichkeit durch die Empfindung unsrer eigenen Schwachheiten, Fehler und Irrthümer, und die Religion, indem sie uns dieselbe durch ausdrückliche Befehle einschärft, und uns die Langmuth Gottes, mit welcher er die Irrenden und Sünder erträgt, zur Nachahmung vorstellet. Gott hat die Sünde bestraft; aber den Sünder begnadiget, und uns dadurch gelehrt, daß wir die Sünde hassen, den Sünder aber lieben sollen. Man sehe die Parabel von dem Waizen und Unkraute. Matth. 13, 24.

Die Gefälligkeit verlangt, daß wir nicht nur andere Menschen, durch eine bereitwillige Ausübung unsrer Pflichten gegen sie, von unsrer

ſrer Neigung ihr Wohl und Vergnügen zu befördern, überzeugen, ſondern überhaupt, durch ein zuvorkommendes freundliches Betragen auch bey minder wichtigen Vorfällen im gemeinen Leben, und alltäglichen Umgange, ihr Vergnügen befördern. Mit der Gefälligkeit muß die Höflichkeit und die Artigkeit verbunden werden.

Die Höflichkeit iſt diejenige Eigenſchaft, zufolge der man im Umgange alles das vermeidet, wodurch Andere beleidiget werden könnten, und ſich in gleichgültigen Dingen nach ihrem Geſchmacke richtet.

Die Artigkeit iſt der Ausdruck der Gefälligkeit und Höflichkeit in dem Betragen. Sie äußert ſich in der Beobachtung derjenigen Sitten und Gebräuche, wodurch ſich die Menſchen ihre gegenſeitige Liebe und Achtung zu erkennen geben.

Die Höflichkeit und die Manierlichkeit machen die gute Lebensart aus, welche den Umgang verſchönert, und das Vergnügen der Geſelligkeit vergrößert.

Die Verſöhnlichkeit iſt die Geneigtheit, das gute Vernehmen mit ſeinen Feinden und Beleidigern wieder herzuſtellen, wenn es ohne die Gefahr neuer Beleidigungen geſchehen kann. Man muß dieſe Eigenſchaft als einen ſehr ſchätzbaren Theil eines tugendhaften Charakters

rakters ansehen, weil sie ein Beweis von einem hohen Grade des Wohlwollens ist.

Aus diesem Grunde empfiehlt sie die Religion mit dem größten Nachdrucke, indem sie uns sagt: daß Gott sein Verhalten in Ansehung unsrer Vergehungen nach demjenigen Verhalten einrichten werde, welches wir in Absicht auf die uns angethanen Beleidigungen beobachten werden. Wie das aus der Parabel von dem Könige, welcher mit seinen Knechten Rechnung hielt, erhellet. Matth. 18, 23, 35. Richtet nicht (spricht der Heiland 6, 37, 38.) so werdet ihr auch nicht gerichtet werden: verdammet nicht, so werdet ihr auch nicht verdammet werden. Vergebet, so wird euch vergeben werden. — Mit welchem Maaße ihr messet, mit demselben wird man euch auch messen. Wenn deinen Feind hungert, spricht der Apostel Paulus, so gieb ihm zu essen: wenn ihn dürstet, so tränke ihn; denn wenn du das thust, so sammelst du feurige Kohlen auf sein Haupt. Du mußt dich nicht vom Bösen überwinden lassen, sondern das Böse durch das Gute überwinden. Röm. 12.

Die Wahrhaftigkeit ist eine aufrichtige Mittheilung unsrer Gedanken, die in der Absicht, andern Nutzen und Vergnügen zu verschaffen, geschieht. Leget die Lügen ab, und redet die Wahrheit ein jeder mit seinem Näch-

sten, denn wir sind Glieder unter einander. Ephes. 4, 25.

Die Dankbarkeit ist die Vergeltung empfangener Wohlthaten. Sie ist so sehr in der Rechtschaffenheit gegründet, daß man die Undankbarkeit als ein sicheres Merkmaal eines niedrigen unedlen Herzens, ansiehet.

Durch die Ausübung der Dankbarkeit wird unter den Menschen die Neigung, wohlzuthun, befördert. Die Undankbarkeit hindert diese Neigung, indem sie die Reize der Wohlthätigkeit vermindert, und Entschuldigung für die Unterlassung mildthätiger und dienstfertiger Handlungen darbietet.

Die **Wohlthätigkeit** ist die Anwendung unsers Eigenthums, d. i. unsers Vermögens, und unsrer Kräfte zur Beförderung der Wohlfahrt anderer Menschen.

Man übt Wohlthaten aus entweder durch **Mildthätigkeit** oder durch **Dienstfertigkeit.**

Die **Mildthätigkeit** ist die Mittheilung unsers Vermögens zur Steuerung fremder Noth.

Die **Dienstfertigkeit** ist die Anwendung unsrer Kräfte und Fähigkeiten zum Besten anderer Menschen.

Die **Wohlthätigkeit** erstreckt sich auf den innern und äußern Zustand unsrer Nebenmenschen: auf ihre Erhaltung, und Ehre, auf ihr

Glück,

Glück, auf die Vervollkommung ihres Verstandes und Herzens.

Sie verlangt, daß wir das Leben und die Ehre unsrer Nebenmenschen retten, und vertheidigen; daß wir uns in dieser Absicht der Unterdrückten, der Verfolgten annehmen, und ihnen mit Rath und That, mit unsern Kräften und Vermögen, helfen; daß wir uns in der Absicht, unserm Nebenmenschen Dienste zu leisten, Vermögen und Geschicklichkeit erwerben; daß wir unsre Bedürfnisse einschränken, um uns in den Stand zu setzen, Nothleidenden zu helfen; daß wir zu ihrem Besten Bemühungen auf uns nehmen, und Beschwerlichkeiten überwinden.

Die größte Wohlthat, die ein Mensch dem andern erweisen kann, ist diese: wenn er durch Beyspiel, Unterricht, und zweckmäßige Anstalten Religion, Tugend und Wohlwollen unter ihnen verbreitet; weil dadurch ihre Glückseligkeit unmittelbar befördert wird. Diejenigen, welche andere von der Tugend unterrichten, werden wie die Sterne glänzen.

In dieser Absicht ist die Erbaulichkeit eine Tugend, die als eine vorzügliche Wirkung der Menschenliebe angesehen werden kann.

Sie bestehet darinn, daß man seine Handlungen, Reden, und sein Betragen so einrichte, daß andere dadurch Anlaß zur Ausübung der

Tugend bekommen. Lasset euer Licht leuchten vor den Menschen, daß sie euere gute Werke sehen, und euern Vater im Himmel preisen. Matth. 5, 16.

Die Pflicht zum guten Beyspiele verbindet uns auch sonst erlaubte Handlungen zu unlassen, wenn sich Unverständige und Schwache daran ärgern könnten. Von dieser Klugheit im Wandel hat uns der heilige Paulus ein Beyspiel hinterlassen, indem er von sich sagt: Alles ist mir erlaubt, aber es erbauet und nützet nicht alles. 1. Kor. 6, 12. 10, 23. Und uns dann auch zu einem bedachtsamen Gebrauche der Freyheit ermahnet. Sehet zu, daß euere Freyheit vielleicht den Schwachen nicht zur Aergerniß gerathe. Wenn ihr wider die Brüder sündiget, und schlaget ihr schwaches Gewissen, so sündiget ihr wider Christum. 1. Kor. 8, 9. 12.

Dem guten Beyspiele ist das Aergerniß entgegen gesetzt, wodurch andere zum Bösen veranlasset werden, und welches der Heiland mit den schrecklichsten Strafen bedrohet. Wehe dem Menschen, durch welchen Aergerniß kömmt! Matth. 18, 7. Wer einen aus diesen geringsten ärgert, die an mich glauben, dem wäre besser, daß ihm ein Mühlstein an den Hals gehängt, und er in der Tiefe des Meeres ersäufet würde. 6.

Bey

Bey der herrschenden Neigung der Menschen zur Nachahmung, und bey ihrer allgemeinen Gewohnheit, mehr nach Beyspielen, als Grundsätzen, zu handeln, haben die Beyspiele den ausgebreitesten und stärksten Einfluß auf ihre Denkungsart und Sitten. Sie können eine gute oder böse Wirkung auf eine Menge Menschen, und durch ganze Jahrhunderte thun. Und hieraus erhellet die Wichtigkeit der Pflicht, gute Beyspiele zu geben, und Aergerniß zu vermeiden.

Die Wohlthätigkeit ist, wie die Liebe, allgemein, und erstrecket sich über alle Menschen ohne Unterschied ihrer Denkensart, ihres Standes, und ihrer Religion. Selbst die Feinde sind davon nicht ausgeschlossen. Denn wenn ihr nur die liebet, (spricht der Heiland) die euch lieben, was für einen Dank verdienet ihr dafür? das thun auch die Sünder. Wenn ihr denen Gutes thut, die euch Gutes thun, welchen Dank habt ihr dafür? das thun auch die Sünder. Wenn ihr denen leihet, von denen ihr es wieder zu bekommen hoffet, welchen Dank habet ihr dafür? denn auch die Sünder leihen den Sündern, damit sie gleiches wieder bekommen. Aber liebet euere Feinde, und thut Gutes. Leihet, und hoffet nichts davon, so wird euere Belohnung groß seyn. Ihr werdet Kinder des Aller-

höchsten seyn, denn der ist gütig auch gegen die Undankbaren und Bösen. Deswegen seyd barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist. Luc. 6, 32 — 36.

Man hat aber bey der Ausübung der Wohlthätigkeit darauf zu sehen, daß dadurch die Wohlfahrt anderer Menschen auf die nachdrücklichste Art befördert werde.

In dieser Absicht muß man seine Wohlthaten an die Würdigsten, an die Bedürftigsten, und an diejenigen verwenden, welche den nächsten Anspruch auf unsere Hülfe haben.

Das Verdienst der Wohlthätigkeit wird nicht nach dem Werthe der Wohlthat, sondern nach der Gesinnung und Absicht, welche das Beste anderer Menschen zur letzten Absicht hat, bestimmt. — Wer aus eigennützigen Absichten wohlthätig ist, verwirket sowohl den Namen, als das Verdienst eines Wohlthäters.

4.

Von den besondern Pflichten gegen andere Menschen.

Die besondern Pflichten gegen andere Menschen gründen sich auf die verschiedenen Verhältnisse, und engeren Verbindungen, in welchen die Menschen mit einander stehen: Dergleichen

gleichen Verhältnisse sind zwischen den Bürgern und dem Vaterlande, zwischen den Regenten und den Unterthanen, zwischen Aeltern und Kindern, zwischen Herren und Dienern, und zwischen den Verwandten einer Familie.

Diese Verbindungen sind der Natur und den Bedürfnissen der Menschen gemäß, und von ihnen auf den Antrieb ihrer Natur, und aus Bedürfniß errichtet worden. Hieraus folgt, daß durch die Befolgung der Pflichten, die aus diesen Verbindungen für uns entstehen, das Wohl der Menschen befördert werde, und daß wir daher, aus dem Grunde der Rechtschaffenheit, zur Beobachtung dieser Pflichten verbunden sind.

Wir sind sowohl in Ansehung unsers Vermögens, als in Ansehung unsrer Kräfte, zu eingeschränkt, um unser Wohlwollen an allen Menschen werkthätig zu beweisen, und auf das Glück aller Glieder der menschlichen Gesellschaft einen unmittelbaren Einfluß zu haben. Diese besondern Verbindungen geben unsrer Menschenliebe eine bestimmtere Richtung, und machen, daß wir mit mehr Nachdruck an der Wohlfahrt unsrer Nebenmenschen arbeiten; weil durch die engeren Verhältnisse die Thätigkeit der Menschenliebe befördert, und die Gesellschaft stärker an einander gezogen wird.

Durch diese Verbindung wird die allgemeine Menschenliebe weder eingeschränkt noch aufgehoben, sondern es wird ihr dadurch nur der Kreis angewiesen, in welchem sie, zum allgemeinen Besten, wirken soll: ein Kreis, der den Kräften einzelner Menschen angemessen ist.

Der Menschenfreund umfasset mit seinen Absichten die ganze Welt. Weil er aber seine Wohlthätigkeit, aus Mangel der Kräfte, nicht eben so weit, als sein Wohlwollen, ausdehnen kann: so wirket er in einem Kreise, der seinen Kräften angemessen ist, zur Wohlfahrt der Welt, indem er die Pflichten, die er als Bürger, als Unterthan, als Gatte, als Hausvater, als Kind, als Freund, als Herr oder Diener auf sich hat, mit Redlichkeit und Treue ausübet.

Wer demnach in dem Bezirke seiner gesellschaftlichen Pflichten treu und thätig ist, wird dadurch zum Wohlthäter der ganzen menschlichen Gattung; weil dieser ihr Glück von dem Glücke der kleinern Gesellschaften abhängt, aus welchen sie bestehet.

Die Religion verstärket die natürliche Verbindlichkeit zu diesen Pflichten, indem sie uns die Verbindungen, worauf sich diese Pflichten gründen, als Veranstaltungen und Anordnungen, welche die Vorsehung zum Besten der Menschheit gemacht, vorstellet, und diese Pflichten durch besondere Befehle einschärfet.

5.

Von den Pflichten gegen den Staat.

Ein Staat ist eine Gesellschaft von Familien, die wegen ihrer äußeren Glückseligkeit, d. i. wegen der Sicherheit, und Bequemlichkeit ihres Lebens vereiniget sind, und unter einer obersten Macht nach gemeinschaftlichen Gesetzen leben.

Die Gesetze des Staats sind diejenigen Vorschriften, Sanctionen und Gewohnheiten, welche zur Erreichung der Sicherheit und Bequemlichkeit, und zur Festsetzung der Staatsverfassung, und der Regierungsform festgestellt worden sind.

Die Gesetze werden durch Verabredungen und Verträge gemacht, wodurch sich jeder Bürger zur Beförderung der allgemeinen äußeren Glückseligkeit verpflichtet, in der Absicht, dabey seine eigene Sicherheit und Bequemlichkeit zu finden.

Aus diesem allgemeinen Vertrage entstehet für den Staat die Erwartung, daß jeder Bürger, durch die Befolgung der Gesetze, das gemeinschaftliche Beste befördern werde, und die Erfüllung dieser Erwartung ist eine Pflicht, zu deren Beobachtung alle Bürger aus dem Grunde der Rechtschaffenheit verbunden sind.

Diese Pflicht wird durch Gehorsam gegen die Gesetze, und durch Liebe des Vaterlands erfüllet.

Der Gehorsam gegen die Gesetze des Staates wird durch ihre Befolgung bewiesen.

Die Liebe zum Vaterlande ist diejenige uneigennützige Zuneigung gegen den Staat, der zufolge man die öffentliche Sicherheit seiner eigenen, und das gemeinschaftliche Beste seinem Privatvortheile vorzieht.

Die Vaterlandsliebe ist in Absicht auf eine einzelne Gesellschaft der Menschen das, was das allgemeine Wohlwollen in Absicht auf den großen Staat Gottes, welchen das ganze Menschengeschlecht ausmacht, ist. Sie ist die Anwendung der allgemeinen Menschenliebe auf einen unsrer Liebe erreichbaren Theil der Menschheit, und folglich eine der edelsten und schönsten Neigungen, die das menschliche Herz erhitzen können; eine der größten Schönheiten unsers Geistes, eine erhabene Tugend, die uns von der Vernunft und Religion mit gleich starkem Nachdruck empfohlen wird.

Der Patriotismus ist eine der lebhaftesten Neigungen der menschlichen Natur, theils weil die allgemeine Menschenliebe, die durch ihre unbegränzte Ausdehnung bey den meisten Menschen von ihrer Kraft verlieret, durch denselben zusammgehalten, und durch die nahe

Ver-

Verbindung der Glieder eines Staats zur Erreichung eines gemeinschaftlichen Zwecks gestärket wird; theils weil er die eingeschränktern Neigungen gegen die Familie und Aeltern, gegen die Verwandten und Freunde, gegen die Mitbürger und Nachbarn, gegen das Land unsrer Geburt und unsrer Erziehung in sich enthält.

Er äußert sich bey verschiedenen Menschen, nach Beschaffenheit ihrer Fähigkeiten, ihres Charakters, ihres Standes und Vermögens, auf verschiedene Art.

Bey Menschen von großen Talenten durch Entwürfe zur Beglückung einzelner Personen, oder der ganzen Gesellschaft. Durch Erfindung guter Gesetze, durch Beförderung nützlicher Wissenschaften und Künste, durch Beförderung einer zweckmäßigen Aufklärung der Nation.

Bey Menschen von starken Seelen durch Ausführung glücklicher Entwürfe, durch Sorgfalt für das gemeine Beste, und durch Ueberwindung großer Hindernisse, die demselben entgegen stehen.

Bey Menschen von muthigem Geiste durch Ausübung gefahrvoller Handlungen, durch Thaten im Kriege, durch selbstthätige Theilnehmung an den öffentlichen Drangsalen, durch Aufopferung ihres Vergnügens und ihrer Ru-

he,

he, durch Verwendung ihrer Güter und Kräfte zum Besten des Vaterlands.

Bey Andern durch Handhabung und genauer Befolgung der Gesetze, durch Beförderung nützlicher Institute, und durch Eifer für die öffentliche Ordnung; durch Widersetzung gegen die Eingriffe bösartiger Bürger in die festgesetzten Rechte, durch Mildthätigkeit gegen dürftige Mitbürger, durch Vertheidigung und Unterstützung des Nationalruhms.

Der wahre Patriot ist ohne Verachtung, ohne Haß gegen andere Völker. Die Verbindung, in welcher er mit seinem Vaterlande stehet, hebt jene allgemeine unauflösbare Verbindung, in der er als Mensch mit seiner Gattung stehet, nicht auf. Ihm ist kein Volk ein fremdes Volk. Er ist, wie Antonin, ein Bürger der Welt dieses großen Staats der Gottheit, der aus den übrigen Staaten der Erde als aus so vielen Familien bestehet. Er hält sich daher an sein Vaterland, wie an seine Familie, die er zu beglücken sucht, in der großen Absicht, dadurch zum Glücke des ganzen Menschengeschlechtes beyzutragen. So war die patriotische Gesinnung des großen Antonins beschaffen: O Welt, rief er, du geliebte Stadt Gottes! was dir nützlich ist, das dient auch mir zum Besten. B. 4.

Die

Die freywillige Aufopferung des Lebens zur Wohlfahrt der Menschheit ist der stärkste Beweis von der Uneigennützigkeit des Wohlwollens. Der Tod für das Vaterland ist demnach die ehrenvollste rühmwürdigste That eines Bürgers, weil er der unwidersprechlichste Beweis von der Wahrheit seiner patriotischen Gesinnung, und von seiner Liebe zur Pflicht ist. Der Heiland der Welt, der größte Freund des menschlichen Geschlechts, den die Geschichte der Menschheit aufweiset, hat dieß gesagt: *Meine Freunde, eine größere Liebe hat Niemand, als diese ist, wenn man sein Leben zur Errettung vieler hingiebt.* Und er hat diesen Ausspruch durch die Aufopferung seines Lebens für unsre Gattung bekräftiget.

6.

Die Pflichten gegen die Beherrscher des Staats.

Der Beherrscher des Staats, oder der Landesfürst ist derjenige, welcher die oberste Gewalt des Staats in den Händen hat, um sie, zur Beförderung der gemeinsamen Wohlfahrt des Staats und der Bürger, auszuüben.

Der Regent ist das in einem Staate, was der Hausvater in einer Familie ist: ein Vater seines Volkes, das Haupt der Gesellschaft, ihr

Gesetzgeber, der, zufolge seiner obersten Gewalt, Verordnungen giebt, die er nach seiner Weisheit für die zweckmäßigsten zur Erreichung der allgemeinen Wohlfahrt hält: der über die Vollziehung dieser Gesetze wacht, die Rechte der Bürger schützt, für ihre Sicherheit sorgt, und sie auf diese Art durch **Weisheit, Gerechtigkeit**, und **Liebe** regiert.

Die Religion stellt uns die Beherrscher der Staaten als Bevollmächtigte vor, denen die Vorsehung selbst das Wohl der Reiche anvertrauet, und die Macht gegeben, die Völker durch eine weise Regierung zu beglücken.

Die Bürger sind demnach aus dem Grunde der **natürlichen Gerechtigkeit**, aus dem Grunde der **Vaterlandsliebe**, und aus dem Grunde der **Religion** und des **Gehorsams gegen Gott** zur **Unterwerfung** gegen den Regenten verbunden.

Die **Unterwerfung** schließt den **Gehorsam gegen seine Gesetze**, und die **Ehrerbietung gegen seine Person** in sich.

Die Religion schärft uns die eine wie die andere dieser Pflichten auf das nachdrücklichste ein, indem sie uns die lieben, ehren, und für sie beten heißt, und zu einem unbedingten Gehorsam gegen ihre Gesetze, wenn diese nicht wider die Gesetze Gottes sind, verbindet: Steuern und Gefälle zur Bestreitung der Ausgaben

zum

zum Besten des Staates zahlen heißt, und uns befiehlt nicht nur der Regenten ihre, sondern auch die Befehle ihrer Beamten zu vollziehen: Ich ermahne euch, daß vor allen Dingen geschehe bittliches Flehen, Gebet, Fürbitte, und Danksagung für alle Menschen, für die Könige, und für alle Obrigkeit, damit wir ein ruhiges und stilles Leben führen mögen in aller Glückseligkeit. 1. Timoth. 2, 12. Fürchtet Gott, ehret den König. Pet. 2, 17.

Jedermann sey der über ihn gestellten Obrigkeit unterthan; denn es ist keine Obrigkeit, als von Gott. Wo aber eine Obrigkeit ist, die ist von Gott bestellt. Wer sich nun der Obrigkeit widersetzt, der widersetzt sich der Anordnung Gottes. Die sich aber widersetzen, werden über sich ein Urtheil empfangen; denn die Fürsten sind nicht denen zum Schrecken, die Gutes thun, sondern denen, welche Böses thun. Willst du dich aber nicht vor der Obrigkeit fürchten, so thue Gutes, dann wirst du Lob von derselben erlangen; denn sie ist Gottes Dienerinn, eine Rächerin zur Strafe über den, der Böses thut: daher müsset ihr unterthänig seyn, nicht allein um der Strafe willen, sondern auch um des Gewissens willen. Ihr müßt daher auch Schatzung geben, denn sie sind Gottesdiener, die solchen Schutz sollen handhaben. Dero-

wegen gebet einem jeden, was ihr schuldig seyd: Schatzung, dem Schatzung gebührt: Zoll dem Zoll gebührt: Furcht, dem Furcht gebührt: Ehre, dem Ehre gebührt. Röm. 13, 1. 7. Gebet dem Kaiser was des Kaisers ist, spricht der Heiland, und Gott, was Gottes ist. Matth. 22, 21.

7.

Von den Pflichten der Herren und Bedienten.

Die Verknüpfung zwischen den Herren und Dienern gründet sich auf ihre gegenseitige Nothdurft, der zufolge die Herren der Dienstleistungen und der Arbeit ihrer Diener, und die Diener der Hülfe und des Unterhalts ihrer Herrn bedürfen.

So wie das Bedürfniß auf beyden Seiten gleich groß ist, so sind auch die Verbindlichkeiten auf beyden Seiten gleich groß.

Diese Verbindlichkeiten werden durch Verträge gemacht, vermög welcher der Diener sich zu gewissen bestimmten Dienstleistungen, und der Herr zu gewissen bestimmten Vergeltungen verpflichtet.

Durch diese Verträge erhalten sowohl die Diener, als die Herren ihre bestimmten Rechte und Pflichten, weil sie einander Erwartungen

gen machen, zu deren Erfüllung sie sich gegen einander verpflichten.

Zufolge dieser Verträge sind die Herren verbunden ihren Bedienten die verabredete Vergeltung zu entrichten, und die Bedienten ihren Herren die gedungenen Dienste mit Treue, und Gewissenhaftigkeit zu leisten.

Die Religion verstärket diese natürliche Verbindlichkeit der Herren und Diener durch die nachdruckvollsten Warnungen. Sie ermahnet die Knechte zur Treue, zum Gehorsam, und zur Ehrfurcht: Die Knechte sollen ihren Herren gehorchen, und in allen Stücken gefallen: sie sollen nicht widersprechen, weder etwas veruntreuen, sondern alle gute Treue beweisen, damit sie die Lehre des Heilandes unsers Gottes in allen Stücken zieren. Paul. Tit. 2, 9. 10. Die Knechte sollen ihre Herren aller Ehre werth halten, damit nicht der Name Gottes gelästert werde. 1. Timoth. 6, 1. Und den Herren schärfet sie die Gerechtigkeit und Billigkeit gegen ihre Bedienten ein. Ihr Herren, thut auch dasselbe gegen euere Knechte, d. i. erfüllet die Erwartung, die ihr ihnen durch euere Verträge gemacht habt, wie sie diejenigen erfüllen, die sie euch gemacht haben, und wisset, daß der Herr der Herren und Knechte im Himmel ist, und daß

bey ihm kein Ansehen der Person gilt. Paul. Ephes. 6, 9.

Die Rechte der Herren in Absicht ihrer Bedienten erstrecken sich nicht weiter als auf die gedungenen Dienstleistungen. In so fern diese Rechte den Herren eine Gewalt über den Diener, und einen Rang vor demselben geben, in so fern ist der Stand des Dieners unter dem Stande des Herrn.

Uebrigens sind sie als Menschen, und als Christen einander gleich. — Dieß führt die Religion den Herren zu Gemüthe, indem sie ihnen Gott als den Herrn der Herren und Knechte, bey dem kein Ansehen der Person gilt, und ihre Diener als Geschöpfe, die mit ihnen einerley Ursprung, einen Gott und Erlöser, und einerley Bestimmung haben, vorstellt. — Die Religion schärft den Herren auf diese Art die Pflichten ein, für ihre Bedienten diejenige Achtung und Liebe zu haben, die ihnen als Menschen und Christen gebührt.

In dieser Absicht verbietet sie den Herren ausdrücklich jedes ungerechte harte Verfahren gegen ihre Bedienten, indem sie das Drohen gegen sie zu lassen befiehlt. Ihr Herren lasset das Drohen, und wisset, daß der Herr der Knechte und Herren im Himmel ist. Ephes. 6, 9.

Diese

Diese Grundsätze können auch auf die Pflichten der Obrigkeiten und Unterthanen angewandt werden.

8.

Von den Pflichten der Aeltern und Kinder.

Die Glückseligkeit der menschlichen Gattung quillt größtentheils aus den einzelnen Familien. In welchem Maaße diese durch gefällige Eintracht zwischen Mann und Weib, durch Arbeitsamkeit und Fleiß der Hausgenossen, durch Erfüllung der gegenseitigen Erwartungen der Herren und Diener, durch Beobachtung der Pflichten der Aeltern und Kinder glücklich sind, in demselben Maaße ist die ganze Gattung glücklich.

Durch Beobachtung der Pflichten, zu denen die Aeltern und Kinder gegen einander verbunden sind, wird nicht nur die gegenwärtige häusliche Zufriedenheit befördert, sondern auch der Grund zum künftigen Glücke der Familie in ihren entfernten Geschlechtsfolgen gelegt, daß man sich also als das vorzüglichste Mittel zur Beförderung der allgemeinen Glückseligkeit des menschlichen Geschlechts ansehen muß.

Die Pflichten der Aeltern gründen sich auf die Bedürfnisse der Kinder, und haben ihr

Leben, ihr äußeres Glück, und ihre Seele zum Gegenstande.

Der schwache, unbehülfliche, wehrlose Zustand der zarten Kindheit und der ersten Jugend verlanget Wartung, Pflege, Ernährung, und Schutz des Lebens und des guten Namens.

Die Beschaffenheit des menschlichen Geistes, zufolge welcher der Mensch allmählich zur Reife und Vollkommenheit, und also durch langsamen Unterricht zur Weisheit, und durch fortgesetzte Bildung und Uebung zur Tugend gelangt, erfordert Erziehung.

Die Unvermögenheit junger Leute, ihr Glück durch sich selbst zu machen, die ihren Grund theils in ihrer Unerfahrenheit und Unmündigkeit, theils in der Einrichtung der Welt hat, verlangt eine standesmäßige Versorgung.

Das Geschäfft der Erhaltung, Beschützung, Erziehung und Versorgung der Kinder macht das Leben der Aeltern zu einer ununterbrochenen Uebung der Großmuth, Liebe, der zärtlichsten Theilnehmung, und des uneigennützigen Wohlwollens, indem es ihnen Gelegenheit giebt, Wohlwollen, Religion, und das Glück eines tugendhaften Charakters, durch Unterricht, Beyspiel, und Bildung auf ihre Kinder, und durch diese auf ihre späte Nachkommenschaft, fortzupflanzen. Es macht die

Ehe zur Stütze der menschlichen Gesellschaft, zu einer Pflanzschule künftiger Bürger der Welt, und des Himmels, zu einem Stande der wichtigsten, wohlthätigsten, und erhabensten Pflichten, und des größten Verdienstes.

In dieser Absicht verbindet auch die Natur die Befolgung der älterlichen Pflichten mit den stärksten Reizen, und den größten und edelsten Vergnügungen, indem sie die Aeltern durch die stärkste Zuneigung, deren das menschliche Herz fähig ist, an ihre Kinder zieht, und ihnen ihre eben so mannichfaltigen als beschwerlichen Bemühungen durch den wonnevollen Gedanken: Der Welt Kinder gezeugt, und zu ihrer großen Bestimmung erzogen zu haben, und dann durch den Gedanken von der Fortdauer ihres Geschlechtes und Namens in der Fortdauer ihrer Kinder und Nachkommen versüßet, und zu den angelegensten und angenehmsten Beschäfftigungen ihres Lebens macht. Der Heiland der Welt sagte es selbst, daß der Gedanke: Einen Menschen zur Welt gebohren zu haben, in der Mutter die heilende Vergessenheit aller gehabten Schmerzen erzeuge.

Die Pflichten der Kinder gegen ihre Aeltern sind Ehrfurcht, Gehorsam und Dankbarkeit.

Die Ehrfurcht verlangt, daß Kinder gegen ihre Aeltern Gesinnungen der Aufrichtig-

keit, Ergebenheit, Liebe und Hochachtung hegen, die guten Eigenschaften derselben erkennen, und ihre Fehler entschuldigen, und diese ihre Gesinnungen durch Ehrerbietung, das heißt, durch ein Betragen, das ein Ausdruck ihrer ehrfurchtvollen Zuneigung sey, beweisen: daß sie nämlich ihre Tugenden nachahmen, ihre Fehler ertragen und bedecken, und sich ihnen durch die pünktlichste Achtsamkeit gefällig machen.

Die Ehrfurcht gründet sich auf die Vorstellung, daß die Aeltern uns zu den verschiedenen Bestimmungen unsers Lebens durch Wartung, Unterhalt und Erziehung vorbereiten.

Der Gehorsam verlangt von den Kindern eine unbedingte Unterwerfung in Ansehung der Befehle ihrer Aeltern; wenn diese Befehle nicht wider den Willen Gottes, und wider ihre eigene Wohlfahrt streiten.

Diese Pflicht gründet sich auf das Unvermögen der Kinder, sich selbst zu erhalten, zu beschützen, und zu erziehen, welches die Aeltern zu derjenigen Gewalt über die Kinder berechtiget, die sie zu ihrer Erhaltung, Auferziehung und Versorgung nöthig haben.

Die Dankbarkeit verlangt, daß die Kinder die Wohlthaten der Ernährung, der Beschützung, und der Erziehung erkennen, und ihren Aeltern durch Achtsamkeit, Gefälligkeit, und Dienstfertigkeit, durch Besorgung ihrer Be-

dürf-

dürfnisse, durch die Ertragung der Schwachheiten ihres Alters, und durch die Bemühung, ihnen den Winter ihres Lebens so heiter und fröhlich, als möglich, zu machen, vergelten. — Diese Vergeltung und Erwiederung leisten, heißt, wie Plato sagt: Die größte, älteste und beste Schuld bezahlen, welche wir Menschen nach derjenigen haben, die wir den höchsten allgemeinen Menschenvater abtragen müssen.

Die Religion schärfet den Kindern die Befolgung dieser Pflichten auf das nachdrücklichste ein. — Die **Ehrfurcht**: Ehre deinen Vater und deine Mutter, wie dir der Herr dein Gott befohlen hat, daß du lange lebest und dir es wohl gehe. 5. Buch Moys. 5, 16 — Ehre deinen Vater und deine Mutter, welches das erste Gebot ist, das eine Verheissung hat. Ephes. 6, 2. — Ehre deinen Vater mit der That, mit Worten, und mit aller Geduld. Syr. 3, 9. Die Raben am Bache werden dem Kinde die Augen aushacken, das seinen Vater verspottet, und die Geburt seiner Mutter verachtet. Sprüchw. 30, 17. Ihr Kinder seyd euern Aeltern gehorsam in dem Herrn, denn das ist billig. Ephes. 6, 1. — Höre die Lehre deines Vaters, und laß das Gesetz deiner Mutter nicht fahren. Sprüchw. 1, 8. —

Die Dankbarkeit. Wer seinen Vater beleidiget, und seine Mutter vertreibt, der ist ein schändlicher und unseliger Mensch. Sprüchw. 19, 26. — Wer seinem Vater oder seiner Mutter flucht, der soll des Todes sterben. Wer seinen Vater oder seine Mutter schlägt, der soll des Todes sterben. 2. Buch Moys. 21, 15. 17. — Ein weiser Sohn erfreuet seinen Vater: aber ein thörichter Sohn ist seiner Mutter Herzenleid. Sprüchw. 10, 1. Mein Sohn gedulde deinen Vater im Alter, und betrübe ihn nicht in seinem Leben, wenn er auch am Verstande abnimmt, und verachte ihn nicht in deiner Stärke; denn die Barmherzigkeit, die du deinem Vater erzeigest, wird nicht vergessen werden. Syr. 3, 14. 15.

9.

Von den Pflichten gegen Geschwister und Verwandte.

Die stärkste Zuneigung nach der gegenseitigen Liebe der Aeltern und Kinder], ist die Zuneigung der Brüder und Schwestern, und Blutsverwandten.

Die Natur bildet diese Zuneigung durch die Gewohnheit, und den Umgang in der Ab-

sicht, die Menschen zu Familien zu vereinigen, und ihnen auf diese Art ein gemeinschaftliches Interesse anzuweisen.

Zufolge dieser Verbindung sind sowohl die Glücksumstände der Menschen, als ihre Leiden und Freuden mit dem Glücke und Unglücke der Familiengenossen auf das genaueste verwickelt. Und die Brüder, Schwestern, und Blutsfreunde haben daher auch den nächsten Anspruch auf unsre Liebe, und Wohlthätigkeit.

Zehnte Abtheilung.

Von den Beweggründen zur Tugend.

Erinnerung.

Da in dem Verfolge des Buchs die Beweggründe zur Tugend, die man von ihrer innern Vortrefflichkeit, von ihrer untrennbaren Verbindung mit der Glückseligkeit, von der Unsterblichkeit der Seele, von der Erlösung durch Christum, und von der Regierung Gottes hergeleitet, vorgetragen, und die Wirkungen jeder einzelnen Tugend, und jedes Lasters, angezeiget worden: so muß diese Abtheilung bloß als eine Ergänzung dieser Materie angesehen werden.

I.

Einleitung.

Die Beweggründe der Tugend sind diejenigen Vorstellungen, worinn die Verbindlichkeit enthalten ist, die Gesetze der Tugend zu befolgen, d. i. in jedem Falle dasjenige zu wählen, was der Einrichtung unsrer vernünftigen Natur, den Gesetzen der Religion, und also unsrer Bestimmung gemäß ist.

Die

Die Verbindlichkeit zur Ausübung der Tugend liegt theils in ihrer inneren Güte und Vortrefflichkeit, theils in ihren beglückenden Folgen.

Die Beweggründe der Tugend sind demnach 1) Vorstellungen von ihrer inneren Güte, und 2) Vorstellungen von ihren Folgen.

2.

Von der inneren Vortrefflichkeit der Tugend.

Die innere natürliche Schönheit der Tugend bestehet in ihrer Uebereinstimmung mit der Einrichtung unsrer vernünftigen Natur, vermög welcher sie den Beyfall des moralischen Gefühls, (dieser Empfindung der sittlichen Vollkommenheit) ohne alle Rücksicht auf ihre Folgen, erhält.

Unsre Liebe zur Tugend ist um so größer oder geringer, je deutlicher oder weniger wir die Anlagen und Bestimmungen unsrer moralischen Natur, und die Uebereinstimmung der Tugend mit diesen Anlagen und Bestimmungen erkennen; und je lebhafter oder schwächer unsre sittliche Empfindung von den Gesinnungen, Neigungen und Handlungen gerührt wird, welche den Anlagen und Bestimmungen unsrer Natur entsprechen.

Man

Man sieht hieraus, wie wichtig es in Absicht auf die Beförderung der Tugend sey, die moralische Natur des Menschen zu kennen, und diese Erkenntniß unter den Menschen zu verbreiten.

Die Erkenntniß der moralischen Natur bringt den Menschen zugleich zu der Erkenntniß der großen Vollkommenheit, die er durch eine zweckmäßige Entwicklung seiner natürlichen Anlagen und Kräfte erreichen kann. Dadurch erhält er würdige und große Begriffe von der Beschaffenheit seiner Natur und Bestimmung, und diese Begriffe veranlassen bey ihm die Aeußerung und Anwendung seiner Kräfte und Fähigkeiten, und ermuntern ihn, seiner Natur und Bestimmung würdig zu handeln. —

Niedrige, unwürdige Begriffe von der Beschaffenheit der menschlichen Natur machen den Menschen in seinen eigenen Augen verächtlich, benehmen ihm den Muth zu vortrefflichen Thaten, und hindern die Aeußerung und Anwendung seiner Fähigkeiten und Kräfte. Deswegen bildeten die alten Sittenlehrer, diese großen Kenner des Menschen, eben so große als wahre Begriffe von den Fähigkeiten des menschlichen Geistes. "Wie viel vermag unser Geist "nicht (sagt Seneka); er allein ist fähig, Gott "zu suchen, zu kennen, und ihm bey seinen Wir-"kungen mit den Gedanken zu folgen. Die

"Natur

" Natur hat unter allen ihren Werken keines,
" das sie mehr verherrliche, als der Mensch.„
Und Antonin sagt: " Du findest nichts vor-
" trefflicheres, als den dich bewohnenden Geist.
" Dieser unterwirft sich die Sinnlichkeit, er
" prüft die Gegenstände außer sich, macht sich,
" wie Sokrates sagte, von den Sinnen los,
" unterwirft sich der Gottheit, und trägt Sor-
" ge für die Menschen. Dieß führe dir zu Ge-
" müthe, so wirst du alle anderen Dinge deiner
" Neigung unwerth finden.„

Die Religion macht uns die liebenswürdigste und erhabenste Vorstellung von der Anlage und Bestimmung unsrer vernünftigen Natur, indem sie uns sagt, daß der Mensch die Fähigkeit und die Bestimmung habe, Gott an Vollkommenheit ähnlich zu werden. Und sie giebt uns in dieser Hinsicht die stärksten Beweggründe zur Tugend.

Sie macht auf diese Art den Gott, den sie uns als ein Wesen von der höchsten denkbaren moralischen Vortrefflichkeit vorstellt, zum Beyspiel und zum Zeugen unsers Lebens. Dadurch berichtiget und erhöhet sie unsre Vorstellung von der Tugend, stärket unser moralisches Gefühl, indem sie es mit Eigenschaften von unbegränzter Vollkommenheit beschäfftiget, und erhöhet das zufriedene Bewußtseyn guter Thaten durch die Vorstellung, daß der allgegenwärtige

Gott sie mit Wohlgefallen bemerke. Sie erhebt unser Herz über die niedrigen Empfindungen eines eingeschränkten Eigennutzes, und einer geringfügigen Sinnlichkeit; vereinigt unsre Absichten und Neigungen mit den Absichten und Neigungen Gottes, und giebt uns dadurch Anweisung und Kraft, unsre Abstammung, und unsre Verwandtschaft mit Gott, durch Thaten, die den göttlichen ähnlich sind, zu beweisen.

3.

Von den Wirkungen der Tugend.

Die Wirkung der Tugend ist die persönliche Glückseligkeit, welche der Mensch theils in diesem, theils im künftigen Leben genießt.

Die Religion macht uns bey ihren Ermahnungen zur Tugend auf die Glückseligkeit beyder Welten aufmerksam. Nehmet mein Joch auf euch, (spricht der Heiland, Matth. 11, 28.) so werdet ihr Ruhe für euere Seele finden. Und an einem andern Orte sagt er: Die Gerechten werden eingehen in das ewige Leben. Matth. 25, 46. Daher sagt der Apostel: Die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütze: sie hat die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens. 1. Timoth. 4, 8.

Die Ueberzeugung von dieser Wahrheit ist für die Menschen so nöthig als wichtig, weil sie dadurch zur Einsicht gebracht werden, daß derjenige Charakter, der für sie der angemessenste, der würdigste und rühmlichste ist, zugleich der wohlthätigste, und zur Erfüllung ihrer unauslöschbaren Begierde nach Glückseligkeit, der nothwendigste sey.

Diese Ueberzeugung giebt uns die Offenbarung durch das Ansehen der Göttlichkeit ihrer Versicherung, daß Gott die Gesetze der Tugend, und alle Umstände unsers Lebens, die widrigen sowohl als angenehmen, zu unsrer wahren Wohlfahrt anordne. Dadurch ersetzt sie den Mangel an Ueberzeugung aus Erfahrung und Gründen, und kömmt auf diese Art der Schwachheit des menschlichen Verstandes auf die wohlthätigste Art zu Hülfe.

4.

Von den Wirkungen der Tugend in diesem Leben.

Die Wirkungen der Tugend beziehen sich auf unsre Seele, auf den Zustand unsers Leibes, und auf die Beschaffenheit unsrer Glücksumstände.

Die

Die Mäßigung bewahret das Gemüth vor allen unordentlichen und stürmischen Bewegungen der Leidenschaften, welche die Seele peinigen, die Aufklärung des Verstandes hindern, den Körper verwüsten, und das Leben zerstören. Sie bewahret uns vor den Unruhen des Eigennutzes, vor den Kümmernissen des Geizes, vor den Kränkungen des Ehrgeizes und der Herrschsucht, vor den verzehrenden Feuer der Rachgierde und des Zorns, vor den quälenden Begierden einer unbefriedigten, und vor den schmerzhaften Wirkungen einer unmäßig befriedigten Wollust. Sie verschafft dem Geiste Heiterkeit und Ruhe, dem Körper Gesundheit, Stärke und Festigkeit, und dem Leben Dauerhaftigkeit. — Ihre Töchter, die Genügsamkeit, die Sparsamkeit, die Arbeitsamkeit und Aemsigkeit bringen dem Menschen Vermögen, und das Glück des äußeren Zustandes, so wie die Verschwendung und üble Wirthschaft unfehlbar Armuth und Verachtung nach sich ziehen.

Der Muth erhebt den Geist durch Vertrauen auf die Vorsehung, und durch Ergebung in ihre Fügungen über die Widerwärtigkeiten des Lebens. Er spornet den Menschen zu Unternehmungen an, wodurch er sein zeitliches Glück befördert. Er schützt ihn wider die Unterdrückung, wider die Verzagheit bey mis-

lungenen

lungenen Unternehmungen, bey fehlgeschlagenen Hoffnungen, und wider die Muthlosigkeit bey Beleidigungen und Verfolgungen. Der Muthige versieht sich bey allen seinen Angelegenheiten der Mitwirkung Gottes zu seinem wahren Besten, weil er sich dabey guter Absichten bewußt ist: er scheuet daher Niemanden, und die untadelhafte, zuversichtliche und entschlossene Art seines Betragens macht ihn den Uebelgesinnten furchtbar.

Das Wohlwollen bewahrt die Seele vor den Plagen des Neides, der Eifersucht und der Misgunst, welche die Seele, wie der Rost das Eisen, verzehren. Es setzet sie wider die unnatürlichen und unglücklichen Neigungen des Menschenhaßes, der Grausamkeit und der Tyranney in Sicherheit, welche jede Quelle des Vergnügens in der Seele austrocknen, sie mit Gottlosigkeit, und finsterer furchtbarer Schwermuth erfüllen, mit der Regierung Gottes, mit der Einrichtung der Welt, mit ihrem Schicksale, und mit sich selbst, unzufrieden machen.

Die Begleiterinnen des Wohlwollens, die Gutherzigkeit, Leutseligkeit, Aufrichtigkeit, Gefälligkeit und Höflichkeit machen dem Menschen Freunde und Gönner; durch die Versöhnlichkeit und Wohlthätigkeit entwaffnet der rechtschaffene seine Feinde, und macht sie entweder

zu seinen offenbaren Freunden, oder doch zu geheimen Verehrern seiner Großmuth.

Die Weisheit lehrt uns, unser Glück in uns selbst, und in dem Genuße unsers Lebens, d. i. in der vollen Aeußerung und Anwendung unsrer Kräfte zu den von der Natur, und der Religion vorgeschriebenen Absichten, suchen. Sie hält uns von der Thorheit ab, unsre Glückseligkeit auf den unsichren, vergänglichen Besitz der Glücksgüter, auf zweifelhafte täuschende Hoffnungen und leere Einbildungen zu gründen, und erspart uns dadurch die Reue des Selbstbetrugs, den Verdruß und die Demüthigungen wegen vernichteter Anschläge und Entwürfe. Die Klugheit, Vorsichtigkeit und Behutsamkeit, diese Gefährtinnen der Weisheit, lehren uns, unserem Hause mit gutem Erfolge vorstehen, die Gelegenheiten zu unsrem Glücke bemerken und nützen. Sie sichern uns vor nachtheiligen Uebereilungen bey der Bestellung unsrer Geschäffte. Sie geben unserm Betragen gegen Andere Schicklichkeit und Anstand, und lehren uns, Menschen gewinnen.

Auf diese Art gewährt uns die Tugend nicht nur durch das moralische Gefühl eine herrschende Zufriedenheit, sondern sie befestiget auch unsre Ruhe von außen her, indem sie uns wie eine starke Wache umlagert, und die Widerwärtigkeiten entweder gänzlich von uns entfernet,

oder

oder doch ihren Stachel mildert. Sie befördert unser äußeres Glück, indem sie uns Gesundheit, Stärke, ein munteres jugendliches Alter, einen mäßigen Vorrath an Vermögen, wahre Ehre und gegründetes Ansehen giebt. Dadurch wird der Ausspruch des Heilandes, daß das Gesetz der Religion und Tugend ein süßes Joch und eine leichte Bürde sey, bestätiget.

Das Laster ist eine Krankheit der Seele, welche dem Menschen den Genuß des Lebens durch immerwährenden Verdruß und Unwillen, durch düsterne Schwermuth, durch einen immer regen Abscheu seiner Selbst, verbittert. Daher sagt Seneka: "Die erste und "größte Strafe des Lasterhaften ist diese, daß "er gesündiget hat. Es bleibt kein Laster unbe"straft, weil des Lasters Strafe in dem Laster "selbst ist. Böse Thaten werden durch die "Angst des Gewissens bestrafet. Dieser Angst "kann sich kein Lasterhafter entziehen, wenn er "seine bösen Thaten auch den Augen der Ge"setze entzieht." De Conscient.

Dadurch werden diejenigen Aussprüche der Religion bestätiget, welche uns das Laster als den Tod der Seele, und als das größte Uebel abschildern. **Fleischlich gesinnet seyn ist der Tod. Röm. 8, 6.**

5.

Von den Wirkungen der Tugend in jenem Leben.

Bey der Berechnung der Glückseligkeit, welche dem Menschen die Tugend gewährt, kömmt nicht nur das Maaß der ihm in diesem Leben zu Theil gewordenen Vergnügungen, sondern auch die Wirkungen, welche die Tugend in jenem Leben auf seine Persönlichkeit haben wird, in Anschlag: so wie zu dem Elende, in welches das Laster seine Sklaven hienieden stürzet, das Elend der künftigen Welt geschlagen werden muß, um das Unglück des Lasterhaften, nach seiner ganzen Größe, zu bestimmen; weil das irdische Leben nur ein Theil des menschlichen Lebens, und der Zustand des künftigen eine Folge des irdischen Lebens ist.

Die Religion nennt den Zustand der abgeschiedenen Frommen den Himmel, und den Zustand der abgeschiedenen Lasterhaften die Hölle.

Den Himmel stellt sie uns als einen Zustand vor, worinn die Tugendhaften die Belohnung für die zweckmäßige und von Gott abgezielte Anwendung ihrer Kräfte, für ihre Bemühungen um das Wohl des menschlichen Geschlechtes, und für ihre Gottergebenheit, genießen sollen. — Und die Hölle bildet sie uns als einen Zustand ab, worinn Gott den Laster-

haften für ihre Widersetzlichkeit gegen den wohlthätigen Ruf der Natur und Religion, für die an seinen Menschen ausgeübten Beleidigungen, und für alle ihre Sünden die verdiente Strafe geben wird.

Diese Lehre von den Belohnungen der Tugend, und den Strafen des Lasters in jenem Leben wirket nach der Beschaffenheit der Denkungsart, und des Charakters verschiedentlich auf die Gesinnungen, Neigungen und Entschließungen der Menschen.

Sie vermehrt den Abscheu gegen das Laster, und die Liebe zur Tugend durch die Vorstellung, daß Gott einerseits, durch diese Belohnungen und Strafen, seinen Abscheu gegen das Laster, und seine Liebe zur Tugend zu erkennen gebe, und daß er andrerseits sich dieser Belohnungen und Strafen, als einer Art von Zwangsmitteln, bediene, um die Menschen von der Bewirkung ihres Elendes durch das Laster abzuhalten, und zur Bewirkung ihrer Glückseligkeit, durch die Tugend, zu ermuntern.

Der wahrhaft Tugendhafte, der die Tugend ihrer innern Vortrefflichkeit wegen liebt, und sie aus der uneigennützigen Liebe zu Gott, welche die Betrachtung seiner moralischen Vollkommenheit in ihm erwecket hat, ausübet, wird durch die Vorstellung vom Himmel in der Tugend gestärket, weil er den

Himmel als einen Zustand der vollkommensten Tugend ansieht.

Menschen, welche entweder unverschuldetes Leiden hindert, die Glückseligkeit, die ihnen ihre Tugend gewährt, zu empfinden, oder mächtige Versuchungen zum Abfalle von der Tugend reizen, werden durch den Gedanken: daß auf dieses Leben ein Zustand folge, worinn die durch Leiden und Versuchungen geprüfte und bewährte Tugend von Gott mit unaussprechlicher Seligkeit belohnet werden wird, getröstet, vom Abfalle der Tugend zurück gehalten, und in ihrer Schwachheit gestärket. Paulus selbst bediente sich dieser Vorstellung, um sich und andere zur Zeit des Leidens und der Versuchung aufrecht zu erhalten.

Auf die Lasterhaften wirket diese Lehre durch die Furcht vor der Hölle. Sie macht nämlich den Abscheu gegen das immerwährende Elend, welches von Gott auf das Laster gesetzet ist, in dem Menschen rege, um ihn durch denselben zum Bestreben nach Tugend anzuspornen.

Diese Furcht kann zwar keine wirklich tugendhaften Neigungen und Handlungen in dem Menschen erzeugen, weil sie die Liebe zu Gott und zur Tugend, welche allein die wahren Quellen tugendhafter und verdienstlicher Neigungen und Handlungen sind, ausschließet; denn wo die Furcht ist, sagt der Apostel Johannes,

hannes, da ist die Liebe nicht. Sie nöthiget aber doch den Menschen, böse Gesinnungen und Neigungen wider seinen Willen zu unterdrücken, und hält ihn von einer gänzlichen Ruchlosigkeit zurück. Sie hindert den Ausbruch, die freye Aeußerung böser Neigungen, und verhütet lasterhafte Gewohnheiten. Sie veranlasset auf diese Art eine zweckmäßige Sinnesänderung bey dem Menschen, und macht, daß er endlich anfängt das Laster zu hassen, die Tugend zu lieben, und sie um Gottes und ihrer selbst willen, ohne Rücksicht auf Strafe und Belohnung, auszuüben.

Die Religion befördert den Endzweck der Lehre von den Belohnungen und Strafen in jenem Leben durch die Lehre von dem allgemeinen Weltgerichte, welches am Ende der Welt erfolgen wird.

Dieses Gericht wird über das ewige Schicksal der Menschen entscheiden. Der Heiland wird in seiner Herrlichkeit, von dem Heere der Engel und Auserwählten umgeben, kommen, und durch ein öffentliches und feyerliches Urtheil, im Angesichte des ganzen Menschengeschlechts, den Frommen eine ewige Seligkeit versichern, und den Sündern ein ewiges Elend ankündigen. **Und die Gottlosen werden gehen in die ewige Pein, die Gerechten aber in das ewige Leben.** Matth. 25, 46.

6.

Von den Vorstellungen, durch welche die Offenbarung die Liebe zu Gott, und zur Tugend in uns stärket.

Die Offenbarung gründet die Tugend ganz auf die Liebe Gottes. Daher nennt sie den Zustand eines wahrhaft tugendliebenden Christen, den Zustand der göttlichen Kindschaft, in welchem nämlich eine aufrichtige, zärtliche, d. h. kindliche Liebe Gottes seine herschende Neigung ist.

In dieser Absicht stellt sie uns den Charakter Gottes in einer Vollkommenheit dar, welche über alle Vorstellungen der Vernunft erhaben ist, indem sie ihm eine Güte und Liebe gegen unsre Gattung zueignet, welche die kühnsten Wünsche des menschlichen Herzens übertrifft.

Diese Güte offenbaret sich in dem großen Werke der Erlösung des menschlichen Geschlechts, von welchem die Offenbarung sagt, daß es von dem Heilande in der Absicht, die Menschen zu Kindern Gottes zu machen, vollbracht worden. Der Heiland kam in sein Eigenthum, spricht Johannes, und denen, die ihn aufnahmen, gab er Macht Kinder Gottes zu werden. 1, 11. 12.

Aus

Aus dem, was Gott um unsrer Erlösung willen gethan, lernen wir einerseits, daß Gott unsre Sünden nicht habe ungestraft lassen können, weil er sie an seinem eigenen unschuldigen Sohne auf eine so schreckliche Art bestrafet hat: andrerseits, daß seine Güte gegen unser Geschlecht keine Gränzen habe, weil er sich selber zur Versöhnung für uns hingegeben hat.

Diese Vorstellungen enthalten die mächtigsten Beweggründe zur Liebe Gottes und der Tugend, denn sie bilden uns Gott als den zärtlichsten Vater, als den größten Freund der Tugend und der Glückseligkeit unsers Geschlechtes, und zugleich als den furchtbaresten Rächer des Lasters ab. Aus diesem Grunde wird uns auch in der heiligen Schrift die Vorstellung von dem Erlösungswerke immer als der stärkste Beweggrund zur Liebe Gottes und zur Frömmigkeit vorgehalten. Der heilige Paulus sagt: Gott war in Christo, und versöhnte die Welt mit sich selber, und rechnete ihnen ihre Sünde nicht zu. Wir bitten an Christus statt, versöhnet euch mit Gott, denn er hat denjenigen, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht, damit wir vor Gott gerecht würden. 2. Kor. 5, 19.

Der Heiland hat uns durch die für uns geleistete Genugthuung nicht nur eine gänzliche Erlassung unsrer Sünden, sondern überdieß ei-

nen außerordentlichen Beystand Gottes bey der Ausübung der Tugend verschafft, wodurch der, durch die Ausübung des Lasters geschwächte, Geist gestärket, und in den Stand gesetzet wird, den Reizungen zur Sünde zu widerstehen, und den Vorschriften der Vernunft und Religion zu folgen. Gott ist getreu, spricht Paulus, er läßt euch nicht über euer Vermögen versuchen, sondern er wird euch mit der Versuchung ein Vermögen geben, damit ihr es ertragen könnet. 1. Kor. 10, 13.

Die Versicherung von diesem verborgenen Beystande Gottes macht uns Muth, gegen alle Hindernisse der Tugend, sie mögen uns durch die Macht der Sinnlichkeit, oder durch Verfolgung und Unglück verursachet werden, zu kämpfen, und dadurch unsre Liebe Gottes, und der Tugend zu beweisen. Der große Paulus hat uns durch sein Beyspiel gelehrt, wie mächtig die Hinsicht auf den Beystand Gottes zur Ausübung der Tugend stärke. Ich habe den Herrn, spricht er, dreymal angeflehet, daß mich der Reiz der Sinnlichkeit verlasse, und er hat zu mir gesagt: Laß dir an meiner Gnade genügen, denn die Kraft wird in der Schwachheit vollkommen. Deswegen will ich mich gerne wegen meiner Schwachheit rühmen, damit die Kraft Christi

sti

sti in mir wohne. Darum gefalle ich mir in Schwachheiten, in Schmach, in Nöthen, in Aengsten, um Christi willen; denn wenn ich schwach bin, alsdann bin ich mächtig. 2. Kor. 12, 8. 9. 10.

Beschluß

Beschluß.

Charakter eines weisen, tugendhaften, und glücklichen Menschen.

Aus der Zusammensetzung der Züge, welche die Sittenlehre der Vernunft und Religion zur Verfassung eines tugendhaften und glücklichen Geistes erfordert, entstehet folgendes Bild.

Der Tugendhafte sorgt für seine Erhaltung, weil er das Leben als ein Mittel zur Vollkommenheit ansieht. Er genießt die Gesundheit und das Angenehme derselben mit froher Empfindung, weil ihm das Bewußtseyn von der guten Anwendung seines Lebens den Genuß versüßet. — Die sinnlichen Vergnügungen genießt er mit vorsetzlichem Bedachte, weil sie ihm die Natur darbietet, um ihm aus der Erhaltung seines Lebens ein angenehmes Geschäfft zu machen: aber mit derjenigen Einschränkung, die ihm die Religion und Tugend vorschreiben. — Er pflücket die Rosen ab, die er am Pfade der Tugend zu seiner Erquickung gepflanzet findt: aber er verläßt den Pfad der Tugend nicht, um sich auf Abwegen bey dem

Genuße sinnlicher Ergötzungen zu verweilen, die ihn von seinem Ziele entfernen würden.

Die Güter des Glückes werden in seinen Händen zu wahren Gütern, weil er sie zur Beglückung seiner Familie, seines Vaterlandes, und seiner Mitmenschen gebraucht.

Er strebt nach Kenntnissen, um die Regierung Gottes kennen zu lernen, und daraus bey der Abwechslung des Glückes und Unglückes Gründe der Beruhigung zu schöpfen, um sein Amt und seine Geschäffte gut zu verwalten, sein Haus mit Verstande zu regieren, seinen Mitbürgern guten Rath zu ertheilen, und unter den Menschen heilsamen Unterricht zu verbreiten.

Er liebt die Welt, als die ihm von Gott, auf die Zeit seines Lebens, angewiesene Wohnung; sieht sie aber immer als den Ort einer Pilgrimschaft nach dem ewigen Vaterlande an, wo kein immerwährender Genuß, keine dauerhafte befriedigende Glückseligkeit zu finden sey. Er vermeidet daher die Anhänglichkeit an das Glück, an die Ergötzlichkeiten und Zerstreuungen dieser Welt, um nicht an der Beherzigung der ewigen Güter gehindert zu werden.

Er liebt sich selbst mit einer Liebe, die eine Wirkung der Tugend ist: er verleugnet daher seine Begierden muthig, wenn sie dem

Wohlwollen und seiner Vollkommenheit entgegen sind. Er sucht seine Glückseligkeit in keinem Dinge außer sich, ganz allein in dem wonnevollen Gefühle seiner Liebe zur Tugend, und in der Erwartung seiner endlichen Bestimmung, und bleibt bey allen Veränderungen seines äußeren Zustandes gleichmüthig.

Da er überzeugt ist, daß sich die Vorsehung seines Gottes auf alle Begebenheiten seines Lebens erstrecket; so sieht er alle Veränderungen in seinem Leben für Anläße und Uebungen der Tugend an. Aus diesem Grunde leidet er die Widerwärtigkeiten als Strafen seiner Vergehungen, mit Ergebung und Geduld, und die Tage des Glücks genießt er mit Dankbarkeit gegen Gott, die er durch Wohlthätigkeit gegen die Menschen, seine Brüder, beweiset.

"Er thut das, was er für recht hält, "wenn es auch mit Mühe, mit Schaden, mit "Gefahr verbunden ist. Was er für Unrecht "hält, thut er nicht; wenn er sich auch dadurch "Reichthum, Macht und Wollust verschaffen "könnte. Er läßt sich auf keine Weise von der "Tugend abschrecken, und durch keine Hoffnung "zum Laster reizen. Er folgt bey allen seinen "Handlungen diesem Grundsatze, daß kein wahres "Gut als die Tugend, kein wahres Uebel "als das Laster sey. Mit dieser Gesinnung "geht er mit hohem Muthe durch Glück und Unglück."

"Unglück." Seneka de virtut. "Sein Muth
"macht, daß die Anfälle der Widerwärtigkeiten
"sein Gemüth eben so wenig unruhig machen,
"als die Ergiessungen der Wolken und das Ein-
"dringen der Fluthen den Geschmack des Meer-
"wassers verändern. Er fühlt den Unfall,
"aber er überwindet ihn. Er ist über Glück
"und Unglück erhaben, und wendet beydes zu
"seinem Besten." De Provident.

Der Mann der Tugend schränket seine Zuneigung nicht auf einen oder wenige Menschen ein: er umfasset mit seinen Absichten die ganze Welt, und trägt das Bild der Menschheit stäts in seinem Herzen, um seine Zuneigung gegen dieselbe immer lebendig zu erhalten.

In dieser Absicht stellt er sich die einzelnen Glieder der großen Menschengesellschaft vor, wie sie alle mit ihrer Erhaltung, mit der Fortbringung der Ihrigen, beschäfftiget, durch Zuneigung und Bedürfnisse unter einander verbunden sind, und eines durch das andere glücklich zu werden sich bemühet: wie sie immer thätig, auf verschiedene Art und mit ungleichem Erfolge nach Ruhe und Glückseligkeit ringen; fühlt so die ungleichen Schicksale der Menschen: vergießt, indem er sich immer als einen Theil des Ganzen ansieht, über den Angelegenheiten seiner Brüder auf seinen eigenen Zustand, und wünschet allen alles zu werden, indem seine Theilnehmung durch

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

diese Bilder der mannichfaltigen Auftritte des menschlichen Lebens angefeuert, und über das ganze Menschengeschlecht ausgedehnet wird.

Um seine Menschenliebe werkthätig zu beweisen, arbeitet er, da er wegen seiner Eingeschränkheit der ganzen Welt nicht nützlich werden kann, unaufhörlich an dem Glücke seiner Familie, seiner Stadt, und seines Vaterlandes, in der Absicht, durch diese Anwendung seiner Kräfte zum Besten des ganzen Geschlechts das Seinige beyzutragen.

Durch diese ununterbrochen fortgesetzten Bemühungen um die Tugend, wird seine Seele so bestellet, daß sie den Stoß der Trompete, wodurch ihm die Zeit des Abzuges aus der Welt angedeutet wird, ohne Verwirrung erwartet. Er sieht seiner Auflösung mit einer Gelassenheit und Heiterkeit entgegen, als wenn er zur Erfüllung irgend einer besseren Bestimmung sich anschicke. Denn die Vollkommenheit seines Charakters gewährt ihm diese glückliche Fassung, daß er jeden Tag als den letzten seines Lebens ohne Entsetzen ansehen kann.

Dieß ist das Bild des Tugendhaften. — Fühle, o Jüngling! bey dem Anblicke dieses Bildes deine glückliche Bestimmung, und werde, wie Cassius bey dem Anblicke der Bildsäule des Pompeius, von der Begierde, demselben ähnlich zu werden, entzündet.

E N D E.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Inhalt.

Einleitung. Seite 1

Erste Abtheilung.

Von der Natur des Menschen.

Von der Vereinigung des Körpers mit der Seele 3
Vom Verstande. 4
Von der Sinneskraft. 5
Von dem Gedächtnisse. 6
Von der Einbildungskraft. 7
Von der Empfindungskraft, und dem Bewußtseyn. —
Von der Urtheilskraft, und Vernunft. 8
Von dem Willen. 9
Von der Freyheit des Geistes. 10
Von der natürlichen Thätigkeit der Seele 11
Von den natürlichen Trieben, als den Quellen unsrer Neigungen und Begierden. 13
Von der Selbstliebe. 14
Von der Liebe zum Leben. 15
Von dem Triebe zur Vollkommenheit. —
Von der Begierde nach Erkenntniß. 17
Von den natürlichen Zuneigungen gegen andere Menschen. 19

Zweyte Abtheilung.

Von unserer Bestimmung.

Von Tugend und Verdienst, von Recht und Unrecht, von Pflicht und Schuld. 23
Vom moralischen Gefühl. 26
Von der Glückseligkeit. 29
Von den verschiedenen Vergnügungen, deren wir fähig sind. 31
Von den Vergnügungen des Verstandes. 32
Von den Vergnügungen der Einbildungskraft. 33
Von den Vergnügungen des Geschmackes. 34
Von den Vergnügungen der höhern Erkenntniß. 37
Von den Vergnügungen des Herzens. 38
Vergleichung der sinnlichen und günstigen Vergnügungen. 39
Vergleichung der günstigen Vergnügungen unter einander. 42
Von der Verbindung zwischen der Tugend, und Glückseligkeit. 45
Von der Unsterblichkeit der Seele. 49

Dritte Abtheilung.

Von den Bestandtheilen der Tugend.

Von der Weisheit. 53
Von der Mäßigung. 58
Von dem Muthe. 60
Von dem Wohlwollen. 61
Von der Gerechtigkeit. 65
Von der Menschenliebe. —

Vierte

Vierte Abtheilung.

Unterricht von unserer Bestimmung, welcher auf die Erkenntniß Gottes, und seiner Eigenschaften gegründet ist.

Von der natürlichen Religion. 69
Vom Daseyn Gottes. 70
Von den Eigenschaften Gottes. 71
Daß Gott ein verständiges Wesen sey. —
Von der Allwissenheit Gottes. 72
Von der Güte Gottes. 73
Von der Allmacht Gottes. 75
Von den verschiedenen Uebeln in der Welt, und daß sie wider die Güte, Weisheit, und Allmacht Gottes können Beweis abgeben. 76
Von den natürlichen Uebeln. 77
Von Krankheiten, und sinnlichen Schmerzen. 78
Vom Alter, und Tode. 81
Vom moralischen Uebel. 83
Von der Heiligkeit Gottes. 91
Von der Gerechtigkeit Gottes. 92
Von der Allgegenwart Gottes. 93
Von der Einheit Gottes. —
Gott ist ein Geist. 94
Von der Ewigkeit Gottes. 95
Gott ist unser höchster Oberherr, und Gesetzgeber. 96
Von der Vorsehung Gottes. 97
Von den Empfindungen, Gesinnungen, und Neigungen, so die Erkenntniß Gottes, und seiner Eigenschaften in uns erweckt. —
Von dem Einfluße der Frömmigkeit auf die Tugend, und Glückseligkeit. 101
Vom Gewissen. 105

Von der Hoffnung, die uns die Wahrheiten der natürlichen Religion zur Unsterblichkeit geben. 108

Fünfte Abtheilung.

Von der Unzulänglichkeit des Unterrichts der Vernunft, in Absicht auf unsere Bestimmung, und die Mittel, sie zu erreichen.

Die Vernunft unterrichtet uns nicht zuverläßig genug von der Beschaffenheit unserer Bestimmung. 111
Von der Unzulänglichkeit der natürlichen Sittenlehre in Ansehung ihrer Beweggründe zur Tugend. 112
Von der Unvollkommenheit der menschlichen Tugend, und der Ungewißheit unseres Schicksals in jenem Leben, welche aus dieser Unvollkommenheit entsteht. 114

Sechste Abtheilung.

Lehre von unserer Bestimmung aus der geoffenbarten Religion.

Von der Uebereinstimmung der natürlichen Sittenlehre, mit der Sittenlehre der Offenbarung. 118
Von den Vorzügen der geoffenbarten Sittenlehre, vor der Sittenlehre der Vernunft. 120
Lehre der Offenbarung von unserer Bestimmung. 121
Von der Beruhigung, die uns die Offenbarung über die Ungewißheit in Absicht auf unser künftiges Schicksal, womit uns die Un=

Unvollkommenheit unserer Tugend erfüllt, durch die Lehre von der Begnadigung, die wir um des Heilandes der Welt willen, von Gott erhalten sollen, giebt. 131
Von der Bedingung, unter der uns die Befreyung von unsern Sünden, und die ewige Seligkeit von Gott angeboten wird. 135
Die Lehre der Offenbarung von der Frömmigkeit, oder Gottseligkeit, wodurch sich der Glaube thätig bezeugen soll. 139
Von der Menschenliebe. 149
Von den besondern Pflichten der Frömmigkeit. 156

Siebente Abtheilung.

Von den Pflichten gegen Gott.

Eintheilung derselben. 158
Von Pflichten die sich auf unsern Verstand beziehen. —
Von der Art, wie man zu einer richtigen Erkenntniß Gottes gelangt. 162
Von den Pflichten gegen Gott, die sich auf unser Herz beziehen 164
Von dem äußern Gottesdienste. 167
Von dem Gebete. 169
Von der Nothwendigkeit, und Nützlichkeit des Gebets. 171
Von der Beschaffenheit des Gebets. 173
Von der Zeit, und dem Orte des Gebets. 180
Von der Ausbreitung der Religion. 185
Von der täglichen Betrachtung. 190

Achte Abtheilung.

Von den Pflichten des Menschen gegen sich selbst.

Eintheilung dieser Pflichten. 193
Von der Pflicht der Selbsterhaltung. 194
Von den Pflichten in Absicht auf unsere Gesundheit. 198
Von den Mitteln, die Gesundheit zu erhalten. 201
Von einigen Vollkommenheiten des Leibes. 205
Von den Glücksgütern. 211
Regeln in Absicht auf den Gebrauch der Glücksgüter. 212
Von den Pflichten in Absicht auf den guten Namen, und die Ehre. 214
Von den Pflichten in Absicht auf bürgerliche Gewalt, und Ansehen. 221
Von den Pflichten in Absicht auf Eigenthum, und Vergnügen. 223
Von der Pflicht sich Freunde, oder Gönner zu machen. 228
Von der Freundschaft. —
Von den Pflichten in Absicht auf unsern Verstand. 232
Lehren der Weisheit. 238
Von den Pflichten in Absicht auf das Herz. 245

Neunte Abtheilung.

Von den Pflichten gegen andere Menschen.

Eintheilung der Pflichten gegen andere Menschen. 247
Von den Pflichten der Gerechtigkeit. 250
Von den Pflichten der Liebe. 254

Von den besondern Pflichten gegen andeer Menschen. 262
Von den Pflichten gegen den Staat. 265
Die Pflichten gegen die Beherrscher des Staats. 269
Von den Pflichten der Herren und Diener. 272
Von den Pflichten der Aeltern und Kinder. 275
Von den Pflichten gegen Geschwister, und Anverwandte. 280

Zehnte Abtheilung.

Von den Beweggründen zur Tugend.

Einleitung. 282
Von der inneren Vortrefflichkeit der Tugend. 283
Von den Wirkungen der Tugend. 286
Von den Wirkungen der Tugend in diesem Leben. 287
Von den Wirkungen der Tugend in jenem Leben. 292
Von den Vorstellungen, durch welche die Offenbarung die Liebe zu Gott, und zur Tugend in uns stärket. 296
Charakter eines weisen, tugendhaften, und glücklichen Menschen. 300

Druck-

Druckfehler.

Seite	2	Zeile	19	anstatt	sicheren	lies	sicherern
---	64	---	23	---	dieß	---	die
---	83	---	7	---	verleiten	---	verleiden
---	96	---	21	---	Gesetz	---	Gesetz der
---	109	---	2	---	dieser	---	seiner
---	110	---	22	---	dem	---	nach dem
---	152	---	9	---	nackt	---	nackt gewesen
---	159	---	20	---	weil uns der	---	weil der
---	171	---	2	---	; mit	---	; uns mit
---	177	---	5	---	unsern	---	unserm
---	180	---	24	---	vor	---	vom
---	183	---	8	---	von	---	wegen
---	190	---	14	---	vielen	---	viele
---	210	---	6	---	aus	---	auf
---	225	---	2	---	einem	---	einen
---	264	---	1	---	Verbindung	---	Verbindungen
---	270	---	25	---	die	---	sie

Zippe, Augustin

Anleitung in die Sittenlehre der Vernunft und Offenbarung zum
Privatunterricht der Jugend

Prag 1778

Mor. 1121 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10597757-2
VD18 14779870